Die weite, weite Welt.

Von

Elisabeth Wetherell.

Deutsch

von

Dr. J. Ziethen.

Dritter Band.

Leipzig, 1853.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.



Die weite, weite Welt.

Von

Elisabeth Wetherell.

Deutsch

von

Dr. J. Ziethen.

Dritter Band.

Leipzig, 1853.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.





Erstes Kapitel.

Worin gezeigt wird, daß unter gewissen Umständen weiß schwarz ist.

Laut stürmet des Novembers kalter Zug,
Der kurze Wintertag zur Ruh sich senkt.
Robert Burns.

Die Wolken hingen dick und niedrig am Himmel. Der Wind hatte nachgelassen. Helene und Alice schlugen den Weg ein, von dem Mrs. Vawse gesprochen hatte; er war breiter und gangbarer als der andere, und wand sich schlängelnd den Berg hinab. Er wurde bisweilen von Pferden gegangen, wiewol er viel zu steil für irgend eine Art von Gefährt war. Sie liefen, ohne auf irgend etwas Andres als auf ihren Weg zu achten, abwärts, immer abwärts, und eilten Hand in Hand hinunter, bis sie Mangel an Athem nöthigte, langsamer zu gehen.

„Denken Sie, daß es bald schneien wird?" fragte Helene.

„Ich denke, es wird schneien; wie bald — kann ich nicht sagen. Ist Dir der Nachmittag angenehm vergangen?“

„O, sehr!“

„Ich freue mich immer, wenn ich dort bin. Da hast Du ein Beispiel von Zufriedenheit, Helene. Wenn jemals eine Frau ihren Mann, ihre Kinder und Freunde liebte, so war es Mrs. Vawse. Ich weiß es von Leuten, die sie schon lange kennen. Und siehe sie nun an. Von ihnen allen hat sie nur noch die verwaiste Tochter ihres jüngsten Sohnes; und Du weißt doch, was für ein Kind das ist.“

„Es muß ein sehr böses Mädchen sein,“ sagte Helene. „Sie können sich nicht denken, was für Geschichten sie mir von ihrer Großmutter erzählte.“

„Die arme Nancy!“ sagte Alice. „Mrs. Vawse besitzt kein Geld und kein Vermögen irgend einer Art, außer ihrem Hause; und dennoch gibt es keine unabhängigere Frau unter der Sonne; sie thut alles Mögliche, um sich zu ernähren. Wenn zum Beispiel zehn Meilen in der Runde Jemand krank ist, schätzt sich Jeder glücklich, wer Mrs. Vawse zur Wärterin bekommt, welche darin bewunderungswürdig ist. Dann schneidert sie bei den Farmersfrauen; sie nimmt Wolle mit nach Hause und gibt sie zu Garn gesponnen zurück; sie bringt Garn nach Hause und strickt Strümpfe und Socken daraus; genug, sie macht alles Mögliche. Ich habe sie Hopfen lesen sehen. Sie dünkt sich zu nichts

zu gut und doch vergiebt sie sich niemals ihre Würde; mag sie gehen wohin sie will, und thun was sie will, sie bleibt unter allen Verhältnissen eine der wahrhaft gebildetsten Frauen, die ich jemals gesehen habe. Und Jedermann achtet sie, Jedermann bewirbt sich um ihre Gunst, sie ist im ganzen Lande bekannt und das ganze Land ist ihr befreundet."

„Und nimmt sie dafür Bezahlung?"

„Ja, nicht oft in Geld, häufiger in verschiedenen Bedürfnissen — Mehl, Zucker, Mais, Schweinfleisch, Schinken, Wolle und Anderem. Es ist nur wenig, was sie von Allem braucht. Sie hat Freunde, die sie nicht einen Groschen verdienen lassen würden, wenn sie es verhindern könnten; aber sie lebt lieber so, und immer ist sie, wie Du sie heute sahst, heiter und glücklich wie ein kleines Mädchen."

Helene dachte über Alice's letzte Worte nach und war der Ansicht, daß kleine Mädchen nicht immer die heitersten und glücklichsten Geschöpfe in der Welt wären. Da rief Alice plötzlich aus: „Es schneit, komm, Helene, wir müssen uns nun beeilen!" und beschleunigte ihre Schritte. So schnell sie aber auch liefen, so waren sie doch noch keine hundert Schritte gegangen, als die ganze Luft sich mit Schneeflocken füllte und der Wind, der einige Zeit geschwiegen hatte, sich mit um so größerer Gewalt erhob und rasend den Berg umsaus'te. Alice und Helene eilten Hand in Hand weiter und sprachen einander Muth zu; aber ihr

Weg wurde jeden Augenblick schwieriger. Der fallende Schnee verdunkelte die Luft, der Wind schien abwechselnd nach allen Richtungen zu blasen, besonders aber ras'te er ihnen entgegen und trieb ihnen den Schnee in die Augen, so daß es sie keine geringe Anstrengung kostete, ihren Weg fortzusetzen. Helene wußte kaum, wo sie ging; aber sie ließ sich von Alice fortziehen oder zog sie fort — es war kaum zu sagen, wer am meisten eilte. Inmitten dieser Flucht den Berg hinab blieb Alice plötzlich stehen.

„Wo ist der Capitain?" sagte sie.

„Ich weiß es nicht," erwiderte Helene; „ich habe nicht an ihn gedacht, seit wir von Mrs. Vamse fort sind."

Alice wandte dem Winde den Rücken zu und blickte auf den Weg zurück, den sie gekommen waren; aber da war nichts als Wind und Schnee, und wie schrecklich es stürmte! Alice rief: „Puß! Puß!"

„Wollen wir wieder ein Stück zurückgehen oder hier stehen bleiben und auf ihn warten?" sagte Helene zitternd, halb vor Anstrengung und halb vor Furcht, sie wußte selbst nicht, vor was sie sich fürchtete.

Alice rief noch einmal. Aber nur ein wilder Windstoß antwortete und der Schnee jagte an ihr vorüber.

„Ich kann nicht weiter gehen und ihn zurücklassen," sagte Alice, „er könnte in diesem Sturme umkommen." Und sie ging langsam zurück und rief in

Zwischenräumen: „Puß! Capitain! Puß!“ und sie horchte auf eine Antwort, die nicht kam. Helene war eben so wenig Willens zurückzubleiben, als ihren Weg zu verlängern, indem sie zurückginge. Es schien ihr, als ob es immer dunkler und der Sturm mit jedem Augenblicke schrecklicher würde.

„Vielleicht blieb der Capitain bei Mrs. Vawse zurück,“ sagte Helene, „und ist uns gar nicht nachgekommen?“

„Nein,“ erwiderte Alice, „das hat er nicht gethan. Horch! war er das nicht?“

„Ich höre nichts,“ sagte Helene, nachdem sie eine Weile gehorcht.

Alice ging noch einige Schritt zurück. „Ich höre ihn, ich höre ihn,“ sagte sie, und sie eilte mit schnellem Schritte den Berg hinauf. Helene folgte, da aber nöthigte sie ein furchtbares Schneegestöber, das der Sturm niedertrieb, still zu stehen. Alice schwankte ein Wenig und war zweifelhaft, ob sie hinauf oder hinunter gehen sollte. Aber da ließ sich zu ihrer großen Freude in der Ferne des Capitains Stimme hören, und Alice und Helene strengten ihre Stimmen an, um ihn an sich zu locken. In einigen Minuten kam er ihnen zu Gesicht: er trabte eiligst durch den Schnee, und als er seine Herrin erreichte, setzte er sich sofort auf die Erde, ohne sie zu liebkosen — ein sicheres Zeichen, daß er müde war. Alice bückte sich und nahm ihn auf ihre Arme. „Armer Capitain!“

sagte sie, „Du hast heute Deine Rolle gespielt; das Uebrige will ich thun. Liebe Helene, es hilft uns nichts, wenn wir uns von vornherein gleich überlaufen, wir wollen langsam gehen. Halte Dich an meinem Mantel fest, Kind, ich brauche beide Arme, um diese große Katze zu halten. Nun laß es schneien, wir können es schon aushalten, ein Wenig durchgeblasen zu werden. Bist Du sehr müde?"

„Nein," sagte Helene, „nicht sehr; ein Wenig müde bin ich, aber daraus mache ich mir nichts, wenn wir nur sicher nach Hause kommen."

„Das hat keine Schwierigkeit, hoffe ich. Zwar einige Schwierigkeit mögen wir haben, aber dann werden wir, denke ich, gut und sicher nach Hause kommen; ich wünschte, wir wären schon dort, um Deinetwillen, mein Kind."

„O, sorgen Sie sich nicht um mich," entgegnete Helene dankbar; „Sie beklage ich, Miß Alice, Sie haben die längste Zeit zu gehen und müssen dazu diese schwere Last tragen; ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen."

„Ich danke Dir, meine Liebe; aber das würde Niemand können. Ich glaube nicht, daß sich der Capitain auf einen andern als meinen Arm legte."

„So lassen Sie mich den Korb tragen," sagte Helene, „bitte, Miß Alice."

„Nein, meine Gute, er hängt sehr gut an meinem Arme. Gedulde Dich, Mrs. Vanbrunts Haus ist

nicht mehr sehr weit; wir werden den Wind weniger fühlen, wenn wir uns wenden.“

Aber die Straße schien sehr lang zu sein. Der Sturm wurde zwar nicht heftiger, und das war in der That nicht nöthig; aber die erwartete Wendung kam nicht, und die überhandnehmende Dunkelheit sagte ihnen, daß der Tag sich dem Ende zuneigte. Als sie sich dem Fuße des Hügels näherten, blieb Alice stehen.

„Es muß ein Pfad hier sein, der von diesem abgeht und nach Mrs. Vanbrunts Hause abschneidet; aber er muß weiter oben sein, ich muß ihn verfehlt haben, wiewol ich mich beständig darnach umsah.“

Sie blickte hinauf und hinunter. Es hätte ein scharfes Auge sein müssen, welches die kleine Lichtung in den Wäldern auf beiden Seiten des Pfades entdeckt hätte, die der Schneesturm als eine fortlaufende Baumwand erscheinen ließ. Man konnte sie vor und hinter sich dunkel dahin ziehen sehen, aber noch mehr als das — wo sie zusammen und wo sie zerstreut standen, das war Alles ein wirres Gewebe in dem heftigen Schneefall.

„Sollen wir zurückgehen und uns nach dem Pfade umsehen?“ sagte Helene.

„Ich fürchte, wir würden ihn nicht finden,“ entgegnete Alice, „wir würden nur Zeit verlieren, und wir haben keine zu verlieren; ich denke, wir thun am besten, wenn wir geradeaus gehen.“

„Ist dieser Weg viel weiter als der Pfad, den wir verfehlt haben?“

„Ein gutes Stück, wol eine halbe Meile. Es thut mir leid, aber Muth, mein Kind! Wir werden uns das nächste Mal hüten, bei schneeigem Wetter auszugehen, wenigstens auf weite Touren."

Sie mußten schreien, um einander zu verstehen, so rauschte der Schnee und der Wind durch die Bäume und ihnen gerade in das Gesicht und in die Ohren. Sie wateten weiter, und es war ein wirkliches Waten, denn der Schnee lag dick genug, um ihr Auftreten unsicher zu machen, und er wurde mit jedem Augenblicke tiefer. Ihre Schuhe waren voll, ihre Füße und Knöchel waren naß und ihre Schritte fingen an, sich schwer über den Boden hinzuschleppen. Helene hielt sich so fest an Alice's Mantel, wie es das schreckliche Gehen nur gestattete. Bisweilen ließ Alice eine Hand für einen Augenblick los, um sie auf Helenens Schulter zu legen, und ein ermuthigendes oder tröstendes Wort, von ihrer klarer ruhigen Stimme gesprochen, ermuthigte sie zu neuer Anstrengung. Die Nacht kam rasch heran, es wurde sehr dunkel, als sie an den Fuß des Hügels kamen, und die Straße gestattete es noch nicht, sich dem Hause der Mrs. Vanbrunt zuzuwenden. Es war ein eckelhafter Weg, der sie von dem Orte wegführte, den sie zu erreichen wünschten. Sie konnten aber auch nicht schnell gehen, sie waren zu müde und das Gehen wurde ihnen zu sauer. Der Capitain hatte es am besten; er lag behaglich und ruhig in Alice's Mantel gehüllt und schlief fest, ohne

eine Ahnung zu haben, wie müde die Arme seiner Herrin wurden. Sie kamen endlich zu der langersehnten Wendung des Weges, aber es war jetzt so dunkel, daß sie die Fencen zu beiden Seiten des Weges kaum erkennen konnten. Sie hatten eine Zeit lang nicht gesprochen; als sie um die Ecke bogen, entschlüpfte Helenens Lippen ein Seufzer, der theils durch ihre Müdigkeit, theils durch ihre Befriedigung veranlaßt wurde. Er erreichte Alice's Ohr.

„Was fehlt Dir, meine Liebe?“ sagte die süße Stimme; keine Spur von Müdigkeit durfte sich darin zeigen.

„Ich bin so froh, daß wir endlich bis hierher gekommen sind,“ sagte Helene, blickte mit einem neuen Seufzer auf und legte ihre Hand, die einen Augenblick den Mantel losgelassen hatte, auf Alice's Arm.

„Mein armes Kind, ich wünschte, ich könnte Dich auch tragen; kannst Du es nur noch ein Wenig aushalten?“

„O ja, liebe Miß Alice, ich kann es aushalten.“ Aber Helenens Stimme wurde nicht so gut überwacht; sie war wie ihre Schritte ein Wenig unsicher. Sie sprach weiter: „Miß Alice, fürchten Sie sich nicht?“

„Ich fürchte, daß Du krank werden möchtest, mein Kind, und auch für mich selbst fürchte ich es ein Wenig. Vor etwas Anderem habe ich keine Furcht.“

„Es ist sehr dunkel,“ sagte Helene, „und der

Schneesturm ist so dicht — glauben Sie, daß Sie den Weg finden können?“

„Ich kenne denselben vollkommen, wir brauchen uns nur immer geradeaus zu halten und die Fencen lassen uns nicht von dem Wege abkommen. Wir haben schweres Gehen, aber wir werden bald am Ziele sein, daher nimm Dich zusammen, so gut Du kannst, meine Liebe; ich beklage, daß ich Dir keine andere Hilfe geben kann, als mit Worten. Meinst Du nicht, daß ein tüchtiges prasselndes Feuer uns nach Alledem sehr wohl thun wird?“

„O! mein Gott, ja,“ antwortete Helene ziemlich niedergeschlagen.

„Fürchtest Du Dich, Helene?“

„Nein, Miß Alice, nicht sehr; ich liebe es nicht, wenn es so dunkel ist; ich kann nichts sehen, wo ich gehe.“

„Die Dunkelheit läßt uns den Weg länger und langweiliger vorkommen; einen anderen Schaden kann sie uns nicht zufügen, meine Liebe. Ich wünschte, ich könnte Dir eine Hand geben, aber die große Katze nimmt sie beide in Anspruch. Unserem Vater im Himmel sind Dunkelheit und Licht beide gleich; wir stehen in seiner Hand und sind sicher genug, liebe Helene.“

Helenens Hand ließ den Mantel wieder einen Augenblick los, um zur Antwort Alice's Arm zu drücken, denn die Stimme versagte ihr. Dann schmiegte sie sich von Neuem, so dicht sie konnte, an ihre Seite

und sie schritten geduldig weiter. Der Sturm hatte ein Wenig nachgelassen und außerdem kam er ihnen nicht mehr ins Gesicht, sondern in den Rücken, so daß er sie trieb. Immer noch fiel Schnee und bereits lag er dick auf dem Boden. Jede halbe Stunde vermehrte die Schwierigkeit und Mühseligkeit ihres Weges und die Dunkelheit wurde so groß, daß sie selbst die Fencen nicht mehr sehen konnten. Es war pechschwarze Nacht; es wurde unmöglich, die Mitte des Wegs zu halten; sie konnten nur eine der Fencen entlang gehen, und aus Furcht, sich an eine vorstehende Pfoste oder an einen Stein zu stoßen, mußten sie ganz langsam gehen. Freilich hätten sie auch nicht anders gehen können, wenn es hell gewesen wäre. Langsam und geduldig, mit Schmerz und Sorge tappten sie sich vorwärts durch den Schnee und die schwarze Nacht. Alice fühlte, wie fest sich Helene an ihre Kleider hielt, und daß sie sich so dicht an sie anschmiegte, und das machte ihr Vorschreiten noch langsamer und schwieriger, als es sonst gewesen wäre.

„Miß Alice,“ sagte Helene.

„Was willst Du, mein Kind?“

„Ich wünschte, Sie sprächen manchmal ein Wörtchen zu mir.“

Alice machte eine ihrer Hände frei und ergriff die Hand Helenens.

„Ich habe so emsig auf den Weg gesehen, daß ich Dich darüber vernachlässigt habe?“

„O! nein, Madame; aber ich höre gern den Klang ihrer Stimme, ich fühle mich dann immer besser.“

„Nicht wahr,“ sagte Alice heiter, „das ist eine wunderliche Art von Spaziergang? Im Dunkeln zu tappen und unseren Weg greifen zu müssen! Es ist ein wahres Abenteuer, von dem wir erzählen können.“

„Ja wol,“ sagte Helene.

„Wir haben jetzt leichteres Gehen, findest Du es nicht auch? Der Wind treibt uns vorwärts.“

„Er treibt mich zu sehr,“ sagte Helene; „ich wünschte, er wäre nicht ganz so freundlich; ich habe genug zu thun, Miß Alice, um mich zu halten; ich muß fast rennen, wiewol ich so sehr müde bin.“

„Nun, es ist besser, als wenn er uns in's Gesicht käme, auf alle Fälle; müde bist Du und mußt es sein. Morgen werden wir den ganzen Tag ausruhen müssen, nicht wahr?“

„O! ich weiß es nicht,“ entgegnete Helene seufzend; „ich werde froh sein, wenn wir anfangen können. Wie lange werden wir noch brauchen, Miß Alice, um Mrs. Vanbrunts Haus zu erreichen?“

„Ich kann es Dir nicht sagen, mein liebes Kind, ich habe nicht den entferntesten Begriff, wo wir sind; ich kann keinen Wegstein sehen und ich kann nicht beurtheilen, wie rasch wir gegangen sind.“

„Aber wie, wenn wir in dieser Dunkelheit an dem Hause vorübergegangen wären?“ sagte Helene.

„Nein, das denke ich nicht," sagte Alice, wiewol ein kalter Zweifel ihr bei Helenens Worten in die Seele fiel; „ich denke, wir werden bald den Schimmer von Mrs. Vanbrunt's freundlichem Lichte zu sehen bekommen."

Aber immer unruhiger bemühte sie sich nun diesen Schimmer in der Dunkelheit zu erkennen; sie bemühte sich, bis die Dunkelheit ihre Augen schmerzte und sie fast daran zweifelte, daß sie im Stande sein würde, ein Licht zu erkennen, wenn überhaupt eins da wäre. Es war und blieb dichte, schwarze Finsterniß. Sie fing an, sich ängstlich zu fragen, auf welcher Seite des Hauses Mrs. Vanbrunts Wohnzimmer sei; ob sie das Licht aus demselben sehen würde, ehe oder nachdem sie an dem Hause vorüber kommen würden, und nun warf sie den Blick oft zurück, damit sie in keinem Falle den ersehnten Hafen verfehlten. Vergeblich blickte sie vorwärts und zurück, — es war Alles Eins! Kein heiterer Lampen- oder Lichtschimmer begrüßte trotz aller Anstrengung ihre Augen. Nur im Fluge sprach sie jetzt von Zeit zu Zeit tröstende Worte zu Helenen, denn es war eine sehr schwere Aufgabe, dann noch die weite Strecke gehen zu müssen, die zwischen Mrs. Vanbrunts Hause und Miß Fortuna's Gehöfte lag. Alice brauchte selbst Trost.

„Werden wir bald da sein, Miß Alice?" sagte die arme Helene, deren müde Füße sie nur mit Mühe

über den immer tiefer werdenden Schnee trugen. Der Ton ihrer Stimme ging Alice zu Herzen.

„Ich weiß es nicht, mein Liebling, aber ich hoffe es," antwortete sie. Aber sie sprach diese Worte eher leidend, als heiter.

„Fürchte nichts, liebe Helene; denke, wer über uns wacht! Finsterniß und Licht sind beide gleich vor ihm. Nichts wird uns etwas anhaben."

„Wie müde Sie sein müssen, liebe Miß Alice, daß Sie die Katze tragen!" sagte Helene mit einem Seufzer. Zum ersten Male erwiderte Alice diesen Seufzer. — Aber fast unmittelbar darauf rief Helene in ganz anderem Tone aus: „Dort ist ein Licht, aber es bewegt sich! Was ist das? was ist das Miß Alice?"

Sie blieben stehen und sahen scharf hin; es war allerdings ein Licht, das sich in einiger Entfernung von der Fence auf der anderen Seite des Weges mit mattem Scheine bewegte. Plötzlich verschwand es.

„Was ist das?" flüsterte Helene furchtsam.

„Ich weiß es noch nicht, meine Liebe; — warte."

Sie warteten mehrere Minuten. „Was konnte das sein?" sagte Helene; „es war ganz gewiß ein Licht, ich sah es so deutlich, wie man nur etwas sehen kann. Was kann damit geworden sein? Da ist es wieder; es geht einen anderen Weg!"

Alice wartete nicht länger, sondern rief: „Heda!"

Aber das Licht achtete nicht auf ihr Rufen, sondern es ging weiter.

„Halloh!" rief Alice noch ein Mal so laut, als sie konnte.

„Halloh!" antwortete eine tiefe, rauhe Stimme. Das Licht blieb plötzlich stehen.

„Er ist's! er ist's!" rief Helene entzückt und fast vor Freude tanzend aus; „es ist Mr. Vanbrunt, ich weiß es. O, Miß Alice!"

Helene kämpfte zwischen Lachen und Weinen und machte sich endlich in einem Thränenstrome Luft. Alice fühlte sich angesteckt, aber sie beherrschte sich selbst, wiewol ihre Augen naß wurden, als ihr Herz ein Dankgebet zum Himmel schickte. Sie beantwortete das „Halloh" so gut sie konnte. — Das Licht kam auf sie zu; jetzt flimmerte es schwach hinter der Fence und ließ ein Wenig von den dunklen Riegeln sehen, die mit Schnee bedeckt waren; und sie sahen die Gestalt eines Mannes darüber steigen. Er kam über den Weg — es war Mr. Vanbrunt.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Mr. Vanbrunt," sagte Alice's süße Stimme, aber sie zitterte ein Wenig.

„O! Mr. Vanbrunt," seufzte Helene.

Dieser war zuerst stumm vor Erstaunen und hielt die Lampe in die Höhe, um sie anzusehen und sich zu überzeugen, daß sein Ohr sich nicht getäuscht habe. „Miß Alice, meine liebe Güte! wie in aller Welt!

und mein armes Lamm! aber was um Himmels Willen, Madame! Sie müssen halb todt sein! Kommen Sie hierher, wir müssen ein Wenig zurück. Aber wohin wollten Sie, Madame?"

„Nach Ihrem Hause, Mr. Vanbrunt; ich habe mich mit nicht geringer Angst darnach umgesehen, das glauben Sie mir."

„Darnach umgesehen! Nun, um Himmels Willen, Sie würden das größte Haus, was jemals gebaut wurde, in einer solchen schrecklichen Nacht nicht fünf Schritt weit von sich gesehen haben."

„Ich dachte, ich würde das Licht aus den Fenstern schimmern sehen, Mr. Vanbrunt."

„Das Licht schimmern, Gott segne mich! Der Sturm ras'te so gegen die Fenster, daß die Mutter mich die Laden zumachen ließ. Ich werde sie bei einem solchen Unwetter nicht wieder zumachen, das soll wahr sei! Sie hätten weit gehen können, ehe Sie das Licht durch die Läden hätten schimmern sehen."

„Wir sind also bereits an Ihrem Hause vorüber?"

„Ja wol, Madame! Ich vermuthe, Sie sahen mein Licht?"

„Ja, und wir waren sehr froh, als wir es sahen."

„Das will ich glauben. Es ist seltsam, aber es fiel mir heute Abend zufällig ein, daß ich mein Pferd nicht losgebunden hatte. Es setzt sich einmal in den Kopf, daß es die Nacht losgebunden sein will, sonst schläft es nicht gut; und die Mutter wollte, daß ich

es bei dem schrecklichen Sturme angebunden lassen sollte; aber ich konnte nicht ruhig zu Bett gehen, bis ich es auf seinem Strohlager sah. So kam es, daß meine Laterne in dieser schauderhaften Nacht nach dem Stalle ging."

Sie erreichten bald die kleine Pforte und Mr. Vanbrunt hatte einige Schwierigkeit, dieselbe zu öff- nen. Es lag dicker Schnee auf dem netten Ziegel- pflaster, welches Helene zum ersten Male mit nassen Füßen und triefenden Kleidern betreten hatte. Einige Schritte weiter kamen sie an dieselbe Thür, welche sich damals so gastfreundlich aufgethan. Als das schwache Licht der Laterne auf die alte Klinke und die Thür- pfosten fiel, fühlte sich Helene zu Hause, und ein Ge- fühl des Wohlbehagens kam in ihr Herz, das sie lange Zeit nicht mehr gekannt hatte.

Zweites Kapitel.

Kopf- und Herzweh.

Ein edler Sinn thut sich in Thaten kund,
Durch Nichts fürwahr verräth der Mann so sehr,
Als durch sein Thun und seine Lebensart,
Von welchem Stand und weß Geschlechts er ist.
Die Feenkönigin.

Mr. Vanbrunt riß die Thür auf und die zwei durchnäßten und ermüdeten Wanderer traten hinter ihm in dieselbe heitere und behagliche Küche, die schon ein Mal Helenen aufgenommen hatte. Gerade in dieselbe — bequem, reinlich, ein gutes Feuer, und dieselben alten, rothlehnigen Stühle standen um den Kamin in höchst traulicher Weise. Es schien Helenen ein vollständiges Waarenlager von Behaglichkeit; die Wände selbst blickten sie mit freundlichem Gesichte an. Andere Gesichter waren indeß nicht zugegen, die Stühle waren alle leer. Mr. Vanbrunt setzte Alice in den einen und Helenen in den anderen, und rief: „Mutter, heda!“ und deutete an, daß sie mit dem Lichte

nur irgend wohin gegangen sei. Sie konnte nicht sehr weit sein, denn in einer halben Minute kam auf den Ruf Mrs. Vanbrunt mit dem Lichte eiligst herein. „Was giebt es, Brahm? Wer ist da? Ei, ist das nicht Miß Alice? O, mein lieber Himmel! und ganz naß. O Gott! o Gott! armes Lamm! Aber Miß Alice, wo sind Sie gewesen? Und ist das nicht meine kleine Helene? O du meine Liebe! und in was für einem Zustande! Na, mein Schatz, ich freue mich, Sie wieder zu sehen, mögen Sie kommen, wie Sie wollen.“ Sie ging zu Helenen, um sie zu küssen, als sie dies sagte, aber sie ließ es nicht beim Erstaunen, sondern ihre Güte und Gastfreundlichkeit setzten sich sogleich in Bewegung. Sie fing sofort an, Alice die nassen Sachen abzunehmen und Alles zu thun, was Klugheit und Erfahrung ihr an die Hand gaben, um die üblen Folgen der Uebermüdung von den Wanderern abzuwenden, und während sie damit beschäftigt war, machte sich Mr. Vanbrunt mit Helenen zu thun, die wirklich nicht im Stande war, sich selbst zu helfen. Es war seltsam anzusehen, wie besorgt er Helenen den nassen Hut, es war nicht der blaue, abnahm und den Schnee abschüttelte. Offenbar dachte er, daß Damensachen zart behandelt sein wollten. Dann versuchte er es mit dem Mantel; aber mit den Hefteln plagte er sich vergebens und sah sich zuletzt genöthigt, Hilfe herbei zu ziehen.

„Nancy, wo steckst Du? Komme herein, und

siehe zu, ob Du das Ding hier aufmachen kannst, meine Finger sind zu groß dazu."

Es war Helenens frühere Bekannte, die diesem Rufe zufolge zum Vorschein kam. Helene hatte vorher nicht gesehen, daß sie im Zimmer sei. Nancy grinste sie mit einem boshaften Lachen der Wiedererkennung an, als sie nach Helenens Halse faßte und den Mantel aufheftelte; und dann sagte sie ganz kurz, sie möchte aufstehen, daß sie ihr denselben abnehmen könne. Helene that, wie ihr geheißen, war aber sehr erfreut, als sie sich wieder setzen konnte. Während Nancy nach der Thür ging, um den Mantel auszuschütteln, zog Mr. Vanbrunt Helenen die nassen Handschuh aus, und als Nancy zurückkehrte, wies er sie an, Helenen die Schuhe auszuziehen, die voll Schnee waren. Nancy setzte sich auf den Boden, um dem Befehle Folge zu leisten; und so müde und erschöpft Helene war, so fühlte sie doch, in welch verschiedener Weise ihre Hände und ihre Füße behandelt wurden.

„Wie kamst Du in diese Patsche?" sagte Nancy, „daran war ich nicht schuld. Wo Du bist, Helene, da wird niemals trocknes Wetter sein. Ich ziehe meine Sonntagskleider nicht an, wenn ich mit Dir gehe; Du hättest eine Ente oder Gans oder so etwas werden sollen. — Was soll das heißen, Mr. Vanbrunt?"

Diese letztere Frage, die in ziemlich scharfem Tone gesprochen wurde, war eine Antwort darauf, daß

seine Hand Miß Nancy eine Ohrfeige gegeben hatte, die sie nicht wenig in Erstaunen setzte. Er würdigte sie keiner Antwort.

„Sie sind ein schöner Herr," sagte Nancy bitter.

„Hast Du gethan, was ich Dir gesagt habe?" erwiderte Mr. Vanbrunt kalt.

„Ja," sagte Nancy und hielt Helenens nackte Füße auf der einen Hand, während die Finger der anderen sie auf der Fußsohle kitzelten, worüber Helene plötzlich aufsprang und laut aufkreischte.

„Steh' auf," sagte Mr. Vanbrunt.

Nancy hielt es für's Beste zu gehorchen.

„Mutter, hast Du für Nancy nichts zu thun?"

„Sally," sagte Mrs. Vanbrunt, „Du und Nancy könnt gehen und ein paar Eimer heißes Wasser hierher bringen — lauft!"

„Geh'," sagte Mr. Vanbrunt, „und bedenke was Du thust und dann bleibe draußen und unterstehe Dich nicht zu sprechen, bis ich Dir Erlaubniß gebe. Nun, liebe Miß Helene, wie fühlen Sie sich?"

Helene sagte, daß sie sich so ziemlich fühle, aber ihr Auge und ihr Lächeln sagten viel mehr. Helenen ging das Herz über.

„O! sie wird sich bald wohl befinden, verlaß Dich darauf; warte nur, bis sie ein Fußbad genommen hat, und dann —"

„Ich fühle mich schon wohl," sagte Helene. Und Alice lächelte auf ihre Fragen und sagte, es

würde nichts zu ihrem Glücke fehlen, wenn sie nur wüßte, daß ihr Vater nicht unruhig wäre.

Das Fußbad war eine Erquickung für sie, und ihre freundliche Wirthin hatte eine tüchtige Kanne voll Kräuterthee gemacht, die Alice und Helene als Arznei einnehmen mußten. Während sie da saßen und Thee tranken und ihre Füße vor dem Feuer bähten, indeß Mrs. Vanbrunt und die Mädchen ihr Zimmer zurecht machten, trat plötzlich Mr. Vanbrunt ein; er war in Hut und Mantel und hatte eine Reitpeitsche in der Hand.

„Haben Sie etwas nach Hause sagen zu lassen, Miß Alice? Ich reite einmal diesen Weg, und so kann ich ebenso gut anhalten, als nicht."

„Heute Nacht?" rief Alice erstaunt aus.

Mr. Vanbrunts Schweigen schien zu sagen, daß es eben heute Nacht und zu keiner anderen Zeit sein müsse.

„Aber das Wetter ist zu schlecht," drängte Alice, „reiten Sie doch morgen."

„Reiten Sie nicht, Mr. Vanbrunt," sagte Helene.

„Ich kann mir nicht helfen, ich habe Geschäfte, ich muß fort. Was soll ich sagen, Madame?"

„Ich würde mich sehr freuen," sagte Alice, „wenn mein Vater wüßte, wo ich bin. Kommen Sie sehr nahe an der Nase vorüber?"

„Sehr nahe."

„Dann würde ich Ihnen sehr verbunden sein,

wenn Sie so freundlich wären, vorzusprechen, um meinen Vater von seiner Angst zu befreien. Aber wie können Sie bei solchem Wetter fort, und so dunkel wie es ist?!"

„Nur nicht ängstlich," sagte Mr. Vanbrunt, „wir sind in einer halben Stunde wieder zurück, wenn Brahm und ich nicht in eine Schneewehe gerathen, die ein Wenig zu tief ist. Gute Nacht, Madame." — Und fort war er.

„In einer halben Stunde zurück?" sagte Alice sinnend, „er sagte aber doch, daß er sein Pferd für diese Nacht habe losbinden wollen; er muß unseretwegen fort wollen, Helene."

„Ihretwegen," sagte Helene lächelnd. „O! ich wußte es die ganze Zeit, Miß Alice. Ich denke nicht, daß er anhält, um Tante Fortuna von ihrer Angst zu erlösen."

Alice sprang auf, um ihn zurückzurufen; aber Mrs. Vanbrunt versicherte sie, daß es zu spät sei, und daß sie nicht in Sorge zu sein brauche, denn ihr Sohn kümmere sich um den Sturm so wenig wie ein Wetterhahn. Brahm und Brahm ritten mit einander überall hin, möchte das Wetter sein, wie es wolle.

„Er wollte fort, ohne mit Ihnen zu sprechen, aber ich sagte ihm, er möge es thun, denn vielleicht hätten Sie noch etwas Besonderes nach Hause zu berichten. Und nun ist Ihr Zimmer bereit, meine Liebe,

nun gehen Sie zu Bett und schlafen Sie so lange Sie können."

Sie gingen dankend ab.

„Ist das nicht ein hübsches Zimmer?" sagte Helene, die Alles in rosenfarbenem Lichte betrachtete, „und ein gutes Bett? Aber mir ist, als wenn ich heute auf dem Fußboden schlafen könnte. Ist es nicht fast der Mühe werth, eine solche Zeit zu erleben, Miß Alice, um der nachherigen Freude willen?"

„Ich weiß es nicht, Helene," sagte Alice lächelnd, „ich möchte das nicht sagen, wiewol es etwas werth ist, wenn man findet, wie viel Herzensgüte manche Leute haben. Was aber das Schlafen auf dem Fußboden anlangt, muß ich sagen, daß ich niemals weniger dazu geneigt gewesen wäre."

„Nun, ich bin auch müde," sagte Helene, als sie sich niederlegte. „O! wie schön, zwei Nächte in einer Woche bei Ihnen zu schlafen. Aber, ach, die Wochen, ehe ich Sie kennen lernte, Miß Alice!"

Ein warmer Kuß zur guten Nacht, und kaum hatte Helene vor Vergnügen geseufzt, indem sie das Kissen berührte, als ihre Augenlider tiefer und gesunder Schlaf schloß.

Es war sehr spät am anderen Morgen, als sie aufwachten, denn sie hatten eher schwer, denn gut geschlafen. Sie krochen aus dem Bette und fühlten sich steif und lahm in allen Gliedern. Beide hatten mehr üble Folgen von ihrem Abenteuer zu berichten, als sie am

vorigen Abend gemerkt hatten. Alles Reiben und Fußbaden und Trinken, wofür Mrs. Vanbrunt Sorge getragen, war zu wenig gewesen, um wieder gut zu machen, was die Kälte oder Nässe oder die Ermüdung verdorben hatte. Aber Mrs. Vanbrunt hatte ihren Frühstückstisch mit Allem besetzt, was ihr Haus an leckeren Bissen bot; und es war eine trefflich besetzte Tafel. Auch Mr. Humphreys war da, und kein Unwohlbefinden von zwei Mitgliedern der Gesellschaft konnte verhindern, daß es nicht ein höchst heiteres und angenehmes Frühstück wurde. Selbst Mr. Humphreys und Mr. Vanbrunt, zwei Leute, die gewöhnlich nicht viel Worte machten, kamen bei dieser Gelegenheit trefflich in den Zug. Dankbarkeit und Vergnügen lösten dem Einen und ein edelmüthiges Gefühl dem Anderen die Zunge; und Helene blickte mit einigem Erstaunen den Einen um den Anderen an, daß sie so angenehm sein könnten. Herzensgüte und Gastfreundlichkeit hielten Mrs. Vanbrunt in beständigem Flusse, und Alice, mochte sie sich auch noch so wenig wohlbefinden, nahm sich zusammen und ergänzte, wenn es irgendwo fehlte, wie die Maler die todte Farbe ihrer Gemälde mit durchsichtigem Lack zu überstreichen pflegen; unbewußt gab sie dem Ganzen Leben und Harmonie. Und Helene vergaß in ihrer Freude über Alles und Jedes alle ihre Schmerzen und flüsterte selbst Alice zu, daß der Kaffee sie wieder gesund mache.

Aber heitere Frühstücke müssen ein Ende haben,

und so auch dieses, so sehr es auch in die Länge gezogen wurde. Unmittelbar nachher zerstreute sich die Gesellschaft wieder, welche die Umstände zum ersten und wahrscheinlich auch zum letzten Male zusammen geführt hatten. Aber die Zusammenkunft hatte in allen Gemüthern angenehme Erinnerungen hinterlassen. Mrs. Vanbrunt freute sich im Allgemeinen, daß sie so viele Leute bewirthet hatte, worauf sie viel hielt, und im Besonderen, daß sie Gelegenheit gehabt hatte, zwei Personen aus der Gesellschaft ihre Liebe zu beweisen. Mr. Humphreys bemerkte, daß er sich dem sehr verständigen, gutherzigen Manne, Mr. Vanbrunt, in hohem Grade verpflichtet fühle. Mr. Vanbrunt sagte, der Pfarrer sei kein so grämlicher Mann, wie die Leute aus ihm machten; und ferner sagte er, es sei ein gutes Ding um die Bildung und er wolle mehr lesen. Alice und Helene entfernten sich voll freundlicher Gesinnungen gegen Alle und voll Liebe zu einander. Dies war schon vorher der Fall gewesen, aber ihre gestrigen Mühsale hatten sie einander noch näher gebracht, und ihnen neue Gelegenheit gegeben, ihre neuen Freunde zu schätzen.

Mr. Humphreys hatte den kleinen einspännigen Schlitten für seine Tochter mitgebracht, und bald nach dem Frühstück sah Helene denselben mit ihnen fortfahren. Mr. Vanbrunt machte dann den seinen zurecht und fuhr Helenen nach Hause. Obgleich sie sich unwohl fühlte, nahm sich das arme Kind doch zusammen

und brachte einen Theil des Morgens damit zu, daß sie den langen Brief an ihre Mutter zu Ende schrieb, der seit dem Montage in's Stocken gerathen war. — Alles Zusammennehmen aber half zuletzt nichts, und der Schmerz in allen Gliedern und das Zittern der Hände, worüber sie klagte, waren die ersten Anfänge einer ernstlichen Krankheit; sie legte sich noch an demselben Nachmittag in's Bett, und verließ es vierzehn Tage nicht wieder. Sie hatte sich furchtbar erkältet; es trat Fieber ein und steigerte sich bis zur höchsten Spitze, und die Hälfte der Zeit phantasirte die kleine Helene. Indeß für Miß Fortuna's Energie war nichts zu viel, sie war eben so zu Hause in einem Krankenzimmer, wie in einem gesunden. Sie schäfterte mit verdoppelter Eile umher, war zwanzig Mal des Tages oben und unten und hielt Alles in der schönsten Ordnung. Helenens Zimmer war immer ein Muster von Sauberkeit. Das Holzfeuer wurde stets unterhalten; Miß Fortuna schien es instinktmäßig zu wissen, wann nachgelegt werden müsse, und war wie durch Zauber zur Stelle, wenn der Kamin ihrer begehrte; sie gab Helenen zur vorgeschriebenen Zeit ihre Arzeneien ein; ihren Hafergrütze und ihren Thee kochte sie selbst, und hatte dieselben mit appetitlicher Nettigkeit auf einen kleinen Tisch an's Bett gesetzt, wo Helene dieselben erreichen konnte. Und sonst war Miß Fortuna immer bei der Hand, wenn sie gebraucht wurde. Aber trotz Alledem fehlte Etwas in

diesem Krankenzimmer, und das war ein großer Mangel; und so oft Helene phantasirte, machte sie gar kein Geheimniß daraus. Sie war niemals heftig, aber sie verlangte bisweilen ungeduldig, bisweilen klagend nach ihrer Mutter. Es ärgerte Miß Fortuna, dies zu hören. Der Name ihrer Mutter war die ganze Zeit auf ihren Lippen; wenn sie einmal den Namen ihrer Tante in den Mund nahm, so geschah es in einer Weise, daß dieselbe gewöhnlich sogleich aus dem Zimmer lief.

„Mama," sagte wol die arme Helene, „lege doch Deine Hand auf meine Stirn, sie ist so heiß, o! thue es doch, Mama, wo bist Du? Lege doch Deine Hand auf meine Stirn, willst Du? O! sprich, warum thust Du es nicht, Mama? O! warum kommt sie nicht zu mir?"

Ein Mal, als Helene in dieser Weise nach der Hand ihrer Mutter rief, legte Miß Fortuna die ihrige sanft auf des Kindes Stirn; aber schnell zog sie den Kopf unter derselben weg, was ihr deutlich sagte, wie wohl Helene die eine von der anderen zu unterscheiden wisse. Und so wenig sie sich aus Helenen machte, so war ihr doch dies wie Wermuth. Miß Fortuna war während dieser Krankheit nicht ohne Hilfsanerbietungen. Mrs. Vanbrunt und nachher Mrs. Vawse baten, Helenen warten zu dürfen; aber Miß Fortuna erklärte, das bringe ihr mehr Schaden als Nutzen, und sie könne es nicht leiden, Fremde um

sich zu haben. Nur Mrs. Vanbrunt mußte sie sehr gegen ihren Willen einen oder zwei Tage dulden; nach Ablauf derselben fand Miß Fortuna Mittel, sich ihrer zu entledigen. Mrs. Vawse durfte nicht eine Stunde bleiben. Indeß erhielt dieselbe die Erlaubniß ein paar Minuten in's Krankenzimmer zu gehen. Helene, die eben in heftigem Fieber lag, beklagte sich gegen sie, daß ihre Mutter unten sei, und daß Tante Fortuna sie nicht herauf lassen wollte. Sie bat mit Thränen, daß sie kommen möge, und flehte Mrs. Vawse, ihre Tante mit weg zu nehmen, und ihre Mutter herauf zu schicken. Mrs. Vawse suchte sie zu beruhigen, und Miß Fortuna wurde ungeduldig.

„Was in aller Welt nützt es, mit einem Kinde zu schwätzen, das nicht bei Sinnen ist? Sie hört auf keine Vernunftgründe, und so macht sie es immer, wenn das Fieber kommt. Ich habe die ganze Zeit das Vergnügen, solche schöne Redensarten zu hören. Kommen Sie, Mrs. Vawse, und lassen Sie sie, es kann nicht besser für sie gesorgt sein, als wenn sie allein ist; und übrigens bin ich im Zimmer. Niemand weiß," fügte Miß Fortuna auf der Treppe hinzu, „Niemand weiß, was es heißt, für anderer Leute Kinder zu sorgen, wer es nicht selbst erfahren hat. Ich habe es erfahren nach Herzenslust."

Mrs. Vawse seufzte, aber entfernte sich schweigend. Am meisten empfand Helene den Mangel, den

sie so bemitleidenswürdig laut werden ließ, wenn sie im Fieber lag und phantasirte. Zu anderen Zeiten, wenn der Kopf sie schmerzte, und sie müde und matt dalag — o! wie sehnte sie sich da nach dem gewohnten lieben Gesicht, nach dem alten ruhigen Lächeln, das ihr so viel Behagen und Zuversicht gab; nach der Stimme, die ihr wie Sphärenmusik klang; nach dem Drucke der geliebten Hand, an der sie sich so viele Jahre fest gehalten hatte! Sie konnte es bisweilen kaum ertragen, daran zu denken. In den stillen Stunden der Nacht, wenn sie erwachte, und wenn der einzige Ton, den sie hörte, das schwere Athemholen ihrer Tante war, die neben ihr auf den Dielen schlief; und an den langen einsamen Tagen, wenn die einzige Abwechselung darin bestand, daß sie Miß Fortuna herein und hinaus gehen sah, was sich immer einförmig wiederholte — beklagte Helene ihren Verlust bitterlich. Viele Thränen flossen im Stillen und benetzten ihr Kissen; viele tiefe Seufzer kamen aus dem innersten Herzen Helenens, sie war aber zu schwach und zu abgehärmt, um heftig zu weinen. Es betrübte sie, daß Alice sie nicht besuchte; dies war ein neuer Grund des Schmerzes; sie nannte indeß niemals ihren Namen gegen ihre Tante. Sie behielt ihre Verwunderung und ihren Schmerz für sich — desto schwerer war er zu ertragen. Nach vierzehn Tagen fing Helene an, sich zu bessern, und dann wurde es ihr höchst langweilig, allein und auf ihr Zimmer

beschränkt zu sein. Es machte ihr Vergnügen, ihre Bibel und ihr Gesangbuch auf ihrem Bette liegen zu haben; und es gewährte ihr einen großen Trost, wenn sie im Stande war, einige Worte zu lesen. Aber das war nicht häufig, und sie verlangte jemand Anderes zu sehen und etwas Anderes zu hören, als ihrer Tante trockene Fragen und Antworten.

Eines Tages saß Helene wie gewöhnlich allein in ihrem Bette, ihr kleines Gesangbuch lag aufgeschlagen in ihrer Hand; wiewol sie nicht lesen konnte, so fühlte sie doch, daß schon die Berührung desselben ihr zum Troste gereichte. Halb wachend, halb träumend war sie eine Zeitlang schon völlig ruhig gewesen, als plötzlich und nicht sehr sanft die Thüre ihres Zimmers geöffnet wurde, worüber sie auffuhr und die Augen aufschlug. Sie war erstaunt, als anstatt ihrer Tante Fortuna Miß Nancy Vawse erschien. Sie trat keck ein, machte die Thür hinter sich zu, und kam an das Bett.

„Na," sagte sie, „da bist Du ja! Nun, Du siehst munter genug aus; ich wollte Dich einmal besuchen."

„So?" sagte Helene unruhig.

„Miß Fortuna ist ausgegangen, und sie sagte mir, ich möchte kommen und Dich abwarten; und so werde ich den Nachmittag hier bleiben."

„So?" wiederholte Helene.

„Ja; freust Du Dich nicht? Ich wußte, daß

Du allein sein würdest und so dachte ich, ich müsse kommen."

Nancy's Augen blitzten boshaft. Helene wünschte zum ersten Male in ihrem Leben, daß Tante Fortuna da sein möchte.

„Was machst Du?"

„Nichts," erwiderte Helene

„Nichts, so! Es ist eine schöne Sache, so dazuliegen und nichts zu thun! Du wirst Dich nicht übereilen, gesund zu werden — das kann ich mir denken! Du siehst so wohl aus in diesem Augenblicke wie ich! O, ich hab' es mir immer gedacht, daß Du eine Heuchlerin bist!"

„Du bist sehr im Irrthum," entgegnete Helene entrüstet. „Ich bin sehr krank gewesen und befinde mich noch nicht wohl."

„Narrenspossen! Es ist sehr bequem, sich das einzubilden; nichts thun willst Du. Wie weich und gut diese Kissen aussehen. Komm, Helene und versuche ein Wenig aufzustehen. Ich glaube, Du schadest Dir durch vieles Schlafen; es wird Dir gut thun ein Wenig außerhalb des Bettes zu sein; rasch, stehe auf!"

Sie zog bei diesen Worten Helenen beim Arme.

„Halt ein, Nancy, laß mich!" rief Helene, sich mit aller Kraft sträubend — „ich darf nicht! ich kann nicht! Ich darf nicht aufstehen; was willst Du? Ich bin nicht im Stande aufzusitzen; laß mich gehn!"

Es gelang ihr sich aus Nancy's Händen loszumachen.

„Na, Du bist ein widerspänstiges Ding," sagte die Andere; „mach was Du willst. Aber denke daran, daß ich heute für Dich zu sorgen habe; ist es Zeit, daß Du Deine Medicin einnimmst?"

„Ich nehme keine," entgegnete Helene.

„Was nimmst Du denn?"

„Nichts als Hafergrütze und Plätzchen."

„Hafergrütze und Plätzchen! Plätzchen sind gewiß was Gutes. Nun, ist es Zeit, daß Du Hafergrütze und Plätzchen nimmst?"

„Nein, ich will nichts."

„O, das ist nichts; die Leute wissen nicht, was ihnen gut ist; ich bin jetzt Deine Wärterin und ich werde Dir eingeben, wenn ich denke, daß Du es brauchst. Ich werde die Hafergrütze sogleich warmstellen."

„Ich werde sie nicht nehmen," sagte Helene.

„Das ist eine gute Geschichte! Es wäre besser, Du sprächst anders. Ich denke, Du wirst sie nehmen, wenn ich sie Dir gebe. Besinne Dich, wie Du Dich zu benehmen hast; Du wirst thun, was ich Dir sage. Ich weiß, wie ich Dich kriege; wenn Du Federlesen machst, werde ich Dich kitzeln," sagte Nancy, indem sie Kohlenfeuer anmachte und ein zinnernes Gefäß mit Hafergrütze ansetzte, um dieselbe zu wär-

men. „Ich werde es sogleich thun, mein Fräulein — also besinne Dich bei Zeiten."

Die arme Helene zog unwillkürlich unter der Bettdecke ihre Füße an sich, um sie so viel als möglich vor Gefahr zu schützen. Sie hielt es für das Beste, sich ruhig zu verhalten, so lange sie konnte; daher sagte sie kein Wort. Nancy war in bester Laune; sie befand sich etwa in der Stimmung, wie eine Katze, die eine gefangene Maus vor ihren Krallen spielen läßt. Während die Hafergrütze warm wurde, suchte sie im Zimmer umher nach Stoff zur Unterhaltung, und ihre beständigen Sprünge und Sätze von einem Orte zum andern hatten so viel Tolles, daß Helene in fortwährender Angst schwebte, was für einen Einfall sie zunächst haben würde.

„Wohin führt diese Thür?"

„Ich glaube, in die Dachstube," erwiderte Helene.

„Du glaubst es? warum sagst Du nicht gleich, daß sie es thut?"

„Ich bin noch nicht oben gewesen."

„So, Du glaubst wol, daß Du mir das weißmachen kannst? Ich bin nicht ganz so dumm, wie Du Dir denkst. Was ist dort oben?"

„Ich weiß es nicht."

„So; ich aber sage Dir, daß ich weiß, was Du willst; wenn Du es mir aber nicht sagst, so will ich es schon selbst ermitteln — das weiß ich."

Sie riß die Thür auf und lief hinauf, und He-

lene hörte, wie sie von einem Ende des Hauses bis zum andern trabte und die Sachen umherwarf und über den Boden zerrte — mit einem Worte, daß Nancy Alles durchstöberte.

„Nun," sagte Helene, während sie sich unruhig im Bette umherwarf, „das ist meine Schuld nicht; ich kann nichts dafür, mag sie thun, was sie will. Aber wie böse wird Tante Fortuna sein!"

Als Nancy wieder herunter kam, hatte sie ihre Kutte vorn zu einer Art Tasche gefaltet.

„Was hab ich hier?" sagte sie. „Du hast wol nicht gewußt, daß oben in einem Winkel ein Korb mit den schönsten Wallnüssen stand! Hast Du oder Miß Fortuna sie so schön versteckt? Sie dachte wol nicht, daß Jemand einmal hinter den blauen Kasten und unter das Federbett sehen würde — aber da fällt es mir ein: Miß Fortuna fürchtete, daß Du sie ihr mausen möchtest, Helene."

„Das hätte sie nicht gebraucht," entgegnete Helene entrüstet.

„Nein, das glaube ich; Du hättest sie nicht genommen, wenn Du sie gesehen hättest, und Du würdest sie nicht essen, wenn sie für Dich geknackt würden, nicht wahr?"

Bei diesen Worten warf sie Helene einige auf's Bett. Nancy hatte sich auf die Diele gesetzt und knackte die Nüsse mit einem alten Plattstahle, den sie

aus der Dachstube mitgebracht, auf dem reinen weißen Herde auf.

„Ich mag sie nicht," sagte Helene und warf sie zurück, „und Du sollst sie nicht dort knacken, Nancy, Du machst ja eine schreckliche Wirthschaft!"

„Wie, denkst Du, daß ich mir etwas daraus mache?" sagte die Andere verächtlich. Sie aß und knackte so viel Nüsse, als sie eben Lust hatte, und steckte die übrigen in ihre Kutte.

Helene erwartete mit Furcht und Schrecken, was sie zunächst thun würde. Wenn sie die kleine Thür öffnen und in ihre Bücher und Kästchen kommen sollte!

Nancy's erste Sorge war jedoch die Hafergrütze; sie fand dieselbe noch zu heiß, als daß ein Mensch sie trinken könnte; und so wurde sie auf die Seite gestellt, um sie abzukühlen. Dann nahm sie ihre Entdeckungsreise im Zimmer wieder auf, und ging von Fenster zu Fenster.

„Was für schöne große Fenster! hier könnte man sehr leicht herein steigen; ich sage Dir, Helene, in einer schönen Nacht setze ich die Leiter an, und das Erste, was Du herein kommen siehst, das bin ich; ich werde bei Dir schlafen, ehe Du Dich's versiehst."

„Ich werde meine Fenster zuwirbeln," sagte Helene.

„Nein, das wirst Du nicht, Du wirst es vielleicht einen oder zwei Abende thun, und dann wirst

Du es vergessen. Ich werde sie offen finden, wenn ich komme, und ich werde kommen."

„Aber ich kann die Tante rufen," sagte Helene.

„Nein, das kannst Du nicht, denn wenn Du ein Wort sprichst, kitzele ich Dich zu Tode; das thue ich, ich weiß, wie ich Dich kriege. Und wenn Du sie rufst, dann springe ich zum Fenster hinaus und laufe mit meiner Leiter davon, und dann wirst Du schön ankommen, daß Du das ganze Haus aufgestört hast. Was ist in diesem Koffer?"

„Blos meine Kleider und meine Sachen," sagte Helene.

„O, das ist schön, die will ich mir ansehen; das ist gerade was ich wünschte, nur wußte ich es nicht. Wo ist der Schlüssel? O, hier steckt er, das ist gut."

„O bitte, laß es," sagte Helene, indem sie sich auf ihrem Elbogen erhob; „sie sind alle in bester Ordnung und Du wirst sie mir in Verwirrung bringen. O bitte, laß sie!"

„Sei ruhig, oder ich komme und sehe mir Dich an," sagte Nancy, „ich will mir nur Alles ansehen, und wenn ich etwas außer Ordnung finde, will ich es Dir hinbringen. Was ist das? Eine Krause! Bist Du fein! Ich will doch sehen, wie sie mir steht. Was der Teixel! Du hast ja keinen Spiegel im Zimmer! Nun, das schadet nichts, ich bin gewohnt, mich ohne Spiegel anzuziehen."

„O, ich bitte Dich, thue es nicht,“ sagte Helene, die außer sich war, ihre frisch zugerichtete Krause an Nancy's Hals zu sehen. „Sie ist ganz neu und Du richtest sie mir ganz zu Grunde.“

„Weine nur nicht,“ sagte Nancy kalt, „ich will sie ja nicht fressen. Du meine Güte, was für ein schöner Hut! ist der hübsch!“

Nancy drehte den blauen Hut in ihren Fingern um und um, und sah sich ihn von innen und von außen an. Helene war in Verzweiflung, daß ihn Nancy aufsetzen würde, wie sie die Krause umgethan hatte. Aber sie that es nicht, sondern schleuderte denselben endlich bei Seite und fing an, Eins nach dem Anderen herauszukramen und unbekümmert es auf dem Boden umher zu streuen.

„Was ist hier? Ein Paar schmutzige Strümpfe, so wahr ich lebe! Schämst Du Dich nicht, schmutzige Strümpfe in Deinen Koffer zu stecken?“

„Sie sind nicht schmutzig,“ entgegnete Helene, die in ihrem Aerger in Gefahr war, ihre Furcht zu vergessen. „Ich habe sie nur ein einziges Mal getragen.“

„Sie haben bei alledem nichts hier zu thun,“ sagte Nancy, die sie zu einem harten Balle zusammenknetete und sie plötzlich nach Helenen warf. Glücklicher Weise verfehlten sie ihr Ziel und trafen die Wand. Helene griff darnach, um sie zurück zu werfen, aber bei ihrer Schwäche war sie es nicht im Stande,

und ein Augenblick reichte hin, um sie daran zu erinnern, wie thöricht es sei, Nancy zu reizen, die gerade ziemlich ruhig war. Helene lag auf ihrem Kissen und sah zu und hätte vor Aerger weinen mögen. Alle ihre weiße Wäsche, die sie so hübsch über einander gelegt, wurde unbarmherzig herausgerissen und umhergeworfen. Ihre Hauben probirte sie auf, ihre Sommerkleider wurden aus einander geschlagen und kritisirt. Nancy fand das eine zu kurz, das andere sehr häßlich, ein drittes schrecklich schlecht gemacht. Und wenn sie mit einem fertig war, wurde es auf die eine oder die andere Seite geworfen, wie der Zufall es wollte.

Die Diele war mit Kleidern in verschiedenen Stadien der Verwirrung und Unordnung bedeckt. Endlich kam Nancy auf den Boden des Koffers; da dachte sie plötzlich an ihre Hafergrütze und sprang darnach; aber sie war wieder kalt geworden.

„So geht es nicht," sagte Nancy, indem sie dieselbe wieder auf die Kohlen setzte, „sie muß gerade recht sein; sie wird bald warm werden und dann nimmst Du sie, Miß Helene, Du magst wollen oder nicht. Ich hoffe, Du machst mir nicht das Vergnügen, sie Dir hinuntergießen zu müssen."

Inzwischen öffnete sie die kleine Thür zu Helenens Büchercloset und ging dahinein, wiewol Helene sie bat, sie möge es nicht thun. Sie warf die Thür zu und verhielt sich eine Zeitlang ganz ruhig. Da He-

lene weder sehen noch hören konnte, was sie that, und über die Maßen sich ängstigte, daß ihr Arbeitskästchen und Schreibzeug in Nancy's Hände fallen oder selbst nur von ihren Fingern berührt werden möchten, so konnte sie sich nicht länger halten, sondern warf sich, so schwach sie war, aus dem Bett, um zu sehen, was Nancy machte. Diese saß ruhig auf dem Boden und untersuchte mit sichtlichem Interesse den Inhalt des Arbeitskästchens. Sie versuchte den Fingerhut, schnitt mit der Scheere Stückchen Zwirn und was für Unfug noch ihr unruhiger Geist erfinden konnte. Als aber Helene die Thür öffnete, setzte sie das Kästchen weg und sprang auf.

„Ei du meine Güte!“ sagte sie, „das geht nicht; weshalb kommst Du heraus mit diesen lieben kleinen nackten Füßen? Du wirst Dir den Tod holen und wir werden die Schadenrechnung zu bezahlen haben.“

Indem sie dies sagte, nahm sie Helenen auf den Arm, als wenn sie ein kleines Kindchen gewesen wäre, und trug sie nach dem Bette zurück, indem sie sie zwei oder drei Mal schüttelte. Dann ging sie wieder daran, die Kleider auszubreiten und umherzuzerren. Hierauf lief sie nach der Hafergrütze. Helene war in großem Zweifel, ob sie weinen oder sich ärgern sollte. Aber nach einiger Schwierigkeit entschloß sie sich zu dem Aerger, als dem Besten, was sie thun könne. Nancy machte die Hafergrütze nach ihrem Geschmacke

zurecht und brachte sie an das Bett. Aber wer sie nehmen sollte, das war die Frage. Nancy war entschlossen, daß Helene sie nehmen sollte. Helene hatte weniger Stärke, aber eben so viel Hartnäckigkeit als ihre Gegnerin, und sie war eben so fest entschlossen, keinen Tropfen zu trinken. Zwischen Lachen auf Nancy's Seite und sehr ernstlichem Zürnen auf Helenens Seite, entspann sich ein Ringen. Nancy versuchte ihr die Hafergrütze mit Gewalt beizubringen, während Helene die Zähne so fest wie ein Schraubstock zusammenbiß, und das Ende war, daß zwei Drittel derselben auf den Ueberzug kamen. Helene brach in Thränen aus; Nancy lachte.

„Ei," sagte sie, „Du bist ein so hartnäckiger Kunde, wie mir noch Einer über den Weg gelaufen ist; ich möchte Dich nicht zu beaufsichtigen haben, wenn Du ein Bischen größer geworden bist. O, was wird Miß Fortuna für ein Gesicht machen, wenn sie hier hereinkommt. Das gibt einen Hauptspaß!"

Nancy jauchzte und klatschte in die Hände. Dann sagte sie: „Höre auf zu weinen, was für ein Kind Du bist! Weshalb weinst Du? Höre auf! Ich mache Dich gleich zu lachen."

Zwei oder drei Griffe von Nancy's Fingern bestätigten ihre Worte. Aber in das Gelächter mischten sich Thränen und Helene wand sich in Krämpfen. Gerade in diesem Augenblicke klopfte es leise an die Thür. Helene hörte es nicht, aber Nancy beunruhigte

es. Sie stand einen Augenblick still, dann, als das Klopfen sich wiederholte, rief sie keck: „Herein!“ Helene richtete den Kopf auf, um zu sehen, wer es sei, und groß war das Erstaunen Beider und die Freude der Einen, als sich ihnen die lange Gestalt und die breiten Schultern Mr. Vanbrunts präsentirten.

„O, Mr. Vanbrunt,“ seufzte Helene, „ich freue mich so sehr, Sie zu sehen. Wollen Sie nicht so gut sein und Nancy fortschicken?“

„Was machst Du hier?“ fragte der erstaunte Holländer.

„Sehen Sie her, Mr. Vanbrunt,“ sagte Nancy mit einem boshaften Lächeln, „es wird Ihnen nicht schwer werden, es selber zu finden.“

„Mache, daß Du fortkommst und lasse mich nicht hören, daß Du Dich noch ein Mal hast hier fassen lassen.“

„Ich werde gehen, wenn ich fertig bin,“ sagte Nancy, „und was das Andere anlangt, so habe ich mich noch nicht zum ersten Male hier fassen lassen; ich weiß nicht, was Sie meinen.“

Als sie ihr Sprüchlein gesagt, sprang sie davon, denn Mr. Vanbrunt machte eine plötzliche Bewegung, um sie zu fassen. Aber er griff fehl und nun begann eine Hetzjagd im Zimmer umher, die, mindestens gesagt, merkwürdig war, so schlau und listig übersprang Nancy alle Unmöglichkeiten. Indeß, das Zimmer war zu klein für sie und sie wurde endlich gehascht.

„Ich schwöre," sagte Mr. Vanbrunt, indem er ihre Hände festhielt, „ich möchte Dich einmal Blindekuh spielen sehen, wenn ich nicht die Blindekuh wäre."

„Wie wollten Sie mich sehen, wenn Sie es wären?" sagte Nancy verächtlich.

„Nun, Miß Helene," sagte Mr. Vanbrunt, indem er sie an's Bett brachte, „hier ist sie gut aufgehoben. Was soll ich mit ihr machen?"

„Wenn Sie sie nur fortschicken und nicht wieder zurückkommen lassen wollten," sagte Helene, „so würde ich Ihnen sehr dankbar sein."

„Lassen Sie mich gehen," sagte Nancy, „ich erkläre, Sie sind wirklich ein ganz gemeiner Holländer, Mr. Vanbrunt."

Er nahm ihre beiden Hände in eine und gab ihr mit der anderen etwas hinter die Ohren. „Ich will Dich gehen lassen," sagte er, „aber lasse Dich nicht mehr hier treffen, wenn Du weißt, was Dir gut ist."

Er führte Miß Nancy zur Thür hinaus und kam dann zurück zu Helenen, die vor nervöser Aufregung wieder weinte.

„Sie ist fort," sagte er. „Was hat das boshafte Mädchen gethan? Was fehlt Ihnen, Miß Helene?"

„O, Mr. Vanbrunt," sagte Helene, „Sie können sich nicht denken, wie sie mich geärgert hat. Sie ist die ganze Zeit hier gewesen, sehen Sie nur, wie

meine Sachen auf dem Boden liegen, und das ist noch nicht die Hälfte."

Mr. Vanbrunt überblickte die Zeichen der Verwüstung, die Nancy angerichtet, und über die er und sie dahin gejagt waren, so daß das Uebel nur ärger geworden war.

„Das ist zu schlecht," sagte er langsam; „ich würde sie Ihnen wieder zurecht legen, Miß Helene, wenn ich nur wüßte wie; aber meine Hände sind fast eben so plump wie meine Füße und ich sehe hier schon ihre Spuren. Es ist zu schlecht, sage ich, ich wußte aber nicht, was ich that."

„Es schadet nichts, Mr. Vanbrunt," sagte Helene; „ich spreche nicht von dem, was Sie gethan haben; es freut mich zu sehr, daß ich Sie sehe."

Mit diesen Worten reichte sie ihm ihre kleine Hand; er nahm sie schweigend in die seine, aber wiewol er nichts sagte und sich nichts merken ließ, so bebte doch sein Herz vor Wonne über Helenens freundlichen Blick und Ton.

„Wie befinden Sie sich?" sagte er gutmüthig.

„Ich befinde mich viel besser," sagte Helene; „setzen Sie sich, Mr. Vanbrunt, ich möchte Sie ein Wenig bei mir sehen."

Nach diesen Worten hätten ihn zehn Pferde nicht fortgebracht, und er setzte sich. „Werden Sie nicht bald wieder aufstehen?" sagte er.

„O ja, ich hoffe," sagte Helene seufzend, „ich habe es sehr satt, hier zu liegen."

Er stand auf, sah sich im Zimmer um und schürte das Feuer; dann kam er zurück und setzte sich wieder nieder.

„Ich war gestern eine Minute auf," sagte Helene, „aber es wurde mir so schwer, auf dem Stuhle zu sitzen, daß ich froh war, mich wieder zu Bett zu legen."

Es war kein Wunder, denn härtere Stühle mit geraderen Lehnen konnten nicht erfunden werden. Wahrscheinlich dachte auch Mr. Vanbrunt so.

„Sie möchten wol gern einen Schaukelstuhl haben?" sagte er plötzlich, als wenn ihm ein lichter Gedanke gekommen wäre.

„O ja, wie gern!" sagte Helene mit einem tiefen Seufzer; „aber es ist ja keiner im Hause, so viel ich gesehen habe."

„Ja," sagte Mr. Vanbrunt und bemühte sich zu lächeln, so weit es seinen Lippen möglich war, „aber in anderen Häusern giebt es dergleichen. Wir wollen sehen."

Helene lächelte noch herzlicher. „Aber geben Sie sich meinetwegen nicht so viel Mühe," sagte sie.

„Mühe?" sagte Mr. Vanbrunt. „Davon weiß ich nichts. Wie kam aber das boshafte Mädchen hieher, um Sie zu plagen?"

„Sie sagte, Tante Fortuna habe ihr aufgetragen, mich abzuwarten.“

„Das ist eine von ihren Lügen; Ihre Tante ist ausgegangen, das weiß ich; aber sie ist ein Wenig zu klug, als daß sie das thun sollte. Sie hat Sie wol böse geplagt, Miß Helene?“

Er hatte Grund, so zu denken. Die Röthe, mit welcher die Aufregung Helenens Gesicht übergossen, war verschwunden und sie hatte sich auf das Kissen zurückgelehnt, mit einem Ausdrucke von Schwäche und Ermattung, den der starke Mann sah und empfand.

„Kann ich etwas für Sie thun?“ sagte er mit einer Sanftmuth, die fast seltsam von seinen Lippen klang.

„Wenn Sie so gut sein wollten,“ sagte Helene schwach, „wenn Sie so gut sein könnten, mir ein Lied vorzulesen; ich würde mich sehr freuen; ich habe Niemand, der mir vorlies't.“

Ihre Hand reichte ihm das kleine Buch, während sie so sprach. Mr. Vanbrunt würde weit lieber gesehen haben, daß ihn Jemand gebeten hätte, er möge einen Acker für ihn umpflügen. Er war vollständig eben so verwirrt, wie die arme Helene gewesen, als er sie um einen Kuß bat. Er zögerte und sah Helenen an und suchte nach einer Entschuldigung. Aber das bleiche Gesichtchen, das sich an das Kissen lehnte, die gesenkten Augenlider, das sanfte, hilflose Aussehen des Kindes trieben alle Entschuldigungen

ihm aus dem Sinne, und wiewol er lieber alles Andere gethan haben würde, so nahm er doch das Buch, und fragte sie: „Wo?“ Sie entgegnete, wo es sei. Und er nahm das erste, das er sah:

Ich bin zwar schwach, unwürdig, arm,
Doch liebt ein reicher Freund mich warm;
Jesus der Heiland er sich nennt,
Er liebt mich frei und ohne End'.

„O,“ seufzte Helene und seufzte vor Vergnügen, indem sie ihre Hände auf der Brust faltete, „wie lieblich das ist!“

Er hielt inne und sah sie einen Augenblick an, dann fuhr er mit noch größerem Ernste fort:

Er kauft' mich los mit seinem Blut,
Und siegt' ob meiner Feinde Wuth;
Er fand mich weit von Gott verirrt,
Und brachte mich zu seiner Hürd'!

„Hürde,“ sagte Helene und öffnete die Augen, „was ist das?“

„Worin die Schafe eingesperrt werden,“ sagte Mr. Vanbrunt nach einer Pause.

„Ach ja,“ sagte Helene, „das ist's; ich erinnere mich, wo er sagt: „Ich bin der gute Hirt“ und „der Herr ist mein Hirt.“ Ich weiß es nun, fahren Sie nur gefälligst fort.“

Er las das Lied ohne weitere Unterbrechung zu Ende. Als er Helenen wieder ansah, sah er mit Erstaunen, daß mehrere große Thränen unter ihren

feuchten Augenlidern hervor über ihre Wangen herab rollten. Aber sie trocknete dieselben sogleich ab.

„Was lesen Sie diese Sachen," sagte er, „wenn Sie sich davon schlecht fühlen?"

„Schlecht fühlen?" sagte Helene. „Das nicht; im Gegentheil, sie machen mich glücklich; ich liebe sie außerordentlich. Dies Eine habe ich noch nie gelesen. Sie können sich nicht denken, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie mir es vorgelesen haben. Wollen Sie mir zeigen, wo es steht?"

Er gab es ihr.

„Ja," sagte Helene mit funkelnden Augen, „da ist sein Zeichen. Nun, Mr. Vanbrunt, würden Sie die große Güte haben, es mir noch ein Mal vorzulesen?"

Er gehorchte, und es wurde ihm diesmal leichter. Sie hörte wie vorher mit geschlossenen Augen zu, wechselte aber ein oder zwei Mal die Farbe.

„Ich danke Ihnen sehr," sagte sie, als er fertig war. „Gehen Sie schon?"

„Ich muß, ich habe noch nach Mancherlei zu sehen."

Sie hielt noch immer seine Hand fest. „Mr. Vanbrunt, lieben Sie kirchliche Lieder nicht?"

„Ich weiß nicht viel davon, Miß Helene."

„Mr. Vanbrunt, gehören Sie zu seiner Heerde?"

„Zu welcher Heerde?"

„Zu der Heerde Christi."

„Ich fürchte, nicht, Miß Helene,“ sagte er ruhig nach einiger Ueberlegung.

„Ich wünschte es so sehr,“ sagte Helene und brach in Thränen aus. Sie zog die große braune Hand an ihre Lippen, ehe sie dieselbe losließ. Er ging, ohne ein Wort zu sagen. Aber als er hinaus war, blieb er stehen und blickte auf eine Thräne, die sie auf seine Hand geweint hatte. Und er blickte so lange darnach, bis auch er eine Thräne vergoß.

Drittes Kapitel.

Engelsspuren.

> O! dies „hätte," welch ein traurig Wort!
>
> Shakspeare.

Am nächsten Tage, um die Mitte des Nachmittags, kam ein leichter Schritt durch das Vorhaus; die große Thür öffnete sich leise und Miß Alice Humphreys trat herein. Das Zimmer war in schönster Ordnung, und Miß Fortuna und ihre Mutter saßen bei der Arbeit. Die eine saß am Tische und las weiße Bohnen, die andere an ihrer gewöhnlichen Stelle am Feuer und strickte wie gewöhnlich. Alice trat herein und fragte die alte Frau, wie sie sich befände.

„Ziemlich wohl, ziemlich wohl," antwortete sie mit dem Ausdruck der Güte und Freundlichkeit, den ihr Gesicht fast immer trug, „und ich freue mich, Sie zu sehen. Nehmen Sie einen Stuhl."

Alice that nach Wunsch, bemerkte aber sogleich,

daß die andere Person im Zimmer sich gar nicht freue, sie zu sehen. „Und wie geht die Welt bei Ihnen, Miß Fortuna?“

„Hm, hm, es ist eine wunderliche Welt, sollte ich denken,“ antwortete die Tante trocken und strich einige gelesene Bohnen in die Schüssel. „Ich habe sie manchmal zum Ekel.“

„Warum? was fehlt Ihnen?“ fragte Alice scherzend; „darf ich fragen? Ist Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren?“

„O nein!“ sagte die Andere ungeduldig; „nichts, was einen Anderen interessiren könnte; es ist nicht der Rede werth.“

„Ach! Fortuna hat die Welt niemals leicht genommen,“ sagte die Alte und schüttelte den Kopf von einer Seite zur anderen. „Niemals; ich habe sie nie dazu bringen können.“

„Na, Mutter, Du sei still,“ sagte ihre Tochter, indem sie sich mit stechender Schärfe in Blick und Ton zu ihr wandte. „Die Welt leicht genommen! Du hast es immer gethan; ich bin froh, daß ich Dir nicht gleiche.“

„Ich halte es bei Alledem für keine schlechte Weise,“ sagte Alice. „Was hilft es, Alles so schwer zu nehmen, Miß Fortuna?“

„Wie es gerade geht,“ sagte die Tante, indem sie ihre Bohnen rasch weglas und ohne auf Alice's Frage zu antworten. „Ich habe die Welt satt. Ar-

beit und Mühe, Noth und Plage vom Morgen bis zum Abende! Und was ist das Ende vom Liede?"

„Allerdings," sagte Alice ernst, „wenn Sie blos auf diese Welt blicken; wenn wir aus der Welt gehen, werden wir nichts mitnehmen. Ich sollte denken, es müßte sehr langweilig sein, blos um Etwas sich zu mühen, was wir nicht behalten und nicht lange genießen können."

„Es ist schade, daß Sie kein Pfarrer geworden," erwiderte Miß Fortuna trocken.

„O nein! Miß Fortuna," entgegnete Alice lächelnd, „die Familie würde überfüllt sein; mein Vater ist Pfarrer, mein Bruder will es werden — ein Dritter würde zu viel sein. Sie müssen so gut sein und mich ohne Ordination predigen lassen."

„Nun, ich wünschte, alle Geistlichen wären so gut, wie Sie Ihre Rolle spielen würden," sagte Miß Fortuna und ihr hartes Gesicht besänftigte sich ein Wenig. „Auf alle Fälle würde sich Niemand sehr darüber kränken, was Sie sagen würden, Miß Alice."

„Das würde in gewissem Sinne ein Unglück sein," erwiderte Miß Alice; „aber ich glaube zu verstehen, was Sie meinen. Doch, Miß Fortuna, man sollte sich gar nicht denken, daß Sie die Welt so schwer nehmen könnten. Ich kenne Niemand, der in so unabhängigen Verhältnissen lebt und dem Alles so nach Wunsch geht. So oft ich hierher komme, freue ich

mich über den guten Zustand der Farm und über Alles, was dazu gehört."

„Ja," erwiderte die alte Frau, „Mr. Vanbrunt ist ein guter Farmer, ein sehr guter; daran ist nicht zu zweifeln."

„Ich möchte wissen, was er thun sollte," sagte Miß Fortuna rasch und scharf wie zuvor, „wenn nicht ein Kopf da wäre, der für ihn dächte. Ja, Miß Alice, um die Farm steht es gut genug, aber das ist's nicht; Jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt."

„Dann wünschte ich, daß Sie mir Ihr Geheimniß anvertrauten, Miß Fortuna. Ich bin ein Schuster von Profession."

Miß Fortuna's üble Laune verzog sich; da aber schien wieder etwas Unangenehmes ihr durch den Kopf zu fahren; sie runzelte die Stirn.

„Ich sage, es ist eine elende Welt und ich habe sie satt; man mag sich sein Leben lang für andere Leute schinden und plagen — was hat man für Dank dafür? Ich habe die Welt satt."

„Nun, oben ist eine kleine Person, die Ihnen den aufrichtigsten Dank für alles Gute, was Sie ihr erzeigen, darbringen wird."

Miß Fortuna schüttelte den Kopf, strich die schlechten Bohnen in ihre Schürze, setzte heftig den Stuhl zurück und ging mit ihnen ans Feuer. „Die kennen Sie viel, Miß Alice! Dank! Ich habe noch keine Spur davon gesehen, so lange sie hier ist und

so sehr ich mich geplagt habe; und ich habe Plage genug mit ihr gehabt. Erlöse uns von anderer Leute Kindern! sage ich."

„Bei Alledem, Miß Fortuna," sagte Alice ruhig, „werden wir nicht deshalb geliebt, was wir für andere Leute thun — es hängt Alles von der Art und Weise ab, wie wir es thun; ein liebreicher Blick, ein freundliches Wort gewinnen uns weit eher das Herz als jahrelange Dienste oder berghohe Wohlthaten ohne sie."

„Sagt sie, daß ich unfreundlich gegen sie bin?" fragte Miß Fortuna heftig.

„Entschuldigen Sie mich," sagte Alice, „Worte von ihrer Seite sind unnöthig; es ist aus Ihren eigenen Worten leicht zu ersehen, daß keine überflüssige Liebe zwischen Ihnen stattfindet; und es thut mir sehr leid, daß es nicht der Fall ist."

„Liebe!" sagte Miß Fortuna mit großer Entrüstung, „ja, die konnte nie in großem Ueberflusse vorhanden sein, das sage ich Ihnen; sie plagt mir die Seele aus dem Leibe. Kaum war sie drei Tage hier gewesen, als sie mit der Dirne Nancy Bawse davon lief und die ganze Nacht wegblieb, wiewol ich ihr gesagt hatte, daß sie sich nie mit ihr befassen solle; es war damals, als sie in den Bach fiel. Und wenn Sie ihr Gesicht gesehen hätten, als ich sie deshalb ausschalt, es war wie sieben Gewitterwolken. — Sie wissen viel davon! Gegen Sie ist sie allerdings sehr

gut, und das ist sie gegen Jedermann, außer gegen mich. Alle Leute denken, sie sei zu gut für diese Welt, und das macht mich gerade toll!"

„Sie erzählte mir selbst," sagte Alice, „daß sie sich noch ein zweites Mal unartig benommen, in Betreff des Briefes ihrer Mutter."

„Ja, das war ein zweites Mal; ich wünschte, Sie hätten sie gesehen."

„Ich glaube, in diesem Falle sah sie ihren Fehler ein. Bat sie Sie nicht um Verzeihung? Sie sagte, sie wolle es thun."

„Ja," erwiderte Miß Fortuna trocken, „daß es eine Art hatte!"

„Hat sie ihren Brief erhalten?"

„Noch nicht."

„Wie befindet sie sich heute?"

„O! ziemlich wohl; sie sitzt in ihrer Stube. Sie können hinauf gehen und sie besuchen."

„Sogleich," sagte Alice. „Aber nun, Miß Fortuna, will ich Sie um einen Gefallen bitten. Wollen Sie mir ein großes Vergnügen machen?"

„Recht gern, Miß Alice, wenn ich kann."

„Wenn Sie der Ansicht sind, daß Helene für ihre Unart genug bestraft worden ist, — wenn Sie es nicht gerechtfertigt finden, daß Sie ihr denselben länger vorenthalten, wollen Sie mir das Vergnügen machen und ihr den Brief geben? Sie würden mir selbst eine große Gefälligkeit damit erzeigen."

Miß Fortuna gab darauf keine Antwort, sondern ging mit großen Schritten aus dem Zimmer und kam in wenigen Minuten mit dem Briefe zurück, den sie Alice mit den Worten gab:

„Er kam in einem Briefe von ihrem Vater an mich.“

„Sie wollen also, daß sie denselben haben soll?“ sagte Alice.

„O ja! thun Sie damit, was Sie wollen.“

Alice ging nun leise damit hinauf. Sie fand Helenens Thür halb offen und als sie hineinsah, saß Helene in einem Schaukelstuhle zwischen der Thür und dem Feuer, in einem wattirten Hauskleide und mit dem Gesangbuch in der Hand.

Helene hatte gerade einen guten Theil des Nachmittags um ihren verlorenen Brief geweint, und ihr Gesicht, als sie sich nach der Thür umwendete, da sie draußen ein leises Geräusch hörte, war sehr bleich und abgefallen. Und wiewol es ruhig war, so richtete sich ihr Auge doch nach der Spalte der Thür mit einer Neugier, die Alice zu Herzen ging. Als aber die Thür leise aufging und ihr Auge auf die Gestalt fiel, die dahinter stand, da raubte der völlig veränderte Ausdruck Alice die Kraft zu sprechen. — Helenens Gesicht strahlte; sie stand von ihrem Stuhle auf, und als Alice schweigend eintrat und neben ihr niederknieend, sie in ihre Arme nahm, umschlang Helene Alice's Hals und legte ihr Gesicht an das ihrige.

Die Eine war zu glücklich und die Andere zu sehr gerührt, um ein Wort zu sprechen.

„Mein armes Kind!“ war Alice's erster Ausruf.

„Nein, ich bin nicht arm,“ sagte Helene und schlang ihren Arm noch fester um Alice's Hals; „ich bin jetzt gar nicht arm.“

Alice stand sogleich auf, setzte sich in den Schaukelstuhl und nahm Helene in ihren Schoß, und Helene legte ihr Köpfchen an ihren Busen, wie sie es sonst bei ihrer Mutter gewohnt gewesen war.

„Ich bin zu glücklich!“ flüsterte sie, aber sie weinte und der Strom ihrer Thränen schien immer stärker zu werden, je länger er floß. Woran dachte die kleine Helene eben jetzt? O! an die vergangenen Zeiten, wo sie eben so gesessen hatte; das Köpfchen an eine andere, eben so liebe Brust gelehnt, von ihren lieben Armen umfaßt wie jetzt, in demselben alten wattirten Hauskleide, mit demselben Gefühle der Schwäche und Hilflosigkeit, mit demselben Vertrauen auf die Kraft und Liebe einer Anderen. Wie sehr war es dieselbe und doch, o! wie sehr eine Andere! und Helene kannte Beide. Sie segnete die Brust, an die sie sich lehnte, und die Arme, deren Druck sie fühlte, und die sie doch so traurig an diejenige erinnerten, die sie am innigsten liebte und die so weit entfernt war. Und es war eine wunderbare Mischung von Trost und Schmerz, von Freude und Sorge, von befriedigter und unbefriedigter Liebe,

was die Schleusen ihrer Augen öffnete. Ihre Thränen strömten.

„Was fehlt Dir, meine Liebe?“ sagte Alice sanft.

„Ich weiß es nicht,“ flüsterte Helene.

„Bist Du so froh, mich zu sehen? oder so traurig? oder was ist Dir?“

„O! froh und traurig, beides,“ sagte Helene mit einem langen Seufzer und richtete sich auf.

„Hast Du Dich so sehr nach mir gesehnt, mein armes Kind?“

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr,“ sagte Helene.

„Und wußtest Du nicht, daß ich ebenfalls krank gewesen bin? Du konntest Dir wol gar nicht erklären, was aus mir geworden? Mrs. Vawse war eine ganze Woche bei mir und heute ist der allererste Tag, wo ich ausreiten durfte. Es ist heute so schön, daß ich die Erlaubniß erhielt, mit Scharf herunter zu kommen.“

„Also, das war's?“ sagte Helene; „ich wunderte mich sehr, daß Sie mich nicht ein Mal besuchten. Aber ich wollte Tante Fortuna nicht fragen, weil —“

„Nun, weil?“

„Ich weiß nicht, ob ich sagen soll, was ich dachte; aber es war mir, als ob sie sich darüber freuen würde, was mich schmerzte.“

„Und Du hast deswegen traurige vierzehn Tage gehabt, meine Liebe?“

„O!“ sagte Helene mit einem tiefen Seufzer, „wie traurig waren diese Tage! Einen Theil der Zeit lag ich allerdings im Fieber, aber ich bin so müde geworden, hier allein zu liegen! Daß Tante Fortuna ein und ausging, war gerade so gut, als wenn Niemand da gewesen wäre!“

„Armes Kind!“ sagte Alice, „Du hast schlimmere Zeit gehabt als ich.“

„Ich lag im Bett und sah nach dem Riß in der Thüre,“ sagte Helene, „und ich wurde dessen so überdrüssig, daß ich ihn gar nicht mehr sehen mochte. Aber sobald ich die Augen aufschlug, mußte ich wieder hinsehen, bis er mir ganz zum Ekel wurde. Und dann beschäftigte ich mich mit dem Dreher an der Thür und mit der kleinen runden Vertiefung, die er gemacht hat, und dachte darüber nach, wie weit er sich drehe. Und dann sah ich nach den Fenstern und zählte die Scheiben, zuerst von oben nach unten und dann querüber; und ich wollte sie nicht mehr zählen, aber ich mußte. Und ich beobachtete, durch welche Scheibe der Himmel am freundlichsten aussah. O! es wurde mir Alles zum Ekel! Nur ins Feuer zu sehen wurde ich nicht müde. Ich lag immer und blickte gern hinein, außer wenn mich die Augen schmerzten. — Und o! wie sehnte ich mich nach Ihnen, Miß Alice! Sie können sich nicht denken, wie traurig ich

war, daß Sie mich nicht besuchten; ich konnte mir die Ursache gar nicht denken."

„Ich würde bei Dir gewesen sein, Liebe, und Dich nicht verlassen haben, wenn ich nicht selbst an's Haus gefesselt gewesen wäre."

„Das dachte ich mir auch und deswegen kam es mir so merkwürdig vor. Aber denken Sie sich," sagte Helene, und ihr Gesicht heiterte sich plötzlich auf, „denken Sie sich, Mr. Vanbrunt besuchte mich gestern Abend. War das nicht gut von ihm? Er setzte sich selbst zu mir und las mir vor. Denken Sie sich nur. Und war das nicht freundlich? Er fragte mich, ob ich wol gern einen Schaukelstuhl haben möchte? Und ich sagte natürlich „ja", denn diese anderen Stühle sind schrecklich; sie brechen Einem den Rücken — und es war kein Schaukelstuhl in Tante Fortuna's ganzem Hause, — sie sagt, sie haßt sie; und heute Morgen war das Erste, was ich sah, Mr. Vanbrunt, der mit diesem allerliebsten Schaukelstuhle kam. Sie sehen, die Lehne ist gepolstert, und auch die Arme und der Sitz. Er sieht sehr wunderlich aus, nicht wahr, aber er ist sehr bequem! War das nicht gut von ihm?"

„Es war sehr freundlich!" erwiderte Alice.

„Aber ich habe Ihnen noch mehr zu sagen, ich habe noch anderen Besuch gehabt. Sie können es nicht errathen, wer mich besucht hat — Nancy Vawse. Mr. Vanbrunt kam gerade in dem Augenblicke herein,

als sie mich fast zu Tode geärgert hatte. Denken Sie nur, sie kommt hierher, ohne daß es Jemand wußte, und sie blieb eine Ewigkeit. Und was trieb sie! Sie knackte Nüsse auf dem Herde, sie warf alle meine Kleider aus dem Koffer und warf sie auf der Diele umher. Sie wollte mich zwingen, Hafergrütze zu trinken, bis wir eine ganze Menge auf das Bett schütteten; und sie hatte gerade angefangen mich zu kitzeln, als Mr. Vanbrunt hereintrat. O! war ich froh, ihn zu sehen! Und als Tante Fortuna herauf kam und die Wirthschaft sah, war sie so böse, wie sie nur sein konnte; und sie schalt und zankte, bis ich ihr zuletzt sagte, daß es gar nicht meine Schuld sei; daß ich mir nicht hätte helfen können; und daß sie gar nicht so zu mir zu sprechen brauche. Und dann sagte sie, es sei allerdings meine Schuld, denn wenn ich nicht mit Nancy Bekanntschaft gemacht, als sie mir es verboten, würde dies Alles nicht gekommen sein."

„Es liegt einige Wahrheit darin, nicht wahr, Helene?"

„Vielleicht, aber ich denke, es hätte auch sonst so kommen können; und auf alle Fälle ist es ein Wenig zu hart, so zu mir zu sprechen, nachdem Alles vorüber und die Sache nicht zu ändern ist. O! Miß Alice, ich hatte es heute so satt! Tante Fortuna war zu schlechter Laune."

„Was machte sie so schlechter Laune?"

„Nun, zuerst diese Wirthschaft von Nancy, und dann gefiel es ihr nicht, daß Mr. Baunbrunt mir den Schaukelstuhl brachte. Sie sagte zwar nicht viel, aber ich sah es ihr am Gesicht an. Und daß Mrs. Vanbrunt mich besuchte, das glaube ich, hat sie auch nicht gern gesehen. O! Mrs. Vanbrunt besuchte mich heut Morgen und brachte mir Eierkäse. Wie viele Leute sind doch gut gegen mich, wo ich auch sein mag!“

„Ich hoffe, liebe Helene, Du vergißt nicht, wessen Güte Dir sie alle sendet.“

„Ich vergesse es nicht, Miß Alice, ich denke jetzt immer daran, und Sie können sich nicht denken, wie freundlich er oft gegen mich ist.“

„Dann hoffe ich, daß Du die Unfreundlichkeit einer armen Frau ertragen kannst, die bei alledem nicht so glücklich ist, wie Du, ohne daß Du ihr darüber grollst.“

„Ich grolle ihr nicht,“ sagte Helene; „ich gebe mir immer die größte Mühe, es nicht zu thun; aber ich kann sie nicht lieben, Miß Alice, und ich verliere alle Geduld. Es ist freilich sehr leicht, mich ungeduldig zu machen, und es kostet manchmal gar nichts!“

„Aber bedenke, die Liebe ist langmüthig und duldet Alles.“

„Ich gebe mir auch alle Mühe, liebe Miß Alice, meine schlechten Gefühle zu unterdrücken,“ sagte Helene, und ihre Augen wurden naß, als sie dies sprach.

„Ich bete und flehe, um sie auszurotten, und ich hoffe es wird mir gelingen. Ich glaube, ich bin noch sehr böse.“

Alice zog sie näher an sich.

Ich habe mich heute einen Theil des Tages recht unwohl gefühlt,“ sagte Helene, „theils wegen Tante Fortuna's, theils wegen meiner Einsamkeit und theils meines armen Briefes halber; aber die andere Zeit fühlte ich mich viel besser. Ich lernte das schöne Lied auswendig, Sie kennen es wol, Miß Alice:“

Ich bin zwar schwach, unwürdig, arm? —

Alice fuhr fort:

Doch liebt ein reicher Freund mich warm;
Jesus der Heiland er sich nennt,
Er liebt mich frei und ohne End'.

„O! liebe Helene, wer das sagen kann, hat kein Recht unglücklich zu sein; was immer kommen mag, wir haben genug, um uns zu freuen.“

„Und dann dachte ich an die Worte der Psalmen: „Gesegnet ist der Mann,“ — halt! ich werde es finden; ich weiß nicht gewiß, wie es weiter heißt: „Gesegnet ist der Mann, dessen Missethat vergeben ist und dessen Sünde bedeckt ist.“

„O! gewiß,“ sagte Alice. „Es ist eine Schmach, wenn Nichtigkeiten diejenigen kränken, denen ihre Sünden vergeben und die Kinder des großen Königs sind. Die arme Miß Fortuna hat die Süßigkeit dieser Worte niemals kennen gelernt. Wir sollten sie

beklagen und für sie beten, Helene, und nie, nie, nie, selbst in Gedanken Böses mit Bösem vergelten. Es ist nicht christlich, das zu thun."

„Ich will auch nicht, ich will auch nicht, wenn ich es nur über mich vermag."

„Du wirst es über Dich vermögen, aber nur ein einziger Weg führt dahin. Aber jetzt, liebe Helene, habe ich drei Neuigkeiten für Dich, die Du gern hören wirst. Die eine betrifft Dich, die andere mich, und die dritte uns Beide. Welche willst Du zuerst hören?"

„Drei Neuigkeiten!" sagte Helene und machte große Augen; „nun, ich denke, ich nehme meinen Theil zuerst."

Alice lenkte Helenens Augen nach ihrer Tasche und ließ sie allmälig die Ecke des Briefes sehen. — Helene wechselte die Farbe, als sie denselben herauszog. Als er aber seine Haft verlassen, und sie ihn wieder erkannte, warf sie sich mit einer verzweifelten Heftigkeit darauf, die Alice nicht erwartet hatte; sie erschrak über die halb wahnsinnige Art, in der das Kind denselben ergriff, küßte und zu gleicher Zeit bitterlich weinte. Ihr Entzücken war fast hysterisch. Sie hatte den Brief geöffnet, aber sie war nicht im Stande ein Wort zu lesen; und indem sie Alice's Arme verließ, warf sie sich auf das Bett und schluchzte in einer Mischung von Freude und Schmerz, die sie um den Verstand zu bringen schien. Alice sah einen

Augenblick erstaunt zu, aber nur einen Augenblick, und wandte sich dann ab. Als Helene im Stande war, ihren Brief zu beginnen, diente die Lesung desselben nur dazu, neue Thränenströme hervorzurufen. Manches Wort von Mrs. Montgomery ging ihrer kleinen Tochter so sehr zu Herzen, daß die innersten Saiten der Liebe und Zärtlichkeit erklangen. Es ist wahr, der Brief war kurz und sehr einfach; aber er kam ihrer Mutter aus dem Herzen, er war von der Hand ihrer Mutter geschrieben, und selbst die alte, bekannte Handschrift machte eine mächtigen Eindruck auf sie. Sie saß so versunken in ihren Gefühlen, daß sie nicht einmal merkte, daß Alice nicht bei ihr war, und daß Alice nicht sprach, um sie zu trösten. Als sie den Brief ein Mal über das andere gelesen, und wieder und wieder geweint und denselben endlich zusammen gefaltet hatte, erinnerte sie sich endlich an ihre Freundin und wandte sich nach ihr um. Alice saß am Fenster und verbarg das Gesicht in ihren Händen, und als Helene sich ihr näherte, sah sie mit Erstaunen, daß auch ihre Thränen flossen, und daß ihr Busen sich unruhig hob. Helene kam ganz nahe heran und legte sanft ihre Hand auf Alice's Schulter; das aber wurde nicht beachtet.

„Miß Alice," sagte Helene fast furchtsam, „liebe Miß Alice," und ihre eignen Augen füllten sich wieder mit Thränen. „Was fehlt Ihnen? Wollen Sie mir es nicht sagen? O! weinen Sie nicht so!"

„Ich will auch nicht," sagte Alice, und richtete sich auf. „Es thut mir leid, daß ich Dich bekümmert habe, meine Liebe; es thut mir leid, aber ich konnte nicht anders." Sie küßte Helenen, die ängstlich und sorgenvoll bei ihr stand, und trocknete ihre Thränen. Demungeachtet sah Helene, daß sie sehr viel Thränen vergossen hatte.

„Was fehlt Ihnen, liebe Miß Alice? Was bekümmert Sie so? Wollen Sie mir es nicht sagen?" Helene weinte fast selbst.

Alice kam zurück in den Schaukelstuhl und nahm Helene in ihre Arme, aber antwortete nicht; sie lehnte ihr Gesicht an Helenens Stirn und blieb stumm. Helene wagte nicht weiter zu fragen, aber als sie ein oder zwei Mal Alice's Wangen streichelte, war sie ganz unglücklich zu finden, daß sie noch thränenfeucht waren. Endlich sprach Alice: „Es ist nicht hübsch, daß ich Dir nicht sage, was mir fehlt, liebe Helene, nachdem ich Dich habe sehen lassen, daß mir etwas fehlt. Es ist nichts Neues, doch möchte ich es anders haben, wenn ich könnte. Ich hatte einmal eine Mutter, und ich habe sie verloren; — und Du erinnertest mich so lebhaft an die alte Zeit, daß ich mich nicht beherrschen konnte."

Helene fühlte eine heiße Thräne auf ihre Stirn fallen, und wieder wagte sie ihre Theilnahme nur dadurch auszusprechen, daß sie stumm Alice's Wange streichelte.

„Es ist nun Alles vorüber," sagte Alice, „es ist gut so. Ich möchte sie nicht zurück wünschen; ich werde hoffentlich bald zu ihr gehen."

„O nein! Sie müssen bei mir bleiben," sagte Helene und umschlang sie mit beiden Armen. Es folgte eine lange Pause, während welcher sie einander umschlossen hielten.

„Liebe Helene," sagte Alice endlich, „wir sind Beide mutterlos, wenigstens in diesem Augenblicke, wir stehen Beide fast allein. Ich denke, Gott hat uns zusammengeführt, um uns gegenseitig zu trösten; wir wollen Schwestern sein, so lange er es uns gestattet. Nenne mich nicht mehr Miß Alice, Du sollst meine jüngere, und ich werde Deine ältere Schwester, und mein Haus soll Dein Haus sein."

Helene schloß bei diesen Worten ihre Arme sehr fest um ihre Freundin, aber sie sagte nichts und verbarg ihr Gesicht in Alice's Busen. Es folgte eine andere lange Pause; dann sprach Alice in lebhafterem Tone: „Nun, Helene, aufgeschaut! Wir haben uns Beide vergessen. Es ist nicht gut für Kranke, verstimmt zu sein. Aufgeschaut, daß ich diese bleichen Wangen sehe. Willst Du etwas essen?"

„Ich weiß es nicht," sagte Helene schwach.

„Was würdest Du zu einer Tasse Hühnerbrühe sagen?"

„O! ich würde sie sehr gern trinken," sagte Helene mit neuer Kraft.

„Margery kochte mir ganz besonders gute, und ich dachte, daß sie Dir nichts schaden könnte, daher entschloß ich mich, auf die Gefahr hin, daß sie mir Scharf über den Hals schütten würde und brachte Dir ein Töpfchen voll mit. Laß mich die Kohlen schüren und Du sollst sie sogleich haben."

„Und bist Du nicht bespritzt worden?" fragte Helene.

„Nicht im Mindesten. Pflegst Du Dir in diesem Gefäße etwas zu wärmen? Es thut nichts, daß Hafergrütze d'rin gewesen; ich will den Zinnschaffen an das Feuer setzen, er wird nicht schmelzen."

„Ich bin Dir sehr dankbar," sagte Helene; „denn weißt Du, ich habe die Hafergrütze ganz zum Ueberdruß bekommen, und Panada kann ich gar nicht vertragen."

„Dann freut es mich um so mehr, daß ich die Brühe mitgebracht."

Während Alice dieselbe wärmte, wusch sie Helenens Hafergrütztasse und Löffel aus; und dann hatte sie das Vergnügen, Helenen die Brühe mit einem Appetit trinken zu sehen, von dem Niemand einen Begriff hat, der nicht selbst krank gewesen und auf dem Wege der Besserung ist. Sie sah mit Lächeln, daß sie fast beim Schlucken selbst neue Kräfte bekam. „Helene," sagte sie, „ich habe mir Deinen Toilettentisch angesehen, er sieht ziemlich traurig aus, ich will Dir ein Geschenk mit einem Teppich machen; und wenn

Du mich besuchst, sollst Du Dir eine Decke häkeln, die bis auf den Boden reicht und diese langen Beine versteckt."

„Das geht nicht," sagte Helene, „Tante Fortuna würde außer sich gerathen."

„Weshalb?"

„Nun, des Waschens wegen, Miß Alice, — eine so große Decke dann und wann waschen zu müssen! Du kannst Dir nicht denken, was für einen Lärm sie macht, wenn ich mehr als gerade so und so viel Hemden alle Wochen in der Wäsche habe."

„Das ist zu häßlich," sagte Alice. „Wie wäre es, wenn Du sie zu mir brächtest? Es würde nicht oft nöthig sein, und ich will sie Dir waschen lassen, wenn Du Dich damit belästigen wolltest."

„O! sehr gern," sagte Helene, „ich würde mich sehr darüber freuen, und ich will Mr. Vanbrunt bitten, — nein, das geht nicht, Tante Fortuna würde es nicht leiden —; ich war im Begriff zu sagen: ich wollte ihn bitten, die Beine abzusägen und mir den Tisch niedriger zu machen; und dann würde meine Toilette so hübsch darauf stehen. Vielleicht kann ich es noch. O! ich habe Dir meine Kästchen und meine anderen Sachen noch nicht gezeigt." — Helene brachte sie alle herbei und verbreitete sich über ihre Schönheiten. Indem sie das Schreibzeug durchmusterte, kam sie in das geheime Fach, und es lag etwas Geld darin. „O! das erinnert mich an Etwas," sagte sie.

„Miß Alice, dies Geld ist für ein armes Kind bestimmt. Nun, dachte ich, hat sich Nancy so gegen mich benommen, daß ich ihr gern etwas schenken will, um ihr zu zeigen, daß ich ihr nicht zürne. Was würdest Du passend für sie finden?“

„Ich weiß es nicht, Helene, ich will die Sache in Erwägung ziehen.“

„Was meinst Du zu einer Bibel?“

„Vielleicht wäre dies das Beste, ich will darüber nachdenken.“

„Ich würde ihr sehr gern eine Bibel schenken,“ sagte Helene, „denn sie hat mich erstaunlich geärgert.“

„Nun Helene, willst Du nicht meine anderen Neuigkeiten hören, oder bist Du gar nicht neugierig?“

„O ja,“ sagte Helene, „ich hatte es ganz vergessen. Nun sprich, Alice.“

„Du weißt, ich sagte Dir, daß die eine nur mich betrifft, aber für mich ist es eine große Neuigkeit. Ich erfuhr heute Morgen, daß mein Bruder kommen und die Feiertage bei uns zubringen wird. Ich habe ihn viele Monate nicht mehr gesehen!“

„Lebt er so weit entfernt?“ fragte Helene.

„Ja, er studirt, und kann nicht oft nach Hause kommen. — Die dritte Neuigkeit ist, daß ich Deine Tante bitten will, wenn Du nichts dagegen hast, daß auch Du die Feiertage mit uns verleben darfst.“

„O herrlich!“ sagte Helene, indem sie auf=

sprang, in die Hände klatschte und dann ihre Adoptivschwester umarmte. „Wie gut Du bist, Alice.“

„Dann darf ich also auf Deine Zustimmung rechnen,“ sagte Alice, „und ich werde ohne Verzug mit Miß Fortuna sprechen.“

„O! ich danke Dir, liebe Alice, wie froh bin ich! Ich werde die ganze Zeit bis dahin glücklich sein, indem ich daran denke. Du gehst doch noch nicht?“

„Ich muß.“

„O gehe noch nicht, setze Dich noch ein Wenig, Du weißt, Du bist meine Schwester — willst Du nicht Mama's Brief lesen?“

„Wenn Du erlaubst, Helene, ich würde mich sehr freuen.“

Sie setzte sich nieder und Helene gab ihr den Brief; und so lange sie las, stand Helene bei ihr und betrachtete sie mit glänzenden Augen. Und wiewol sie wieder überströmten, als sie Alice weinen sah, ließ sie doch ihren Blick auf ihr ruhen bis zum letzten Worte, und las dies Mal selbst jede Zeile mit neuem Vergnügen.

Newyork, Sonnabend, den 22. November 18—

„Meine liebe Helene!

Ich wollte Dir schon früher schreiben, aber ich war es nicht im Stande. Ich machte einen oder zwei Versuche, die zu nichts führten; aber ich mußte es aufgeben, ehe ich etwas zu Stande brachte, was

ein Brief heißen konnte. Heute fühle ich mich viel kräftiger, als ich jemals seit Deiner Abreise war.

Ich habe Dich sehr vermißt, mein liebes Kind; es ist keine halbe Stunde des Tages, wo nicht die Sehnsucht nach Dir in meinem Herzen sich regt, und ich habe Dich selbst in meinen Träumen vermißt. Diese Trennung wird mir sehr schwer zu tragen, aber die Hand, die es so geordnet, thut nichts ohne Zweck. Wir müssen auf ihn vertrauen, meine Tochter, daß er Alles wohl machen wird; und ich fühle, es ist gut so, wiewol mir der Gedanke an Dein liebes, kleines Gesicht manchmal fast zu viel ist. Ich will Gott danken, daß ich einen solchen Segen so lange gehabt habe, und ich will Dich nun in seine Hände befehlen. Es ist ein unaussprechlicher Trost für mich, dies zu thun, denn nichts, was seiner Obhut anvertraut ist, wird vergessen oder vernachlässigt. O! meine Tochter, vergiß nicht zu beten, achte es niemals für zu gering; das Gebet ist fast meine einzige Rettung, seit ich Dich verloren habe, und es hält mich aufrecht. Wie oft — wie oft — seit vielen Jahren, wenn mein Herz krank und schwach war, bin ich auf meine Knie gefallen, und dann war es mir immer, als wenn kühle Wassertropfen auf das Fieber meines Geistes niederflößen. Lerne das Gebet lieben, theuere Helene! dann wirst Du ein Heilmittel haben für alle Sorgen des Lebens. Und bewahre diesen

Brief auf, damit, wenn Du es je vergessen solltest, das Zeugniß Deiner Mutter Dich wieder daran erinnert. Mein Thee, der mir so angenehm zu sein pflegte, ist mir zu einer traurigen Erinnerung geworden. Ich trinke denselben mechanisch und setze meine Tasse nieder und denke blos daran, daß die liebe, kleine Hand, die mir denselben zu credenzen pflegte, nicht mehr bei mir ist. Mein Kind, mein Kind, Worte sind zu arm, um das Sehnen des Herzens ausdrücken. Mein Geist ist jederzeit bei Dir.

Dein alter Herr hat mir mehrere Besuche gemacht. Am Tage nach Deiner Abreise kamen einige schöne Tauben. Ich schrieb ihm, daß Du nicht mehr hier seist, um seine Geschenke annehmen zu können, und am nächsten Tage besuchte er mich selbst. Er war sehr freundlich, und dies Alles, liebe Helene, hatte nur zur unmittelbaren Ursache Dein schickliches und anständiges Benehmen in dem Laden. Dieser Gedanke ist mir süßer gewesen, als alle Vögel und Früchte des alten Herrn. Ich bedauere Dir sagen zu müssen, daß ich, so oft ich ihn noch gesehen habe, über seinen Namen in völliger Unwissenheit bin.

Wir schiffen uns am Montag im „England" ein. Dein Vater hat eine hübsche Cajüte für mich besorgt, und ich habe mir eine Menge Bequemlichkeiten für die Reise angeschafft. Nächste Woche

kannst Du Dir also denken, daß ich auf dem breiten Ocean schwimme, und nichts als Himmel und Wolken und Wasser um mich sehe, wenn ich nicht zu krank bin, darnach hin zu sehen. Aber sorge Dich nicht darum, die Krankheit ist gut für mich. Ich werde Dir, sobald ich kann, wieder schreiben und Dir den Brief mit nächster Gelegenheit schicken.

Und nun, mein liebes Kind, mein theueres Mädchen, lebe wohl, der Segen Gottes sei mit Dir!

Deine Dich zärtlich liebende Mutter
E. Montgomery."

„Du mußt ein gutes Kind sein, Helene," sagte Alice, indem sie sich einige Thränen wegwischte. „Ich danke Dir, daß Du mich den Brief sehen ließest, er hat mir großes Vergnügen gemacht."

„Und ist es Dir nun," sagte Helene, „als wenn Du Mama ein Wenig kennetest?"

„Genug, um sie zu ehren und sehr hoch zu achten. Nun lebe wohl, meine Liebe, ich muß nach Hause, ehe es dunkel wird. Ich besuche Dich noch ein Mal ehe Weihnachten kommt."

Viertes Kapitel.

Zeigt, wie Mr. Vanbrunt über Mancherlei scharf werden konnte.

Wenn eisige Zacken hängen an der Mauer,
Und Dick, der Schäfer in die Finger bläs't,
Und Scheite Holz zur Hütte trägt der Bauer,
Und wenn die Milch im Eimer frieret fest. —
Shakspeare.

Zu Helenens Betrübniß wurde sie am Morgen für wohl genug erklärt, um herunter zu kommen, indem ihre Tante äußerte, daß es ganz unnütz sei, für nichts und wieder nichts zu feuern. Sie mußte aufstehen und sich wieder im Kalten anziehen, und der Winter hatte nun recht schön angefangen. Der 19. December war ein heller kalter Tag. Helene sah seufzend nach dem Aschenhaufen und den Kohlen im Kamine, wo noch am Abend zuvor das helle kleine Feuer so lustig gebrannt hatte. Aber klagen half nichts, und sie fing

zitternd an, sich so rasch als möglich anzukleiden. Seit ihrer Krankheit war ein Waschbecken und ein Wasserkrug in ihr Zimmer gebracht worden, deshalb hatte das Waschen am Röhrtroge zeitweilig ein Ende. Und wiewol das Waschbecken auf einem Stuhle und der Krug auf dem Fußboden stehen mußte, so dünkte sich Helene doch zu glücklich. Aber wie kalt es war! Der Wind fegte an den Fenstern vorüber und erschütterte die Glasscheiben. Und durch manche Oeffnung in dem hölzernen Fachwerke des Hauses kam er herein, und begrüßte Helenens bloße Arme und ihren Nacken. Sie eilte, mit ihrem Anzuge fertig zu werden, und nachdem sie sich in ihren wattirten Hausrock gehüllt, ging sie hinunter in die Küche. Dort war ein anderes Klima, ein großes Feuer brannte so lustig, daß es Helenen ganz wohl um's Herz wurde, wenn sie nur hineinsah. Und die Luft schien voll Kaffee und Buchweizenkuchen zu hängen. Helene dachte vom bloßen Geruch satt zu werden.

„Ah! da bist Du ja!“ sagte Miß Fortuna, „warum hast Du das Ding umgethan?“

„Es war so kalt oben,“ sagte Helene achselzuckend. Die Wärme war noch nicht durch ihr Umschlagetuch hindurchgedrungen.

„Nun, hier ist es nicht kalt, es wäre am besten, wenn Du es gleich ablegtest; ich habe keinen Begriff, wie sich die Menschen so verzärteln können. Es wird

Dir bald warm genug werden; das Frühstück wird Dich erwärmen."

Helene hätte am liebsten mit dem Frühstück gezankt, daß sie es für ihr behagliches Umschlagetuch eintauschen sollte; sie nahm es indeß ab, und setzte sich nieder, ohne ein Wort zu sagen. Mr. Vanbrunt legte ihr einige Kuchen auf den Teller.

„Wenn das Frühstück Sie wärmen soll," sagte er, „so machen Sie rasch, und essen Sie etwas, oder trinken Sie eine Tasse Kaffee! Sie sehen ja so blau aus wie abgerahmte Milch."

„So?" sagte Helene lachend, „ich fühle auch, daß ich blau bin; aber einen solchen Haufen Kuchen kann ich nicht essen, Mr. Vanbrunt."

In der Regel waren die Mahlzeiten bei Miß Fortuna stumm und feierlich. Eine gelegentliche Berathung oder einige Fragen und Bemerkungen in Wirthschaftsangelegenheiten, das war Alles, was etwa vorkam. Am heutigen Morgen machte das Frühstück eine seltsame Ausnahme von der gewöhnlichen Regel.

„Ich bin in großem Zweifel," sagte die Herrin vom Hause, als das Frühstück halb vorüber war.

Mr. Vanbrunt sah einen Augenblick auf und fragte: „Weshalb?"

„Nun, wie ich es mit diesen Aepfeln und diesem Wurstfleisch machen soll. Wenn ich Alles selbst zurecht machen soll, brauche ich den ganzen Winter dazu."

„Warum lassen Sie die Nachbarn nicht zu Rocken kommen?“ fragte Mr. Vanbrunt.

„Es verlohnt sich nicht der Mühe. Ich will nicht den Lärm eines Rockens haben, ohne etwas dafür bieten zu können.“

„Nun, so machen Sie doch aus Beiden Eins!“ rieth Mr. Vanbrunt, indem er fortfuhr zu frühstücken.

„Aus Beiden Eins?“

„Ja, lassen Sie in dem einen Zimmer die Aepfel schälen und in dem anderen das Fleisch schneiden.“

„Aber ich möchte wissen, wer so etwas schon einmal gehört hätte,“ sagte Miß Fortuna, und hielt mit ihrer Tasse auf dem halben Wege zum Munde an. Dann führte sie dieselbe vollends zum Munde, trank sie aus und setzte sie mit entschlossener Miene nieder. „Ich kümmere mich nichts darum,“ sagte sie, „ob man so etwas schon einmal gehört hat; ich will es dennoch thun. Ich gehöre nicht zu denen, die sich darnach kehren, was die Leute sagen. Ich will es so machen. Aber zum Thee will ich sie nicht haben; lieber möchte ich die Aepfel und Alles in's Feuer werfen. Ich will nur ein Mal die Plackerei haben, die Tische zu setzen, und alles das. Thee gebe ich nicht, ich will sie zum Abendbrod einladen.“

„Ich will es bekannt machen,“ sagte Mr. Vanbrunt.

„Thun Sie das ja nicht,“ sagte Miß Fortuna

dringend. „Die ganze Gegend würde mir das Haus stürmen. Ich will nur so viel Leute haben, als ich dazu gebrauche, was ich gethan haben will. Sagen Sie keiner lebenden Seele ein Wort; ich will selbst gehen und für den Montag Abend einladen.“

„Montag Abend; da möchte ich wol heute Nachmittag den Schlitten zurecht machen. Wer soll denn Alles kommen?“

„Ich weiß es nicht, ich habe noch nicht eingeladen.“

„Wen Sie einladen, der kommt auch, darauf können Sie sich verlassen! Es ist Niemand, der nicht lieber einen Dollar missen wollte.“

Miß Fortuna schmunzelte ein Wenig über den Tribut, der darin für ihr wirthschaftliches Talent lag.

„Wenn ich an anderer Leute Stelle wäre, würde ich es nicht sagen, daß ich so große Eile hätte, zu einem guten Abendbrode zu kommen,“ bemerkte sie spöttelnd.

„Hm,“ sagte Mr. Vanbrunt, „ich denke, ein gutes Abendbrod ist nichts Schlechtes, und ich schäme mich nicht, es zu sagen.“

„Ach was, ich meinte Sie nicht,“ sagte Miß Fortuna, „ich dachte an Lawsons und solches Volk.“

„Wenn Sie die einladen, thun Sie mir keinen großen Gefallen.“

„Nun, ich will sie doch einladen,“ erwiderte Miß Fortuna, „es sind viele Hände; sie können an einem

Abende ein gutes Stück Arbeit wegmachen, und sie haben es nie vergessen, mich zu ihren Rocken einzuladen. Ich kann es eben so gut brauchen, wenn ich womöglich wieder etwas von ihnen herauskriege."

„Sie werden so viel als möglich von Ihnen herauszukriegen suchen, wenn sie können, daran zweifle ich gar nicht. Mimy Lawson wird sich an einem schönen Tage zu Tode essen. Sie war letzten Sommer einmal bei meiner Mutter zu Thee, und ich sage, ich dachte —"

Was, Mr. Vanbrunt dachte, ließ er seine Zuhörer rathen.

„Nun, mögen sie sich zu Tode essen," sagte Miß Fortuna, „ich habe nichts dagegen; es wird genug da sein. Ich will nicht kargen, wenn ich einmal etwas gebe. Nun wollen wir einmal sehen: Es sind fünf Lawsons, um damit anzufangen, ich glaube, sie kommen alle — Bill Huff und Jany, das sind sieben" —

„Bill Huff ist ein so gutmüthiger Bursch, wie jemals Einer pflügte," bemerkte Mr. Vanbrunt. „Giebt es aber keine besseren Leute in der Stadt, als diese Huff's sind?"

„Sie sind gut genug," sagte Miß Fortuna. „Sieben — und die Hitchcocks drei, das macht zehn."

„Dennisons wohnen nicht weit von dort," sagte Mr. Vanbrunt. „Dan Dennison schickt sich fast zu allen möglichen Arbeiten in und außer dem Hause."

„Das ist mehr, als Sie von seiner Schwester sagen können, Cilly Dennison thut so großartig, daß es fast zu arg ist für schlichtes Landvolk; ich möchte wissen, was sie von sich denkt. Es ist fast zu viel für meinen Magen, wenn ich sie mit Uhr und Kette daher stolziren sehe."

„Weshalb ärgern Sie sich über andere Leute?" sagte Mr. Vanbrunt. „Wenn andere Leute groß thun können, mögen sie es doch haben; das ist meine Weise! Ich bin zufrieden, wenn sie mich nur nicht über den Haufen rennen."

„Das ist meine Weise nicht, das kann ich Ihnen sagen," entgegnete Miß Fortuna, „ich verachte solche Leute. Und das ist Ihre Weise auch nicht, Mr. Vanbrunt, weshalb hätten Sie sonst Tom Larkens gegerbt?"

„Weil er es verdiente," sagte Mr. Vanbrunt auffahrend, „er mißhandelte seinen kleinen Bruder auf eine Weise, wie man einen Knaben nicht mißhandeln soll. Und ich freue mich, daß ich es gethan habe. Ich sagte ihm, daß er ihn los lassen sollte, ehe ich einen Finger anlegte; mir hat er nichts gethan."

„Und was wird es genützt haben?" sagte Miß Fortuna ziemlich spöttisch.

„Gerade so viel, als ich wollte. Er hat seit der Zeit den kleinen Billy ruhig gehen lassen."

„Nun, ich denke, ich lasse die Dennisons kommen, das macht zwölf — und Sie und Ihre Mut-

ter, sind vierzehn. Ich denke, der Marschalk wird mit den Hitchcocks kommen."

„Allerdings, und seine Tante Miß Janet wird wahrscheinlich mit ihm kommen."

„Nun, das kann nichts helfen," sagte Miß Fortuna, „das macht sechzehn."

„Wollen Sie nicht Miß Alice einladen?"

„Gewiß nicht, die ist auch eine von der hochmüthigen Sorte. Ich will Niemand bei mir sehen, der denkt, er thut mir einen großen Gefallen, wenn er kommt."

Helenens Lippen öffneten sich, aber zu rechter Zeit hielt die Klugheit die Worte noch zurück, die ihr auf der Zunge schwebten. Indeß konnte sie die rasche Bewegung des Kopfes nicht ungeschehen machen, die zeigte, was sie dachte; und die blassen Wangen waren einen Augenblick hochgeröthet.

„Und sie ist es doch und ich kümmere mich nicht darum, wer es hört," wiederholte Miß Fortuna. „Und sie würde ein Gesicht machen wie ein Richter, wenn sie Aepfelwein auf dem Tisch sähe. Die Leute sagen, sie trinkt keinen Tropfen und hält es für eine Sünde. Und wenn das nicht sich über andere Leute erheben heißt, so weiß ich nicht, was es ist."

„Ich sah sie bei Huffs Aepfel schälen," sagte Mr. Vanbrunt, „und sie war so heiter wie Eine. Aber sie blieb zum Abendbrode nicht da."

„Ich würde Mrs. Vawse bitten, wenn ich es

ihr sagen lassen könnte," sagte Miß Fortuna, „aber ich kann nicht diesen Berg hinaufsteigen. Wenn ich Nancy zu Gesicht bekäme, würde ich es ihr sagen."

„Da ist sie," sagte Mr. Vanbrunt und sah nach dem kleinen Fenster, das auf den Vorbau ging; und dort stand wirklich Nancy, das Gesicht an die Scheiben gedrückt, und guckte in das Zimmer. Miß Fortuna winkte ihr.

„Du bist ja das unverschämteste, frechste, nichtsnutzigste Stück! Was machtest Du am Fenster?" sagte sie, als Nancy hereintrat.

„Ich sah Sie an, Miß Fortuna," sagte Nancy ruhig; „was schwatzten Sie denn die ganze Zeit? Wenn nur eine Scheibe zerbrochen gewesen wäre, würde ich nicht zu fragen gebraucht haben."

„Schweig," sagte Miß Fortuna, „und höre, was ich Dir sage."

„Ich höre, Madame," sagte Nancy, „aber schweigen kann ich nicht. Ich versuchte es bisweilen, aber ich konnte es nie lange fertig bringen."

„Bist Du nun fertig?"

„Ich weiß nicht, Madame," sagte Nancy und schüttelte mit dem Kopfe, „wie es gerade kommt."

„Du sollst Deiner Großmutter sagen, daß Montag Abend bei mir Rocken ist, und sollst sie fragen, ob sie nicht kommen will."

Nancy nickte. „Wenn gut Wetter ist," fügte sie bedingungsweise hinzu.

„Warte, Nancy,“ sagte Miß Fortuna, „warte!“ Denn Nancy machte hinter sich die Thüre zu. „Wenn Du den Montag Abend ohne Deine Großmutter hierher kommst, so wirst Du rascher zur Thüre wieder hinausfliegen, als Du hereingekommen bist. Das merke Dir.“

Nancy nickte und lächelte wieder, und entfernte sich.

„Nun,“ sagte Mr. Vanbrunt aufstehend, „will ich meine Geschäfte unten verrichten und dann will ich den Schlitten heraufbringen. Sind Sie mit dem Einpökeln fertig?“

„Nein, noch nicht,“ sagte Miß Fortuna, „ich konnte es gestern nicht besorgen. Aber es ist Alles im Kessel und ich sagte Sam, er solle unten Feuer machen. Und so können Sie anfangen, wenn Sie herunter kommen. Die Fässer stehen da und das Salz und alles Andere liegt bereit.“

Mr. Vanbrunt ging die Treppe hinab, die in die untere Küche führte, und Miß Fortuna, um die verlorne Zeit wieder einzubringen, machte sich mit ungewöhnlicher Raschheit an ihre Morgenarbeit. Von Helenen wurde, in Anbetracht daß sie noch krank sei, nicht verlangt, daß sie helfen sollte. Sie saß und sah zu, und hütete sich so viel wie möglich, ihrer geschäftigen Tante in den Weg zu kommen. Aber Miß Fortuna schäfterte der Art umher, daß Niemand fünf Minuten voraussehen konnte, was sie als „nicht in den Weg kommen“ betrachten würde. Helene wünschte

sich in ihr stilles Zimmer zurück. Mr. Vanbrunts Stimme erklang anordnend von unten herauf. Was konnte er vorhaben? Es mußte etwas sehr Ungewöhnliches sein, was ihn im Hause zurückhalten konnte. Helene hätte gar zu gern hinunter gehen und sehen, und die Gesellschaft ihrer Tante mit der seinigen vertauschen mögen; und kaum hatte Miß Fortuna bei irgend einer geheimen Arbeit sich in die Milchkammer eingeschlossen, als Helene leise die Treppenthür öffnete und hinunter sah. Unten stand Mr. Vanbrunt und sah herauf.

„Darf ich hinunter kommen, Mr. Vanbrunt?" sagte Helene leise.

„Herunter kommen? Freilich dürfen Sie. Wo ich bin, dahin können Sie immer kommen, ohne erst lange zu fragen."

Helene ging hinunter, aber ehe sie auf die letzte Stufe kam, fuhr sie zurück und blieb mit solch' einem entsetzten Gesichte stehen, daß weder Mr. Vanbrunt noch Sam Larkens, der zugegen war, sich des Lachens enthalten konnten.

„Was giebt's?" sagte der Erstere. „Sie sind alle mausetodt, Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Miß Helene."

Drei ungeheure Schweine, die den Tag vorher geschlachtet worden waren, begrüßten Helenens Augen. Sie lagen an verschiedenen Stellen in der Küche und jedes hatte eine Schlinge im Maule. Ein viertes lag

auf dem Rücken auf den Küchentisch hingestreckt, der mitten auf der Flur stand. Helene stand wie festgebannt auf der Treppe. „Sind sie geschlachtet worden?" war ihr erster erstaunter Ausruf, worauf Sam mit einem neuen Gelächter antwortete.

„Sei still, Sam Larkens," sagte Mr. Vanbrunt; „ja, Miß Helene, sie sind geschlachtet worden, gewiß und wahrhaftig."

„Sind das dieselben Schweine, die Sie immer mit Korn fütterten, Mr. Vanbrunt?"

„Genau dieselben," erwiderte er, und indem er den Kopf des einen auf dem Tische festhielt und mit der anderen Hand sein langes, scharfes Messer ansetzte, trennte er denselben, während er sprach, sauber und rasch vom Rumpfe. „Und es sind sehr schöne Schweine, ich brauche mich ihrer nicht zu schämen."

„Und was machen Sie nun damit?" fragte Helene.

„Ich will sie eben zerschneiden und einpökeln. Aber Sie haben wol so etwas noch nicht gesehen?"

„Nein," sagte Helene; „was verstehen Sie unter einpökeln, Mr. Vanbrunt?"

„Nun, in Salz legen, zu Pökelfleisch und Schinken. Wollen Sie sich die ganze Geschichte mit ansehen? Da haben Sie einen Stuhl. Sie würden gut thun, Ihr buntes Tuch zu holen und sich hineinzuwickeln, denn es ist hier nicht so warm wie oben;

aber es wird bald wärmer werden. Sam, mache die Thür zu und lege noch ein Scheit Holz hinein.“

Sam baute einen wahren Scheiterhaufen unter dem sehr großen Kessel, der bereits über dem Feuer hing.

Als Helene in ihrem Umschlagetuche wieder herunterkam, wurde ihr ein Ort in der Ecke des Kamins angewiesen, und da Mr. Vanbrunt sie noch immer nicht ganz vor dem Luftzuge geschützt glaubte, der in die Küche eindrang, so schickte er Sam nach einem alten Büffelrock, der im Vorhause lag. In diesen hüllte er sie, ihre Füße, den Stuhl und Alles mit großer Sorgfalt ein und steckte denselben an verschiedenen Stellen mit alten Zinken fest. Dann erklärte er, sie sähe bis auf das Gesicht wie ein Indianer aus. Und nun fing er an, das Schwein zu zerschneiden und Helene in ihrem Büffelrocke sah zu. Beide aber waren in der besten Laune. Er machte seine Sache gut. Selbst Helene konnte das sehen, wiewol sie es nicht gewußt haben würde, wenn er seine Sache schlecht gemacht hätte.

Das Messer, das er mit Kraft und Geschick führte, schien mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit gerade dahin zu gehen, wohin er wollte. Die Schinken wurden schön losgelös't, die Stücke wurden glatt geschnitten und sein rasches Messer zertheilte eins nach dem anderen mit bewunderungswürdiger Sauberkeit und Raschheit. Sam legte inzwischen nach seiner Anordnung die Stücke in die verschiedenen Fässer und

besorgte den Kessel, in dem es heftig kochte und schäumte. — Helene amüsirte sich eine Zeit lang zu sehr, um zu fragen. Als das Zerschneiden vorüber war, wurden die Schinken in ein Faß für sich gelegt und Mr. Vanbrunt begann die anderen Stücke in die Fässer zu thun und bestreute sie mit einer Menge Salz.

„Und zu welchem Zwecke thun Sie soviel Salz an das Schweinefleisch, Mr. Vanbrunt?“ fragte Helene.

„Es würde sich sonst nicht gut halten; es würde sonst verderben.“

„Hält es sich denn im Salze?“

„Das ganze Jahr, und es bleibt so süß wie eine Nuß.“

„Ich möchte wissen, aus welchem Grunde?“ sagte Helene; „hält sich denn im Salze Alles gut?“

„Alles in der Welt, wenn es nur genug bekommt und trocken und kühl gehalten wird.“

„Machen Sie die Schinken auf dieselbe Weise?“

„Nein, die müssen in die Pökelbrühe über dem Feuer.“

„In diesen Kessel? Was ist darin?“ sagte Helene.

„Da müssen Sie Miß Fortuna fragen; Zucker, Salz, Salpeter, ich weiß nicht was Alles.“

„Und dadurch unterscheiden sich die Schinken so sehr von dem anderen Schweinefleische?“

„Nein, wenn sie eine Weile darin gelegen haben, werden sie geräuchert.“

„Geräuchert?“ sagte Helene, „wie?“

„Nun, sind Sie noch nicht in der Rauchkammer gewesen? Die Schinken werden aus der Pökelbrühe herausgenommen und dort aufgehängt. Dann machen wir ein kleines Feuer von Eichenspänen und unterhalten es Tag und Nacht.“

„Und wie lange müssen sie im Rauche bleiben?“

„O! drei oder vier Wochen oder so!“

„Und dann sind sie gut?“

„Dann sind sie gut.“

„Wie seltsam,“ sagte Helene, „es ist also der Rauch, der ihnen den schönen Geschmack giebt? Ich hätte nicht gedacht, daß der Rauch zu etwas gut wäre.“

„Helene,“ rief Miß Fortuna in diesem Augenblicke von oben herunter, „komm auf der Stelle herauf; Du wirst Dir den Tod holen!“

Helene machte ein trübseliges Gesicht.

„Hier ist nichts zu fürchten, Madame,“ sagte Mr. Vanbrunt ruhig, „und Miß Helene ist so fest gemacht, daß sie nicht loskommen kann, und gerade jetzt kann ich sie nicht herauslassen.“

Die obere Thür wurde ziemlich heftig zugeworfen; das war aber der einzige hörbare Meinungsausdruck, mit dem Miß Fortuna sie beehrte.

„Ich sollte denken, daß meine ledernen Vorhänge

den Wind abhalten, nicht wahr?" sagte Mr. Vanbrunt.

„Ja," sagte Helene, „ich fühle nicht einen Hauch. Ich bin so warm wie ein Küchelchen, fast zu warm. Wie hübsch Sie mich eingepackt haben, Mr. Vanbrunt."

„Ich dachte, dieser alte Büffelrock hätte ausgedient," erwiderte er; „aber ich will nie wieder sagen, daß etwas zu gar nichts mehr nutze ist. Wissen Sie schon, wo die Aepfel sind?"

„Nein," sagte Helene.

„Hat es Ihnen Miß Fortuna nicht gezeigt? Nun, dann ist es Zeit, daß Sie es erfahren. Sam, nimm den kleinen Korb und mache ihn aus dem Kasten voll; ich glaube, Du weißt, wo sie sind, denn Du hast sie eingeschüttet."

Sam ging in den Keller und kam sogleich mit dem gefüllten Korbe zurück. Er überreichte denselben Helenen.

„Sind sie alle mein?" sagte sie erstaunt.

„Alle," sagte Mr. Vanbrunt.

„Aber ich darf sie nicht nehmen," sagte Helene, „was würde Tante Fortuna sagen?"

„Sie wird kein Wort sagen," erwiderte Mr. Vanbrunt, „und sagen Sie auch kein Wort, sondern so oft Sie Aepfel haben wollen, so gehen Sie in den Kasten und nehmen Sie sich welche; ich gebe Ihnen die Erlaubniß. Er steht gerade am Ende des hinteren

Kellers, linker Hand in der Ecke, dort sind allerlei Kästen und allerlei Aepfel d'rin. Sie haben da eine hübsche Auswahl, nicht wahr?"

„O! alle Sorten," sagte Helene, „und wie schön sie sind! und ich esse Aepfel so gern! roth und gelb, gesprenkelt und grün. Was ist das für ein Ungeheuer?"

„Das ist ein Klapperapfel, der ist nicht so gut wie die meisten anderen; diese hier sind „Such nicht weiter."

„Such nicht weiter!" sagte Helene, „was das für ein komischer Name ist. Es muß ein sehr guter Apfel sein; ich werde auf alle Fälle nicht weiter suchen! Was ist das für einer?"

„Das ist ein so guter Apfel, wie Sie einen im Korbe haben; das ist ein echter Orson-pipin, eine sehr feine Sorte. Ich will Ihnen doch ein Mal einige von Hause mitbringen, die sind noch besser als die besten von diesen."

Das Schweinefleisch war eingelegt, der Kessel vom Feuer gehoben und Mr. Vanbrunt wischte sich das Salz von den Händen.

„Und nun muß ich wol gehen?" sagte Helene mit einem Seufzer.

„Nein, ich muß gehen," sagte er. „So kann ich Sie wol eben so gut erst aus Ihrem Zelte lassen?"

„Ich habe mich so gut unterhalten," sagte Helene; „ich hatte es recht satt, daß ich oben nichts thun

konnte. Ich bin Ihnen sehr dankbar, Mr. Vanbrunt. Aber," sagte sie, und blieb stehen, nachdem sie ihren Korb genommen hatte, um zu gehen, „wollten Sie nicht erst die Schinken in die Pökelbrühe legen?"

„Nein," sagte er lachend, „sie muß erst kalt werden. Aber Sie werden eine capitale Farmersfrau abgeben, das muß wahr sein!"

Helene erröthete und lief mit ihren Aepfeln die Treppe hinauf. Es war ihre erste Sorge, sie in ihrem Closet unterzubringen; die übrige Zeit des Morgens verbrachte sie in immer größerer Langeweile und Verdrossenheit. Sie hatte ihr kleines Gesangbuch mit heruntergebracht und dachte sich damit zu unterhalten, indem sie ein Lied auswendig lernte; aber es ging nicht, die Augen und der Kopf versagten ihr den Dienst. Und als endlich Mr. Vanbrunt ziemlich spät zu Tische kam, fand er Helenen auf dem Herde vor dem Feuer sitzend, den rechten Arm um einen der harten hölzernen Stühle geschlungen und den Kopf darauf stützend. — Sie schlief.

„Gott segne mich," sagte Mr. Vanbrunt, „was ist aus dem Schaukelstuhle geworden?"

„Er ist vermuthlich oben, Sie können ihn holen, wenn Sie Lust haben," antwortete Miß Fortuna ziemlich trocken.

Er that es auf der Stelle; und Helene erwachte, indem er sie vom Boden aufhob und in den freundlichen Schaukelstuhl setzte; während er gleichzeitig be-

merkte, es könnte nichts schaden, wenn man gesunde Leute auf dem Boden liegen und auf den Dielen schlafen ließe, aber für Kranke wären Polster auch nicht ein Bischen zu weich.

In ihrem Polsterstuhle schlief Helene wieder ein mit viel besserer Aussicht auf Ruhe; und unter Schlafen und Dämmern verging ihr die Zeit.



Fünftes Kapitel.

Wie Miß Fortuna ausfuhr und das Vergnügen herein kam.

O! wär' ich ein Orangenbaum,
Der immer Früchte trägt;
Dann würd' ich reich beladen sein,
Um meinen Gärtner zu erfreun,
Der mich so treulich pflegt! —
G. Herbert.

Helene wurde endlich ganz munter, als ihre Tante die Hausthür hinter sich zuwarf. Sie und Mr. Vanbrunt hatten ihre Schlittenpartie angetreten, und als Helene erwachte, fand sie sich ganz allein.

Sie hätte nicht lange zweifeln können, daß ihre Tante fort sei, selbst wenn sie nicht noch ihren Hut gesehen hätte, als dieselbe zur Thür des Hauses hinausging — so ungewöhnlich still war es! — Solche Ruhe konnte nicht herrschen, wenn Miß Fortuna irgendwo auf dem Gehöfte war. Auch die alte Groß=

mutter mußte zu Bett sein und schlafen, denn ein Heimchen unter dem Herde und das Feuer im Kamin gaben die einzigen Töne von sich, die man hörte. Das erstere zirpte dann und wann in sehr zufriedener und heiterer Weise, das letztere knisterte bisweilen und warf mit Funken um sich, die blos dazu dienten, daß man bemerkte, wie ruhig und behaglich es braunte.

Miß Fortuna hatte das Zimmer in der äußersten Ordnung hinterlassen Nicht ein Stäubchen lag auf der blanken, glänzend angestrichenen Diele; alle Stühle standen an ihren Plätzen an der Wand; selbst die Herdsteine glänzten und die Knöpfe der großen eisernen Nägel in der Diele waren wie Stahl polirt. — Helene lauschte eine Weile auf das friedliche Zirpen des Heimchens und auf das behagliche Knistern der Flammen. Es war ein schöner, kalter Wintertag; die beiden kleinen Fenster an der äußeren Seite der Küche sahen auf eine weite Schneefläche; und der große Fliederbusch, der dicht an der Mauer stand und von dem Winde leicht bewegt wurde, fuhr mit seinen eisigen Fingern über die Fensterscheiben. Draußen war es winterlich, aber drinnen war die Wärme und das Behagen darum nur um so angenehmer. Helene würde sich darüber sehr gefreut haben, wenn sie Jemand gehabt, mit dem sie hätte sprechen können. So, wie es war, fühlte sie sich einsam und traurig. — Sie hatte angefangen, ein Lied zu lernen, aber das hatte sie auf allerlei Gedanken gebracht, und den Kopf auf

die Hand gestützt, die Finger an die Wange gedrückt, die andere Hand mit dem Gesangbuche verdrießlich in den Schooß gelegt und in das Feuer sehend, saß sie da, ein wahres Gemälde des Nachdenkens, als die Thür sich öffnete und Alice Humphreys eintrat. — Helene sprang auf. „O! wie freue ich mich, Dich zu sehen; ich bin ganz allein.“

„Ganz allein bist Du?“ sagte Alice, als Helenens warme Lippen immer und immer wieder Alice's kalte Wangen küßten.

„Ja, Tante Fortuna ist ausgefahren. Komm, setze Dich hier in den Schaukelstuhl! Wie kalt Du bist! O! weißt Du, es wird Montag Abend ein großer Rocken bei uns sein. Was ist ein Rocken?“

Alice lächelte. „Nun,“ sagte sie, „wenn die Leute hier auf dem Lande so viel zu thun haben, daß ihre eigenen Hände nicht ausreichen, um damit fertig zu werden, so schicken sie zu ihren Nachbarn und laden sie ein, ihnen zu helfen; und das nennen sie einen Rocken.“

„Tante Fortuna ladet sechzehn Personen ein; ich wünschte, Du kämst auch.“

„Weißt Du denn, daß ich nicht komme?“

„O! ich weiß, daß Du nicht kommst. Tante Fortuna will Dich nicht einladen.“

„Weißt Du das gewiß?“

„Ja; ich wünschte, ich wüßte es nicht. O! wie sie mich diesen Morgen durch etwas, was sie sagte, geärgert hat!“

„Du mußt Dich nicht so leicht ärgern, mein Kind; lasse Dir nicht durch jede kleine Unannehmlichkeit die Laune verderben.“

„Aber ich konnte nicht anders, liebe Alice, es betraf Dich! Ich weiß nicht, ob ich es Dir sagen soll; aber ich glaube, daß es Dich nicht kränkt, und ich weiß, daß es nicht wahr ist. Sie sagte, Du brauchtest nicht zu kommen, weil Du auch Eine von der hochmüthigen Sorte wärest.“

„Und was sagtest Du?“

„Nichts; ich hatte es schon auf der Zungenspitze und ich wollte sagen: „Das ist nicht wahr,“ aber ich sagte es nicht.“

„Ich freue mich, daß Du so klug warst, liebe Helene; darüber braucht man sich nicht zu ärgern. Freilich wenn es wahr wäre, könntest Du es beklagen. Ich glaube aber, Miß Fortuna irrt sich; ich werde Mittel und Wege finden, sie anderen Sinnes zu machen. Ich freue mich, daß Du mir es sagtest.“

„Und ich freue mich, daß Du gekommen bist, liebe Alice,“ sagte Helene; „ich wünschte, ich könnte Dich immer bei mir haben.“ Und eine lange und zärtliche Umarmung sagte ihrer Freundin dasselbe. Dann folgte eine lange Pause. Alice's Wange ruhte an Helenens Kopfe, der sich an sie andrückte. Beide dachten viel, aber keine sprach, und das Heimchen zirpte und das Feuer knisterte, ohne daß sie gehört wurden. —

„Miß Alice,“ sagte Helene nach einiger Zeit, „ich wünschte, Du sprächst mit mir über ein Lied.“

„Wie meinst Du, meine Liebe?“ sagte Alice, sich ermunternd.

„Ich meine, Du sollst es mir vorlesen und erklären; Mama pflegte es oft zu thun. Ich habe heute viel an sie gedacht und ich denke, ich bin gar nicht so gut, wie ich sein sollte. Ich wünschte, Du sprächst mit mir und machtest mich besser.“

Alice drückte einen heißen Kuß auf das thränenfeuchte, kleine Gesicht, das zu ihr aufblickte, und erwiderte: „Ich fürchte, ich werde eine schlechte Stellvertreterin für Deine Mutter sein. Welches Lied wollen wir nehmen?“

„Das erste, das beste; dies, wenn Du willst — Mama liebt es sehr. Ich las es heute durch:“

Ich hab' ein Amt zu verwalten, —
Ich hab' einen Gott zu loben!
Einen ewigen Geist zu erhalten
Und zu bereiten für oben! —

Alice las die erste Zeile und hielt inne.

„Was ist ein Amt?“ fragte Helene.

„Weißt Du das nicht?“

„Ich glaube es zu wissen, aber ich wünschte, Du sagtest es mir.“

„Versuche Du erst, es mir zu sagen.“

„Ist es nicht etwas, was Einem zu thun gegeben ist? Ich weiß es nicht genau.“

„Es ist etwas, was Einem in gutem Glauben zu thun oder zu besorgen übergeben ist. Ich erinnere mich noch recht wohl, daß ein Mal, als ich ungefähr in Deinem Alter war, meine Mutter auf eine halbe Stunde ausgehen mußte, sie mir meine kleine Schwester anvertraute. Sie gab mir Auftrag, sie durch nichts stören zu lassen, so lange sie fort sei und sie schlafen zu lassen, wenn ich könnte. Und ich erinnere mich auch, wie ich mein Amt erfüllte. Ich sollte sie nicht aus der Wiege nehmen, sondern ich saß die ganze Zeit neben ihr; ich litt nicht, daß eine Fliege sich auf ihre liebe kleine Wange setzte; ich ließ sie kaum aus den Augen; ich ließ John die Katze fern halten, und so oft einer der kleinen, runden, quapplichen Arme auf die Decke kam, dann deckte ich denselben wieder zu.“

„Ist sie todt?“ sagte Helene schüchtern, deren Augen aus Sympathie mit Alice sich mit Thränen füllten.

„Sie ist todt; sie starb, ehe wir England verließen.“

„Ich verstehe nun, was ein Amt ist,“ sagte Helene nach einer Weile. „Aber was ist das für ein Amt, wovon das Lied spricht? Was habe ich für ein Amt zu verwalten?“

„Das Lied sagt es Dir. Die nächste Zeile giebt Dir eine Aufgabe desselben an: „Ich hab' einen Gott zu loben!“

„Gott zu loben?“ sagte Helene zweifelnd.

„Ja, das heißt zu ehren; ihm alle Ehre zu geben, die ihm gebührt.“

„Aber wie kann ich Gott ehren?“

„Ganz gewiß! entweder ehren oder lästern. Du kannst nicht anders, Du mußt das Eine oder das Andere thun.“

„Ich?“ sagte Helene wieder.

„Muß nicht Dein Benehmen für die Mutter, die Dich erzogen hat, Zeugniß ablegen, sei es gut oder schlecht?“

„Ja, das weiß ich.“

„Sehr wohl. Wenn nun ein Kind Gottes lebt, wie es soll, so müssen die Leute hohe und edle Gedanken haben von dem glorreichen Herrn, dem es dient, und von dem vollkommnen Gesetze, dem es nachlebt. So wenig sie die Religion in ihrem innersten Herzen lieben mögen, so können sie doch nicht anders, sie müssen bekennen, daß ein Gott ist und daß sie ihm dienen sollen. Aber ein Weltkind und noch mehr ein ungetreuer Christ trägt nur dazu bei, daß die Leute vergessen, daß es ein solches Wesen giebt, und bringt sie auf den Gedanken, daß diese Religion ein bloßer Popanz ist oder daß sie ruhig fortfahren mögen, sie zu verachten. Ich habe sagen hören, Helene, daß die einzige Bibel, welche manche Leute lesen, die Christen selbst sind, und es ist wahr! Alles was sie von Religion wissen, ist, was sie von dem Leben ihrer Bekenner wissen. Und o! wäre nur die Welt recht voll

von den rechten Beispielen, das Reich der Finsterniß könnte nicht bestehen! „Erhebe Dich und scheine!“ das ist ein Wort, welches sich jeder Christ merken sollte.“

„Aber wie kann ich scheinen?“ fragte Helene.

„Meine liebe Helene, durch die treue, geduldige, selbstverleugnende Erfüllung aller Deiner Pflichten. Was immer Deine Hand zu thun findet, das thue mit aller Deiner Kraft.“

„Ich kann sehr wenig thun,“ sagte Helene.

„Vielleicht mehr, als Du denkst. Doch sehen wir davon ab; nicht Alle können große Kirchensterne sein. Du bist vielleicht nur ein kleines Binsenlicht, siehe zu, daß Du gut brennst.“

„Ich erinnere mich,“ sagte Helene sinnend, „Mama sagte mir einmal, wenn ich irgend wohin käme, die Leute würden seltsam von ihr denken, wenn ich mich nicht gut benähme.“

„Gewiß, Helene; ich bildete mir sehr bald eine Meinung von ihr, nachdem ich Dich kennen gelernt hatte.“

„So?“ sagte Helene mit wunderbar aufgeheitertem Gesicht; „was für eine? eine gute? Ach, sage mir's.“

„Ich weiß nicht ganz sicher, ob dies klug sein würde,“ sagte Alice lächelnd, „Du könntest das Lob für Dich hinnehmen, das von Rechtswegen ihr und nicht Dir gebührt.“

„O nein,“ sagte Helene, „ich möchte es lieber

für sie als für mich haben. Bitte sage mir, was Du von ihr gedacht hast, liebe Alice; ich weiß, es war auf alle Fälle gut."

„Nun, ich will es Dir sagen," erwiderte Alice, „auf alle Gefahr hin. Ich dachte, Deine Mutter sei eine vornehme Frau, nach den ehrenhaften Begriffen, nach denen sie Dich erzogen hat; und nach Deinem willigen Gehorsam gegen sie, der offenbar der Gehorsam der Liebe war, urtheilte ich, daß sie eine gute Mutter im wahren Sinne des Wortes gewesen sein müsse. Ich hielt sie für eine feingebildete Frau nach der Art Deiner Sprache und Deines Benehmens; und ich war überzeugt, daß sie eine Christin sei, weil sie Dich die Wahrheit gelehrt und sich offenbar bemüht hatte, Dich in dieselbe einzuführen."

Helene zitterte vor Entzücken, als sie die ersten Worte hörte, aber noch ehe Alice geendet hatte, brach sie in Thränen aus. „Es macht mich so glücklich, Dich so sprechen zu hören," sagte sie.

„Das Lob gebührt Deiner Mutter, Helene."

„Ich weiß es, aber das eben macht mich so glücklich," und indem sie ihr Gesicht in Alice's Schooß verbarg, schluchzte sie.

„Du verstehst also nun, wie Christen ihren himmlischen Vater ehren oder lästern können?"

„Ja, ich verstehe es, aber es macht mir bange, wenn ich daran denke."

„Bange? Es sollte Dich vielmehr froh machen! Ist es nicht eine hohe Ehre und ein großes Glück für uns, daß wir ihn ehren dürfen? — Aber fahren wir fort:

Einen ewigen Geist zu erhalten
Und zu bereiten für oben.

Ja, das ist die große Pflicht, die Du gegen Dich selbst zu erfüllen hast. O, vergiß sie nie, liebe Helene. Und was Dich immer daran hindern will, halte es von Dir entfernt. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

In dieser Zeit gerecht zu sein,
Meine Pflichten zu erfüllen;
O, wolle Du mir Kraft verleih'n,
Zu thun des Schöpfers Willen."

„Was heißt das: in dieser Zeit gerecht zu sein?" sagte Helene; „wie kann ich gegen alle Menschen gerecht sein?"

„Nun gewiß, liebe Helene, wenn nicht gegen Alle, so doch gegen Deine Umgebung. Wenn Du Dein kleines Binsenlicht leuchten läßt, so ist um so weniger Dunkelheit in der Welt, wiewol Du einen sehr kleinen Winkel erleuchtest. Jeder Christ ist ein Segen für die Welt, ein neues Salzkorn, das dazu dient, die Masse zu würzen und zu erhalten."

„Das ist ein sehr hübscher Gedanke," sagte Helene sinnend.

„O, wenn wir nur voll Liebe zu unserem Heiland wären, wie schön würde es sein, Alles für ihn zu thun! Wie viele Wege würden wir finden, ihn zu ehren, indem wir Gutes thäten!“

„Ich wünschte, Du sagtest mir einige Wege, daß ich Gutes thun könnte.“

„Du wirst sie schnell genug finden, wenn Du sie suchst, Helene. Niemand ist so arm oder so jung, der nicht wenigstens Ein Pfund hätte, womit er für Gott wuchern könnte.“

„Ich wünschte das meine zu kennen,“ sagte Helene.

„Ist Dein tägliches Beispiel so vollkommen, wie es sein kann?“

Helene schwieg und schüttelte den Kopf.

„Christus genügte sich nicht selbst, sondern ging umher, um Gutes zu thun; und er sagte: Wer mir dienen will, der folge mir nach! Das präge Dir ein. Vielleicht ist Deine Tante unvernünftig und unfreundlich; siehe zu, daß Du mit Geduld und Sanftmuth Alles erträgst und duldest; siehe zu, ob Du sie nicht durch unablässigen Gehorsam, durch Freundlichkeit, durch Milde besiegst. Hast Du hier keine Gelegenheit, Dich zu vervollkommnen?“

„O, weh mir, ja!“ antwortete Helene mit einem Seufzer.

„Dann Deine alte Großmutter; kannst Du nichts thun, um in ihren alten Tagen und ihrer Hilflosig-

keit ihr Leben zu erheitern? Kannst Du nicht Mittel und Wege finden, ihr Vergnügen zu machen, ihr dann und wann eine langweilige Stunde zu vertreiben?"

Helene sah sehr ernst aus; in ihrem Innersten erkannte sie, daß dies eine Pflicht war, vor der sie zurückschrak.

„Er ging umher Gutes zu thun!" Das halte fest. Ein freundliches Wort, eine kleine Mühe, um den Weg des Einen zu ebenen oder die Last des Anderen zu erleichtern; diejenigen zu belehren, die der Lehre bedürfen; diejenigen zu ermahnen, die auf dem falschen Wege wandeln. O, mein Kind, wir haben genug zu thun!"

In dieser Zeit gerecht zu sein,
Meine Pflichten zu erfüllen;
O, wolle Du mir Kraft verleih'n,
Zu thun des Schöpfers Willen!

O, wappne mich mit starker Kraft,
Vor Deinem Aug' zu leben;
Daß einstens strenge Rechenschaft
Dein Diener Dir kann geben!

„Rechenschaft, von was?" sagte Helene.

„Du weißt, was Rechenschaft ist? Wenn ich Thomas einen Dollar gebe, den er in Carra-Carra für mich verwenden soll, so erwarte ich, daß er mir genaue Rechnung ablegt, wenn er zurückkommt, was er mit jedem Schilling gethan hat. Ebenso müssen

wir Rechnung ablegen von Allem, was wir mit dem gethan haben, was der Herr unserer Obhut anvertraut hat: mit unseren Händen, unserer Zunge, unserer Zeit, unserem Verstand und unserem Einfluß; in wieweit wir ihn geehrt haben, wie viel Gutes wir Anderen gethan haben, wie rasch und in wiefern wir uns geheiligt und für den Himmel vorbereitet haben."

„Es erschreckt mich fast, Dich so sprechen zu hören, Alice."

„Nicht erschrecken, liebe Helene, das ist nicht das rechte Wort. Nüchtern sollen wir sein, wachsam, daß wir nichts thun, woran wir an dem großen Tage des Gerichts nicht gern denken würden. Erinnerst Du Dich, wie dieser Tag beschrieben ist? Wo ist Deine Bibel?"

Sie schlug das zwanzigste Kapitel der Offenbarung auf:

„Und ich sah einen großen weißen Stuhl, und den, der darauf saß, vor welches Angesicht floh Erde und Himmel; und ihnen ward keine Stätte erfunden."

„Und ich sah die Todten, Beide, groß und klein, stehen vor Gott, und die Bücher wurden aufgethan, und ein ander Buch ward aufgethan, welches ist des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken."

„Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet, ein Jeglicher nach seinen Werken.“

„Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. — Das ist der ander Tod.“

„Und so Jemand nicht ward erfunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl.“

Helene schauderte. „Das ist schrecklich!“ sagte sie.

„Es wird ein schrecklicher Tag sein für Alle, deren Namen nicht in dem Buche des Lebens, des Lammes geschrieben stehen; nicht schrecklich für Dich, liebe Helene.“

„Aber wie soll ich erfahren, liebe Alice, daß mein Name dort geschrieben steht? Und ich kann nicht glücklich sein, wenn ich es nicht weiß.“

„Mein liebes Kind,“ sagte Alice zärtlich, als Helene ihr banges Gesicht und ihre feuchten Augen zu ihr erhob, „wenn Du Jesus Christus liebst, dann weißt Du, daß Du sein Kind bist, und Niemand wird Dich aus seiner Hand reißen.“

„Aber wie kann ich sagen, daß ich ihn wirklich liebe? Manchmal denke ich es; und dann wieder manchmal fürchte ich, daß ich es gar nicht thue.“

Alice antwortete mit den Worten Christi:

„Wer meine Gebote kennt, und hält sie, der liebt mich.“

„O, ich halte seine Gebote nicht,“ sagte Helene und die Thränen strömten über ihre Wangen.

„Vollkommen hält sie Niemand von uns; aber, liebe Helene, das ist auch nicht die Frage. Ist es Deines Herzens Verlangen und Wille, sie zu halten, betrübst Du Dich, wenn Du fehlst? — das ist der Angelpunkt. Du kannst Christus nicht lieben, ohne ihm gefallen zu wollen.“

Helene stand auf, umschlang Alice mit beiden Armen, legte ihren Kopf an deren Hals, wie sie bisweilen zu thun pflegte, und weinte. „Ich denke bisweilen, ich liebe ihn ein Wenig,“ sagte sie, „aber ich sündige zu viel. Aber er wird mich lehren, ihn zu lieben, wenn ich ihn darum bitte; nicht wahr, liebe Alice?“

„Gewiß,“ sagte Alice, indem sie ihre kleine Adoptivschwester umarmte; „gewiß und wahrhaftig! Er hat es ja verheißen. Erinnere Dich, was er Jemand sagte, der fast in Verzweiflung war: Fürchte Dich nicht, sondern glaube nur.“

Alice's Hals benetzten Helenens Thränen, und als sie aufhörten zu fließen, hielten ihre Arme sie noch eine Zeit lang umschlungen und ihr Kopf ruhte noch auf Alice's Achsel. Endlich mußte Alice sie verlassen.

Helene wartete, bis die Hufschläge ihres Pferdes in der Entfernung verschollen waren; dann sank sie neben dem Schaukelstuhle auf die Knie und schüttete ihr ganzes Herz in Gebet und Thränen aus. Sie bekannte manchen Fehltritt und manche Unterlassungssünde, die nur sie wußte, und inbrünstig flehte sie um Hilfe, daß ihr kleines Binsenlicht hell leuchten möge. Das Gebet war der kleinen Helene, was es Allen ist, die es kennen, die Beschwichtigung des Zweifels, der Sorge und des Kummers. Sie war sehr unruhig niedergekniet, aber sie wußte, daß Gott verheißen hat, das Gebet zu erhören. Und sie stand sehr getröstet auf und hielt an den süßen Worten fest, an die sie Alice erinnert hatte: „Fürchte Dich nicht, sondern glaube nur."

Als Miß Fortuna zurückkehrte, war Helene in ihrem Schaukelstuhle ruhig wieder eingeschlafen. Ihr Gesicht war sehr blaß, aber ruhig wie ein Abendsonnenstrahl.

„Nun, das muß ich sagen, ob das Kind nicht ihr ganzes Leben verschläft!" sagte Miß Fortuna. „Ich glaube, sie wird nun die ganze Nacht munter sein und tanzen müssen, um es wieder auszugleichen."

„Ich kann Ihnen sagen, was ihr lieber sein wird," sagte Mr. Vanbrunt, der ihr in das Zimmer gefolgt war — es mußte geschehen sein, um Helenen zu sehen, denn er hatte es noch nie gethan

— „ich will Ihnen sagen, was ihr lieber sein wird: das ist ein recht warmes Abendbrod. Sie hat zu Mittag so gut wie nichts gegessen. Es hat keine große Gefahr, daß sie Ihnen jetzt ein Loch in die Decke tanzen wird.“

Sechstes Kapitel.

Fegen und Abstäuben.

Ist das Mahl bereit, das Haus gefegt, die Binsen gestreut, die Spinnengewebe abgekehrt?

Shakspeare.

Große Vorbereitungen wurden den ganzen Sonnabend und Montag für die erwartete Gesellschaft getroffen. Vom Morgen bis zum Abend war Miß Fortuna in beständiger Geschäftigkeit. Der große Backofen wurde nicht weniger als drei Mal am Sonnabend geheizt. Helene hörte, daß in der Speisekammer Eier zerschlagen und lange Zeit zu Schaum gequirlt wurden; und dann kam Miß Fortuna mit mehligen Händen heraus, und Schüsseln mit Eierschalen kamen zum Vorschein. Aber weiter sah Helene nichts. Sobald die Kohlen aus dem Ofen gefegt waren und Miß Fortuna sich überzeugt hatte, daß die Hitze für ihre Zwecke gerade recht sei, wurde Helene hinaus geschickt,

und wenn sie zurück kam, war nichts zu sehen, als die fest verschlossene Ofenthür. Dasselbe geschah, wenn die Schüsseln in aller ihrer Vollkommenheit aus dem Ofen wieder herauskamen. Das Aeußerste, was Helene sehen durfte, war die Serviette, die einen Kuchen oder eine Pastete bedeckte, und die zufällig durch die Küche hindurch mußte, wo sie war. Da sie weder helfen noch zusehen konnte, verging ihr der Tag ziemlich langsam. Sie versuchte in ihren Büchern zu lesen, aber sie fand, daß in ihrem gegenwärtigen Zustande sehr wenig genügte, um Geist und Körper zu ermüden. Sie sehnte sich hinaus zu gehen und sich den Schnee anzusehen; aber ein heftiger Wind am Vormittage machte denselben für sie ungeeignet. Gegen die Mitte des Nachmittags sah sie mit Vergnügen, daß sich der Wind gelegt hatte, und wiewol es noch sehr kalt war, war es doch so hell und ruhig, daß sie es wagen durfte. Sie hatte rasch die Küchenthür geöffnet, um hinaufzugehen und sich fertig zu machen, als sie ihre alte Großmutter vor höchster langer Weile gähnen hörte und zurückblickte. Die alte Frau hatte ihr Strickzeug in den Schooß gelegt und ihr Gesicht auf ihre Hand gebeugt, mit der sie über die Stirn fuhr, als wolle sie das trübe Gefühl verscheuchen, das sich dort eingenistet hatte. Das Gewissen erinnerte Helenen augenblicklich an Alice's Worte: „kannst Du nicht etwas thun, um ihr dann und wann eine langweilige Stunde zu vertreiben?“ Das erste Gefühl

war Aerger und Bedauern, daß sie ihr gerade in diesem Augenblicke eingefallen seien. Dann sagte ihr das Gewissen, das sei sehr selbstsüchtig. Es entspann sich ein Kampf — Helene stand mit der Thür in der Hand, ohne hinaus oder herein gehen zu können. Aber nicht lange. Als ihr die Worte in's Gedächtniß zurückkamen: „Ich hab' ein Amt zu verwalten," da war ihr Entschluß gefaßt; nach einem augenblicklichen Gebet, um Hilfe und Vergebung, machte sie die Thür zu, kam zum Kamine zurück und sprach in heiterem Tone: „Großmutter, soll ich Dir vielleicht etwas lesen?"

„Lesen?" antwortete die alte Frau. „Ich lese nichts, mein liebes Kind."

„Aber soll ich Dir nicht etwas vorlesen, Großmutter?"

Die alte Frau antwortete damit, daß sie ihr Strickzeug niederlegte, beide Arme um Helene schlang, sie vielmals küßte, und erklärte, es wäre ihr Alles recht, was aus diesem lieben kleinen Munde käme. — Sobald sie freigelassen war, brachte Helene ihre Bibel herbei, setzte sich neben sie hin und las ein Capitel nach dem anderen vor. Und sie fand schon jetzt eine Belohnung darin, wie ihre Großmutter, obwol sie kein Wort sagte, mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte, und sich über ihr Strickzeug niederbeugte, um sich kein Wort entgehen zu lassen. Und als sie endlich inne hielt, indem ein Geräusch in der unteren Küche ihr meldete, daß ihre Tante sogleich hereinge-

schäftert kommen würde, drückte sie die alte Frau wieder an ihre Brust, küßte sie auf Stirn, Wangen und Lippen, und erklärte, daß sie süßer sei, als Honigseim; und Helene war sehr überrascht, auf ihrem Gesicht eine Thräne von ihrer Großmutter zu fühlen. Nachdem sie hastig ihre Großmutter zum ersten Male in ihrem Leben wieder geküßt, eilte sie aus dem Zimmer, da ihr selbst Thränen in die Augen traten, und ihr das Herz schwer wurde. „O!“ dachte sie, „wie viel Vergnügen hätte ich meiner alten Großmutter machen können, und wie allein habe ich sie die ganze Zeit gelassen! Wie unrecht habe ich gethan, aber ich will es in Zukunft nicht wieder thun!“

Die Sonne war noch nicht ganz untergegangen, und Helene dachte, sie könne noch ein Paar Minuten in der freien Luft zubringen. Sie hüllte sich also sehr warm ein und ging nach dem Holzhofe hinaus.

Helenen war das Herz sehr leicht; sie hatte soeben eine Pflicht erfüllt, die ihr einige Selbstverleugnung kostete, und die Belohnung war ihr auf dem Fuße gefolgt. Und nun schien es ihr, als wenn sie noch niemals etwas so vollkommen Schönes gesehen, als die vor ihr liegende Landschaft — den glänzenden Schnee, der wie ein dicker Teppich auf Feld und Hügel lag, und die bleichen Sonnenstrahlen, die darüber hinzogen zwischen den langen Schatten, die von der Scheune bis zu dem Hause reichten. Einen Augenblick färbte das Licht die schneebedeckten

Fencen und Scheunendächer, dann verschwanden Licht und Schatten, und Alles war ein kaltes, blendendes Weiß. „O! wie herrlich!“ rief Helene aus. Aber es war zu kalt, um still zu stehen. Sie lief daher nach dem Scheunenhofe, um die Kühe melken zu sehen. Da waren alle ihre alten Freundinnen: Schecke und Dolly und Jane und Sukey und Betty Flynn, glatt und zufrieden. Der Winter und der Sommer waren für sie gleich. Und Mr. Vanbrunt freute sich sehr, sie wieder da zu sehen, und Sam Larkens und Johnny Low sahen aus, als wenn sie auch froh wären; und Helene sagte ihnen mit voller Wahrheit, daß sie sich sehr freue, wieder bei ihnen zu sein; und dann ging sie mit Mr. Vanbrunt und erstaunlichem Appetite zum Abendbrode. — Das war Sonnabend. Der Sonntag verfloß ruhig, wiewol Helene sich des Argwohns nicht erwehren konnte, daß es kein voller Ruhetag für ihre Tante sei; am Morgen roch es so angenehm nach gewissen Gerichten, die doch nicht auf den Tisch kamen und so die Sache erklärt hätten. Und Miß Fortuna war den ganzen Tag kaum zu sehen.

Mit dem Montag Morgen gab es viel zu thun, und Helene befand sich nun wohl genug, um für ihren Antheil aufzukommen. Die Küche, das Zimmer, die Halle, das Vorhaus und die untere Küche mußten gefegt und abgestäubt werden. Damit wurde sie beauftragt und sie fand darin eine ganz tüchtige Morgenarbeit; dann hatte sie alle die kupfernen Thürgriffe

blank zu machen, und die Feuerböcke im Putzzimmer und die kupfernen Leuchter auf dem Sims zu putzen. Als sie endlich fertig war, und an's Feuer kam, um sich zu wärmen, klagte ihre Großmutter, daß ihre Schnupftabaksdose leer sei, und bat ihre Tochter, sie zu füllen.

„O! ich kann nicht die Treppe hinauf laufen, um die Dose zu füllen, Du mußt warten."

„Ich will sie füllen, Großmutter, wenn Sie mir sagen wollen, wo ich den Schnupftabak finde."

„Setze Dich, und sei ruhig," sagte Miß Fortuna; „Du gehst in mein Zimmer, wenn ich es Dir heiße, und nicht eher."

Helene setzte sich, aber kaum war Miß Fortuna in die Speisekammer verschwunden, als die alte Frau sie zu sich heran winkte und ihr unter vielmaligem Kopfnicken die Dose gab, wobei sie leise sagte: „Du kannst nun hinauf laufen, sie wird es nicht sehen, Schätzchen; er ist in einer Krukeim Closet; jetzt ist es gerade Zeit."

Helene konnte es nicht über sich gewinnen, nein zu sagen; sie zauderte eine Minute, dann faßte sie Muth und öffnete die Speisekammerthür.

„Bleib draußen! Was willst Du?"

„Ich soll Großmutter den Schnupftabak holen," sagte Helene flüsternd, „bitte, lassen Sie mich! Ich sehe und rühre nichts an, ich will blos den Schnupftabak holen."

Mit ungeduldiger Gebehrde nahm Tante Fortuna Helenen die Schnupftabaksdose aus der Hand, stieß sie zur Speisekammer hinaus und schloß die Thür zu.

Die alte Frau hätschelte und küßte sie, als wenn sie gethan hätte, was sie nur hatte thun wollen, strich ihr das Haar glatt, pries ihre Schönheit und flüsterte: „Es schadet nichts, Schätzchen, Du liest wol Großmutter ein Wenig vor, willst Du?“

Es kostete Helenen keine Ueberwindung mehr; sobald sie angefangen hatte, ihrer armen, alten Verwandten freundliche Dienste zu leisten, waren auch freundliche Gefühle in ihrem Herzen aufgegangen. Anstatt sich vor ihr zu ekeln und sie zu meiden, hatte sie dieselbe lieb gewonnen.

An diesem Tage gab es kein Mittagsbrod. Mr. und Mrs. Vanbrunt kamen bei Zeiten zum Thee. Dann wurde Helene hinaufgeschickt, um sich anzukleiden, und Mr. Vanbrunt sollte einige Breterstücke zu Hackbretern holen. Er kam sogleich mit einem Arm voll viereckiger Holzstücke zurück, setzte sich vor das Feuer und fing an die rauh gesägten Enden auf dem Herde zu beschneiden. Seiner Mutter fuhr es in alle Nerven, Miß Fortuna ertrug es, wie sie es von Niemand anders ertragen hätte. Aber zum ersten Male wurde sie ärgerlich auf ihn. In diesem Augenblicke kam Helene die Treppe herunter und sang.

„Ich gäbe etwas darum,“ sagte Miß Fortuna, „wenn ich dem Kinde den Hals stopfen könnte; sie

singt ewig das Ding vom „Amt zu verwalten", ich hatte heute Morgen große Lust, ihr ein Amt zu geben, nämlich „das Maul zu halten."

„Das würde ein allgemeiner Verlust gewesen sein, denke ich," sagte Mr. Vanbrunt ernsthaft.

„Na, Sie machen da eine hübsche Wirthschaft," sagte die Tante, indem sie sich rasch zu ihm wandte.

„Thut nichts," sagte er in demselben Tone, „das Feuer kriegt Alles; ärgern Sie sich nicht darum."

Gerade als Helene eintrat, kam auch Nancy zur anderen Thür herein.

„Was willst Du hier?" fragte Miß Fortuna mit zornigem Gesichte.

„O! ich komme um die Leute zu sehen und mir einige Pfirsichen zu holen," sagte Nancy, „ich will Ihnen helfen, Miß Fortuna."

„Kommt Deine Großmutter nicht?"

„Nein, Madame, sie kommt nicht; ich wußte, daß sie nicht viel nütze sein würde und so habe ich sie nicht erst eingeladen."

Miß Fortuna befahl ihr, sofort das Zimmer zu verlassen. — Halb lachend, halb im Ernste suchte Nancy zu bleiben, aber Miß Fortuna war nicht in der Stimmung zu parlamentiren; sie legte gewaltsam Hand an die widerstandslose Nancy und zwischen Schieben und Stoßen brachte sie dieselbe endlich aus dem Zimmer und schloß die Thür zu. Ihr Nächstes war, daß sie, ihre Mutter in's Bett zu brachte. Helene sah

verstimmt darüber aus, und Mr. Vanbrunt pfiff in Gedanken, aber Beide thaten nichts; sie würden Miß Fortuna nur um so hartnäckiger gemacht haben. Diese ging ab mit ihrer alten Mutter unter dem Arme. Als sie fort war, brachte Helene den Besen herbei, um den Herd abzufegen; aber Mr. Vanbrunt wollte sie nicht lassen. „Nein,“ sagte er, „das ist mehr, als Sie oder ich können. Sie wissen,“ fügte er mit einem schlauen Blicke hinzu, „wir könnten die Späne in die unrechte Ecke kehren.“

Dies warf Helenens ganzen Ernst über den Haufen, und unglücklicher Weise konnte sie denselben nicht behaupten, wiewol Mr. Vanbrunt sie warnte, daß ihre Tante zurückkäme. So viel Mühe sie sich gab, sie machte das Uebel nur ärger und Miß Fortuna's Eintritt war nur das Zeichen zu einem neuen herzlichen Gelächter. Natürlich wurde sie sogleich und in sehr mißfälligem Tone gefragt, worüber sie lache. Helene konnte es nicht sagen und ihr Schweigen und Erröthen machten ihre Tante nur noch neugieriger.

„Quälen Sie sie doch nicht,“ sagte Mr. Vanbrunt endlich, „sie lachte blos über einen Unsinn von mir, und sie will ihn mir nicht nachreden.“

„Wollen Sie das beschwören?“ fragte die Tante in scharfem Tone.

„Hm, nein, beschwören will ich es nicht, wenn Sie nicht in's Gericht mit mir gehen; aber wahr ist es.“

„Ich wundere mich, daß Sie mich für so blind halten, daß ich das Alles glauben soll,“ sagte Miß Fortuna spöttisch.

Und Helene sah, daß sie für den ganzen Abend sich das Mißvergnügen ihrer Tante zugezogen hatte; sie dachte an Alice's Worte, und suchte sich mit Geduld und Sanftmuth zu wappnen. Da öffnete sich die Thür und Nancy trat herein, so bescheiden, als wenn sie noch Niemand in ihrem Leben gesehen hätte.

„Miß Fortuna, Großmutter schickt mich, ich soll Ihnen sagen, es thäte ihr sehr leid, daß sie heute Abend nicht kommen könne, es würde ihr nicht gut sein, so spät aufzubleiben, sie hätte einen Gichtanfall, sagte sie.“

„Sehr wohl!“ sagte Miß Fortuna. „Nun mache daß Du hinaus kommst.“

„Sie sprächen besser nicht so, Miß Fortuna; ich würde so viel thun, wie zwei Andere, versuchen Sie, ob es nicht wahr ist.“

„Ich will es nicht, und wenn Du so viel thätest wie Fünfzig,“ sagte Miß Fortuna ungeduldig, „ich will Dich nicht hier haben; also gehe, oder ich will Dir Beine machen.“

Nancy sah, daß sie bei Miß Fortuna in ihrer gegenwärtigen Laune keine Aussicht hatte, und ging ruhig hinaus. Eine kleine Weile darauf, als Helene am Fenster stand, aus dem sie durch das Vorhausfen-

ster die Aussicht nach dem Holzhofe hatte, sah sie Nancy noch dort herumstreifen, und den Schnee sehr unzufrieden mit den Füßen von sich werfen. „Ich bin sehr froh, daß sie nicht hier sein wird," dachte Helene, „aber das arme Mädchen! ich glaube sie wird sich sehr getäuscht fühlen, und den langen, langen Weg so allein zurückgehen müssen! Wie wäre es, wenn ich ihr die Erlaubniß verschaffte hier zu bleiben? Würde das nicht ein schöner Weg sein, „Böses mit Gutem zu vergelten?" Aber ich will sie ja nicht hier haben! Nun, darum handelt es sich ja nicht."

In der nächsten Minute erschrak Mr. Vanbrunt beinahe, als er Helenens Hand auf seiner Achsel fühlte, und sie ihm etwas in's Ohr flüsterte. Er sah sie sehr erstaunt an.

„Wollen Sie sie denn hier haben?" sagte er gleichfalls mit leiser Stimme.

„Nein," sagte Helene, „aber ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn ich an ihrer Stelle wäre."

Mr. Vanbrunt pfiff leise vor sich hin. „Nun," sagte er, „Sie sind ein gutmüthiges Mädchen. — Miß Fortuna," sagte er dann, „wenn dieser Unhold wieder hereinkommt, so würde ich Ihnen doch rathen, sie hier zu lassen."

„Warum?"

„Weil es wahr ist, was sie sagt, sie wird Ihnen so viel helfen, wie ein halbes Dutzend. Ich wette,

sie wird sich heute Abend brav benehmen; und wenn nicht, so will ich ihr schon den Kopf zurecht setzen."

„Sie ist zu unverschämt, um sie zu dulden. Aber das geht mich nichts an, ihre Großmutter ist eine ganz andere Person. — Sie wird aber lange fort sein?"

Helene wartete nur, bis ihre Tante den Rücken kehrte, dann schlüpfte sie die Treppe hinunter, zur Küchenthür hinaus und lief den Abhang hinauf, nach der Fence des Holzhofes.

„Nancy, Nancy!"

„Was giebt's?" sagte Nancy und drehte sich um.

„Wenn Du jetzt hineingehst, wird Dich Tante Fortuna, glaube ich, da lassen."

„Woraus schließest Du das?" sagte die Andere finster.

„Weil Mr. Vanbrunt mit ihr darüber gesprochen hat; gehe hinein und Du wirst es sehen."

Nancy sah zweifelhaft Helenen in's Gesicht und lief dann hastig hinein. — Langsamer ging Helene den Weg, den sie gekommen war. Als sie in die obere Küche kam, fand sie Nancy schon so beschäftigt als möglich; sie war bereits so zu Hause, als wenn sie den ganzen Tag dagewesen wäre, half den Tisch in der Halle setzen und ging zwischen dieser und der Speisekammer mit wichtigem Gesichte hin und her. Helene durfte nicht helfen und selbst nicht zusehen, was gemacht wurde. Daher setzte sie sich in den

Winkel zu ihrer alten Freundin, Mrs. Vanbrunt, und ihren Kopf in deren Schooß gelegt, beobachtete sie bei dem Lichte des Feuers die geschäftigen Gestalten, die hin und her gingen, und Mr. Vanbrunt, der immer noch da saß und an seinen Hackbretern schnitzte. — Durch Helenens Kopf fuhren angenehme Gedanken. Mr. Vanbrunt blickte ein Mal auf und fragte sie, worüber sie lächelte. Ihr Lächeln wurde bei dieser Frage noch heiterer, aber er bekam keine Antwort.

Zuletzt war das Abendbrot in der Halle zurecht gesetzt, so daß es sehr leicht in das Gesellschaftszimmer gebracht werden konnte, wenn die Zeit kam. Der Präsentirteller mit den besten Tassen und Saucièren, der immer mit einer Serviette bedeckt war, stand auf dem Tische im Vorderzimmer; der große Holzstoß im Kamin des Gesellschaftszimmers, der schon seit dem Morgen aufgebaut war, wurde angezündet; Alles war in der größten Ordnung und nichts war mehr zu thun, als die Späne wegzufegen, die Mr. Vanbrunt gemacht hatte.

Als auch dies gethan war, nahm Nancy Helenen beim Arme.

„Komme mit," sagte sie, und zog sie an's Fenster, „komme mit, wir wollen die Leute kommen sehen."

„Es ist noch zu zeitig," erwiderte Helene. „Das Feuer ist ja erst angebrannt."

„Narrenspossen!" erwiderte die Andere; „sie werden nicht warten, bis das Feuer angebrannt ist, das kann ich Dir sagen. Sie werden sogleich hier

sein, wenigstens einige. Ich wundere mich, was Miß Fortuna denkt, das Feuer hätte schon längst angebrannt sein müssen. Aber sie werden sich nicht eher zur Arbeit setzen, als bis Alle da sind. Das ist sicher. Weißt Du, was es zum Abendbrod giebt?"

„Nein."

„Gar nichts?"

„Nein."

„Das ist doch spaßhaft, dann bin ich noch besser d'ran als Du. Ich sage Dir, Helene, sollte man nicht denken, daß ich Miß Fortuna's Nichte wäre, und Du wärst sonst Jemand? Du meine Güte! ich bin froh, daß ich es nicht bin. Ich gehöre auch zur Abendgesellschaft, was meinst Du dazu? Miß Fortuna hat immer große Gesellschaften, wenn sie überhaupt welche hat; das geschieht aber nicht sehr oft, das ist sicher. Ich wünschte sie hätte alle Wochen einen Rocken und ließe mich kommen und helfen. Horch! sagte ich es Dir nicht? Es kommt schon Jemand. Hörst Du nicht das Schellengeläute? Ich will Dir sagen, wer es ist. Es sind die Lawsons; Du wirst sehen, ob sie es nicht sind. Es ist gut, daß der Abend so hell ist, wir können sie vortrefflich sehen. Ha! da kommen sie, wie ich gesagt habe; Mimy Lawson ist die Erste. Wenn ich Jemand hasse, so ist es Mimy Lawson."

„Still," sagte Helene. Die Thüre öffnete sich und Miß Lawson selbst trat ein, gefolgt von drei

anderen — große, schlanke Gestalten, von Kopf zu Fuß gegen die Kälte eingemummt. — Die stille Küche wurde sehr bald zu einem Schauplatze der Unruhe. Lautes Schwatzen und Lachen — man legte die Mäntel ab — es wurden Stühle hin und her gerückt, und Nancy und Helene liefen zum Zimmer hinaus und herein mit unzähligen Umschlagetüchern, Mänteln, Shawls, Hüten, Mützen und Moccasins.

„Was für eine prächtige Rappuse wird es geben, wenn sie wieder fort wollen und nach ihren Sachen suchen werden," sagte Nancy. „Wirf sie alle hierher, Helene, auf diesen Haufen! Nun komme schnell, es wird sogleich wieder Jemand hier sein."

„Welches ist Miß Mimy?"

„Die große, häßliche Person in dem rothen Rocke. Die nächste ist Kitty — die schwarzhaarige ist Mary und die vierte ist Fanny. Hu! sieh sie nicht an; ich kann sie nicht leiden!"

„Warum?"

„Weil ich sie nicht leiden kann, der Grund ist gut genug. Sie sind so geizig, wie sie nur sein können; sie ziehen so viel als möglich von Anderen, und lassen andere Leute so wenig als möglich von sich ziehen; ich kenne sie. Sieh Dir nur den rothen Rock an, wenn es zum Essen geht. Da kommt Mr. Bob."

„Wer?"

„Bob — Bob Lawson. — Es ist ein prächti-

ges, kleines Kerlchen, für eine solche Größe. Geh' und nimm ihm den Hut ab."

„Miß Fortuna," sagte Nancy, und ging auf sie zu, „können die jungen Herren nicht für sich selbst sorgen, oder sollen die jungen Damen sie auch bedienen? In das andere Zimmer geht auch nicht Alles."

Diese Rede erregte allgemeines Gelächter, und in Mitte desselben trug Mr. Bob seinen Hut und Mantel in die Stube — im Vorhause — wie gewünscht worden war. Ehe Nancy sich ausgelacht hatte, kam ein neuer Besuch, ein schlanker, dürrer Herr, mit einem der unglücklichen Gesichter, die in der Gegend der Augen sehr breit und in der Gegend der Kinnbacken sehr schmal sind, und der eine ganz besonders ernste und dumme Miene machte. Er wurde mit einem solchen Gemisch von Gelächter, Grüßen und Scherzen empfangen, daß das Zimmer in völligem Aufruhr war, und eine schlichte, stämmige, ältliche Frau, die gerade hinter ihm eingetreten war, ganz unbemerkt stehen gelassen wurde.

„Das ist Miß Janet," flüsterte Nancy, „Mr. Marshchalk's Tante. Niemand sieht sie gern hier; sie ist eine von den Frommen und die kann die Tante gerade nicht leiden."

Sogleich war Helene an ihrer Seite, um ihr den Hut und Mantel abzunehmen, und sie faßte leise Mr. Vanbrunt am Arme, um seine Aufmerksamkeit auf die vernachlässigte Person hinzulenken. Ganz ge-

rührt von der achtungsvollen Artigkeit Helenens, fragte die alte Frau Miß Fortuna, als sie mit einer Ladung von Kleidungsstücken hinaus gegangen war, „wer dieses süße, kleine Wesen sei?"

„Es ist eine Art Zuckerzeug für die Gesellschaft, Miß Janet," erwiderte Miß Fortuna, deren Stirn sich verfinsterte.

„Sie ist auch zu gut zum Hausgebrauche für alle Tage," bemerkte Mr. Vanbrunt.

Miß Fortuna färbte sich hochroth und warf den Kopf auf, und die Gesellschaft war einen Augenblick still vor Erstaunen. — Ein neuer Ankömmling setzte sie wieder in Bewegung.

„Hier kommen die Hitchcocks, Helene," sagte Nancy. „Spazieren Sie herein, Miß Mary, spazieren Sie herein, Miß Jenny. Mr. Marshchalk ist schon lange hier."

Miß Mary Hitchcock hatte nichts besonders Bemerkenswerthes. Als Miß Jenny ihre Umhüllungen abgenommen hatte, erschien ein kleines, nettes, rundes Figürchen und ein rundes Gesichtchen von heiterem und sehr gutmüthigem Ausdrucke. Es fesselte Helenens Auge, bis Nancy ihr zuflüsterte, sie möge sich Mr. Juniper Hitchcock ansehen, der eben höchst elegant gekleidet eintrat. Sein Haar war tadellos geordnet, außer daß es vielleicht ein Wenig zu viel Talglicht hatte; denn als er eine Weile am Feuer gesessen, wurde es außerordentlich feucht aussehend, als wenn er

schwitzte. Seine Stiefeln waren so blank gewichst, wie sein Haar, seine Weste hatte ein auffallendes Muster, seine Pantalons waren von Strippen sehr fest angezogen, und am Ende eines großthuigen Uhrbandes hingen eine Menge großthuiger Ringe.

Die Küche war nun ein Gesummse von Witz und guter Laune. Helene stand selbst halblächelnd da, als sie das allgemeine Lächeln sah. -- Da zupfte sie Nancy.

„Da kommen wieder welche, ich vermuthe — Cilly Dennison, — nein, sie ist zu groß; aber wer mag es sein?"

Helene riß mit einem halb unterdrückten Schrei die Thür auf, warf sich in Alice's Arme und führte sie dann herein. Ihr Gesicht sprach eine so außerordentliche Freude aus, daß dies vielleicht ein Grund war, daß das Gesicht ihrer Tante einen sehr zweifelhaften Ausdruck trug, als Alice auf sie zu kam. Gegen die anmuthige Artigkeit und Zuvorkommenheit von Alice's Begrüßung konnte derselbe jedoch nicht Stand halten. Miß Fortuna's Stirn ebnete sich, ihre Stimme klärte sich, sie hieß Miß Humphreys sehr willkommen, und sie meinte es aufrichtig.

Helene hing sich an ihre Freundin, als diese von Einem zum Anderen ging, und sah mit Vergnügen, daß Alle den „Willkommen" wiederholten. Jedes Gesicht heiterte sich auf, wenn es dem ihrigen begeg-

nete, jedes Auge wurde sanfter, und selbst Jenny Hitchcock umarmte Alice und küßte sie.

Helene überließ nun das Fenster Nancy allein; und stand dicht neben ihrer Adoptivschwester mit einem so zufriedenen Gesicht, daß es eine Freude war, zu sehen, wie sie der Bewegung ihrer Lippen folgte. Bald öffnete sich die Thür wieder und verschiedene Stimmen begrüßten die Neuankommende als „Jane,“ „Jany“ und „Jane Huff.“

Es war ein ganz einfaches Landmädchen, aber als sie näher kam, sah Helene ein verständiges, kluges Gesicht, von durch und durch gutmüthiger Miene, die sie in ihrer Phantasie sofort neben Jenny Hitchcock stellte. Mr. Bill Huff folgte, ein kräftiger, junger Mann; er sah ganz eben so einfach, kaum verständiger und noch gutmüthiger aus, als seine Schwester. Er machte keine Ansprüche auf Eleganz, wie Mr. Juniper Hitchcock; aber ehe der Abend vorüber war, hatte Helene eine weit höhere Achtung vor ihm.

Die Letzten, aber nicht die Geringsten waren die Dennisons. Es kostete Helenen einige Zeit, um über sie klug zu werden. Miß Cilly war in der That eine sehr elegante Erscheinung. Ihr Haar war außerordentlich sauber gemacht, und zu beiden Seiten in der Nähe des Ohres hatte sie ein kleines, rundes Löckchen befestigt; wie sie es machte, daß es dort hielt, konnte Helene nicht begreifen. Sie trug eine echte Uhr, daran war kein Zweifel. Und an einem ihrer Finger war

selbst ein Ring, mit zwei blauen und rothen Steinen. Ihr Anzug war schmuck, ebenso ihr Wuchs; und sie hatte ein hübsches Gesicht; und Helene hörte eine von den Lawsons Jenny Hitchcock zuflüstern, es gäbe keine größere Dame im Lande, als Miß Dennison. — Ihr Bruder war ein ganz anderer Mensch; groß und athletisch gebaut und ziemlich hübsch von Gesicht, machte er keinen Anspruch darauf, ein Stutzer zu sein. Er legte einen viel größeren Werth auf seine schöne Farm und auf sein schönes Rindvieh, als auf Mr. Juniper Hitchcocks Stutzerei.

Siebentes Kapitel.

Zeigt, was für einen Lärm ein Rocken machen kann, wenn er in ein Haus kommt.

Ein fröhlich Lied, ein guter Witz,
Man lacht aus voller Brust,
Ein heitres Wort, ein geist'ger Blitz,
— Das war so ihre Lust!

Burns.

Als die ganze Gesellschaft versammelt war, war die Zeit gekommen, an die Arbeit zu gehen. Das Feuer in der Vorderstube brannte jetzt trefflich, aber Miß Fortuna dachte nicht daran, dort Schweinefleisch schneiden oder Aepfel schälen zu lassen. Ein Theil der Gesellschaft wurde hinunter in die Küche geschickt; die Anderen schlossen einen Kreis um das Feuer in der oberen Küche. Jedermann erhielt ein scharfes Messer und je zwei oder drei einen Korb voll Aepfel. Es würde sich schwer sagen lassen, ob das Schwatzen oder das Arbeiten besser ging. Die Finger bewegten

sich eben so rasch wie die Zungen; die Messer eben so glatt, wie der Fluß der Rede, und beständig sprangen geviertelte Aepfel aus den Händen, die sie für die Schüsseln, Mulden, oder was sonst zu ihrer Aufnahme auf dem Herde stand, zurecht gemacht hatten. Helene hatte nichts zu thun, ihre Tante hatte es so angeordnet, wiewol sie gar zu gern an der Arbeit Theil genommen hätte, die in den Händen der anderen Leute so hübsch und angenehm aussah. Miß Fortuna ließ es nicht zu; deshalb beobachtete sie dieselben, und sie amüsirte sich so gut sie konnte mit Zusehen. Sie stand zwischen Alice und Jenny Hitchcock und langte ihnen Aepfel aus dem Korbe zu, so rasch, als sie sie brauchten.

Es war ein heiterer Abend; es wurde lustig gelacht und geschwatzt, es wurden Geschichten erzählt; Anekdoten und Scherze gingen von Mund zu Mund; und Niemand spielte so die Angenehme und trug so viel zur Lebendigkeit und Unterhaltung der Gesellschaft bei, als Alice. Helene sah es mit Freuden. Die geschälten Aepfel tanzten in die Schüsseln und Mulden; Nancy und Helene mußten immer wieder zu den Fässern im Vorhause laufen, um neuen Vorrath zu holen.

„Wollen sie denn heute alle diese Aepfel schälen?“ fragte Helene Nancy bei einer dieser Gelegenheiten.

„Was *sie* wollen, weiß ich nicht,“ sagte Nancy, indem sie sich in das Faß niederbückte, um die Aepfel zu erreichen. „Wenn Du mich gefragt hättest, was

Miß Fortuna will, so hätte ich eine Vermuthung aussprechen können."

„Aber sieh nur," sagte Helene, „erst so viel sind geschält, und so viel sich noch zu schälen! Nun weiß ich, was ein Rocken heißt, wenn ich es früher nicht gewußt habe."

„Du wirst es morgen noch besser wissen, das kann ich Dir sagen."

„Wie so?"

„Nun, warte nur, bis Du es siehst. Ich möchte morgen um Alles in der Welt nicht an Deiner Stelle sein. Reihst Du gern auf?"

„Aufreihen?" fragte Helene; aber in diesem Augenblicke erklang es: „Mädchen! Mädchen! was laßt Ihr die Thür offen?"

Und sie eilten hinein.

„Sind wir bald durch?" fragte Bob Lawson.

Miß Fortuna war hinunter gegangen.

„Wir haben noch nicht angefangen, Mr. Lawson; es sind noch gerade so viel, als Sie neulich schälen ließen."

„Was in aller Welt will sie mit einer solchen Masse machen?" fragte Dan Dennison.

„Bis zum nächsten Sommer von Gebackenem und Aepfelschmand leben," meinte Mimy Lawson.

„Das ist gute Waare für gut Geld," entgegnete ihr Bruder. „Kartoffeln und Aepfelschmand ist mein Leibgericht im Winter."

„Es ist gut, daß man es leicht bekommen kann,“ sagte seine Schwester Mary; „Bruder Bob ißt fast weiter nichts.“

„Machen Sie auch unten Aepfelschmand?“ fragte Mr. Dennison ziemlich trocken.

„Nein, still,“ sagte Juniper Hitchcock, „Wurst.“

„Ha!“ erwiderte Dan, indem er mit der Spitze seines Messers einen Apfel aus dem Korbe spießte. „Das nennt man doch zwei Fliegen mit einem Schlage —“

„Freilich,“ sagte Jenny Hitchcock, als Dan abbrach und die Herrin vom Hause hereintrat. Dann flüsterte sie Helenen zu: „Willst Du nicht hinuntergehen, um zu sehen, wann die Leute heraufkommen, um uns zu helfen? Und sage dem Doctor, er solle sich in Geduld fassen, denn so bald kämen wir nicht durch,“ fügte sie lachend hinzu.

„Wer ist der Doctor, Miß.“

„Der Doctor? Doctor Marshchalk! Weißt Du das nicht?“

„Ist der ein Doctor?“ sagte Alice.

„Nun, das gerade nicht, aber er ist so gut wie ein Doctor. Er hat ein natürliches Geschick, Beine einzurenken u. dergl. In Thirlwall brach neulich ein Mann das Bein, und Gibson war nicht da. Da setzte es Marshchalk zurecht und machte es famos, wie man erzählte. Also gehe, Helene, und gieb uns Nachricht, was sie machen.“

Mr. Vanbrunt war das Haupt in der unteren Küche. Er stand an dem einen Ende des Tisches und schnitt mit seinem ungeheuern Messer das hartgefrorne Schweinefleisch in sehr dünne Scheiben, welche die Uebrigen nahmen, und ehe sie Zeit hatten, aufzuthauen, auf den kleinen Hackbretern, die Mr. Vanbrunt gemacht hatte, in kleine Würfel schnitten. Ein so großes Feuer, als der Kamin halten konnte, brannte lustig. Die untere Küche sah so traulich und hell aus, wie die obere; und die Leute waren eben so geschäftig und redselig. Sie hatten indeß weniger zu thun, oder sie waren fleißiger gewesen; denn sie waren mit ihrem Fleischschneiden bald fertig, worüber Miß Janet sehr froh war, wie sie sagte, denn der Wind käme unter den Thüren herein und es hätte sie die ganze Zeit an die Füße gefroren; und das größte Feuer, was man nur anmachen möchte, würde diese Küche nicht durchwärmen; eine Meinung, der Mrs. Vanbrunt vollkommen beistimmte. Miß Janet bemerkte kaum, daß Helene in der Kaminecke stand, als sie dieselbe zu sich rief, sie küßte, lange Zeit mit ihr schwatzte und endlich ein seltsames, kleines dreieckiges Nadelkissen aus der Tasche brachte, welches sie ihr zum Andenken schenkte. Auch Jane Huff und ihr Bruder schenkten ihr freundliche Beachtung und Helene fing an zu denken, daß doch die Welt voll guter Menschen wäre. Gegen halb neun Uhr gingen die Fleischschneider hinauf zu der Gesellschaft, welche Aepfel schälte,

und nun war der Kreis ein sehr großer und das Gesumme der Stimmen wurde ganz außerordentlich.

„Worüber lächelst Du?“ fragte Alice Helenen, die neben ihr stand.

„O! ich weiß es nicht,“ sagte Helene und ihr Gesicht strahlte noch heller; dann fügte sie hinzu: „sie sind Alle so gut gegen mich.“

„Wer?“

„O! Alle. Miß Jenny, und Miß Jane Huff, und Miß Janet, und Mrs. Vanbrunt, und Mr. Huff. — Alle sprechen so freundlich mit mir und sehen mich so freundlich an. Aber es ist sehr spaßhaft, was für eine Wuth sie zu küssen haben. Ich wünschte, sie hätten sie nicht, ich bin schon vor drei Küssen davon gelaufen und mir ist bange, wer nun kommen wird.“

„Du scheinst nicht sehr böse darüber zu sein,“ sagte Miß Alice lächelnd.

„Doch — ich kann es nicht leiden,“ sagte Helene lachend und erröthend. „Da faßte mich zuerst Mr. Dennison und wollte mich küssen; aber ich gab mir so viel Mühe loszukommen, daß ich glaube, er sah, daß es mir wirklich Ernst war, und er ließ mich gehen. Und eben jetzt, denke Dir nur, als ich unten stehe und mit Miß Jane Huff spreche, faßte mich ihr Bruder und küßte mich, ehe ich wußte, was er wollte. Es ist doch zu schlecht,“ sagte Helene und rieb sich sehr heftig die Wange, als wenn sie den Schimpf abwischen wollte.

„Du mußt Dir das gefallen lassen, meine Liebe; sie sprechen auf diese Art ihre freundlichen Gesinnungen aus. Sie haben Dich lieb, sonst würden sie es nicht thun.“

„Dann wünschte ich, sie hätten mich nicht ganz so lieb,“ sagte Helene, „das ist Alles! Aber horch! was war das?“

„Was ist das?“ sagte noch Jemand; und augenblicklich trat Stillschweigen ein, das nach einer oder zwei Minuten durch ein schwaches Hornblasen unterbrochen wurde.

„Es ist Vater Swaim, glaube ich,“ sagte Mr. Vanbrunt; „ich will ihn hereinholen.“

„O ja, bringen Sie ihn, bringen Sie ihn herein,“ hörte man von allen Seiten.

„Dies Horn erinnert mich an ein Erlebniß,“ sagte Jenny Hitchcock zu Helenen. „Ich war noch ein junges Schulmädchen, noch nicht so groß, wie Sie sind, da hörten wir eines Nachmittags, als wir alle so still wie Mäuschen in der Schule saßen und lernten, Vater Swaims Horn —“

„Weshalb bläs't er?“ fragte Helene, während sich Jenny nach ihrem Messer bückte, das sie hatte fallen lassen.

„O! um den Leuten anzukündigen, daß er da ist! Haben Sie Vater Swaim nie gesehen?“

„Nein.“

„Na, er ist der schnurrigste, alte Kauz, den es

geben kann; er läuft Botschaft, trägt Zeitungen und wir lassen uns die Briefe von der Post von ihm bringen, wenn welche da sind. Er hat sie in ein Paar Satteltaschen, die über seinen alten Schimmel weghängen — ich glaube, das Pferd wird ebensowenig alt, wie sein Herr; und im Sommer trägt er einen Stock — so lang! und daran ist ein Pferdeschweif gebunden, um die Fliegen damit abzuwehren, denn dem armen Pferde war der Schweif sehr kurz abgeschnitten; ich möchte wissen, ob es nicht derselbe ist," setzte Miß Jenny herzlich lachend hinzu. „Ich glaube, Vater Swaim dachte, er könnte ihn gut brauchen."

„Aber was widerfuhr Ihnen damals in der Schule?" fragte Helene.

„Nun, als wir das Horn blasen hörten, ging unser Schulmeister hinaus, um sich eine Zeitung zu holen. Und ich war müde so still zu sitzen, und ich sprang auf und lief im Zimmer hin und her wol fünf oder sechs Mal; und als er hereinkam, stand eins von den Mädchen auf und gab mich an. Es war Fanny Lawson," sagte Jenny flüsternd zu Alice, „und ich glaube, sie ist heute noch nicht anders als damals. Es ist mir, als hörte ich sie noch: „Mr. Starks, Jenny Hitchcock ist in der Stube herumgelaufen." Nun, was denken Sie, was er mit mir machte? Er nahm meine beiden Hände und schwang mich an den Armen rund herum, bis ich nicht mehr wußte, was der Kopf und was die Füße waren."

„Was für ein wunderlicher Schulmeister!“ sagte Helene.

„Ja, wol wunderlich, das können Sie sagen; sein Name war Starks, wir haßten ihn, das ist ein Factum. Hören Sie, was er einmal mit einem schwarzen Jungen von uns machte. Sie kennen unseren schwarzen Sam, Alice? Ich habe vergessen, was er gethan hatte; aber Starks nahm ihn bei den Ohrläppchen und ließ ihn im Zimmer herumtanzen.“

„Aber das that ihm doch nicht weh?“

„Und ob es ihm weh that! Das will ich meinen. Das wollte er ja gerade. Mich band er einmal unter den Tisch. Manchmal, wenn er zwei Knaben auf einmal bestrafen wollte, mußten sie sich gegenseitig in's Gesicht spucken.“

„O! erzählen Sie nicht von ihm,“ sagte Helene mit entsetzter Miene, „ich kann es nicht gut hören.“

Jenny lachte, und gerade in diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Mr. Vanbrunt und der alte Bote traten herein.

Es war ein ehrwürdiger, milder, alter Mann, mit schneeweißen dünnen Haaren; er trug einen langen schnupftabakfarbenen Rock, und einen breitkrämpigen Hut, dessen Krämpen an beiden Seiten seltsam aufgeschlagen waren. Sein zinnernes Horn oder seine Trompete hielt er in der Hand, seine Satteltasche trug Mr. Vanbrunt auf dem Arme. Sobald Helene ihn sah, war sie fieberhaft aufgeregt von dem Gedan-

ken, daß er vielleicht für sie etwas haben könne, und sie vergaß darüber alles Andere. Es schien, als wenn die Uebrigen von der Gesellschaft dieselbe Hoffnung hätten, denn sie schaarten sich um ihn und bewillkommneten ihn, und fragten nach Briefen — Alles in einem Athem.

„Sachte, sachte,“ sagte der alte Mann, und setzte sich langsam nieder, „nicht Alle auf ein Mal; ich kann nicht Allen auf ein Mal aufwarten, Eins auf ein Mal, Eins auf ein Mal.“

„Wartet ihnen gar nicht auf, bis Ihr fertig seid,“ sagte Miß Fortuna, „laßt sie warten,“ und sie reichte ihm ein Glas Aepfelwein.

Er trank es in einem Athemzuge aus, schmatzte mit den Lippen, als er das Glas zurückgab und rief aus: „Prima-Sorte!“ dann hob er seine Satteltasche vom Boden auf, und begann sie langsam aufzumachen.

„Ihr kommt heute nach unserem Hause, Vater Swaim?“ sagte Jenny.

„Dahin wollte ich kommen,“ sagte der alte Mann. „Ich wollte bei Ihrem Vater übernachten, Miß Jenny, aber seit ich Mr. Vanbrunt in die Hände gefallen bin, weiß ich nicht mehr, was aus mir werden soll. Und nach diesem Glase Aepfelwein mache ich mir auch nicht viel draus. Nun wollen wir sehen. „Miß Jenny Hitchcock,“ hier ist etwas für Sie, ich möchte gar zu gern wissen, was in diesem Briefe steht. Es ist ein

blaues Siegel darauf. Ach jung Volk! ach jung Volk!"

Jenny nahm ihren Brief unter vielem Scherzen und Lachen in Empfang, und schien sich vollständig eben so sehr darüber zu amüsiren, wie alle Anderen.

„Jedediah B. Lawson" — „hier ist etwas für Ihren Vater, Miß Mimy; das erspart mir einen langen Weg. Wenn Sie einundzwanzig Cents in der Tasche haben, hier haben Sie ihn; wenn nicht, so muß ich den Weg selber machen. Hier ist fast für Euch Alle was, sollte ich denken. „Miß Cecilia Dennison," o! die schönen Hände! Was macht der Papa? — Rheumatismus? he! Ich denke, ich bin jetzt jünger, als Ihr Vater, Cecilia; und doch muß ich eine gute Portion Jahre mehr auf dem Rücken haben, als Squire Dennison, gewiß und wahrhaftig. „Miß Fortuna Emerson," ein Doppelbrief, Madame."

Helene hatte sich mit klopfendem Herzen näher und näher an den alten Mann herangedrängt, bis sie dicht an seiner Seite stand, und jeden Brief sehen konnte, den er aushändigte. Eine dunkle Röthe lag auf ihren Wangen, wie ihr Auge begierig Brief nach Brief musterte. Sie glühte über und über, als der letzte Name gelesen wurde. — Alice beobachtete mit einiger Aengstlichkeit ihren gespannten Blick, wie er dem Briefe aus der Hand des alten Mannes in die ihrer Tante und von dort in die Tasche folgte, wohin Miß Fortuna denselben kaltblütig steckte. Helene

konnte es nicht aushalten; sie sprang mitten durch den Kreis zu ihr. „Tante Fortuna, es ist ein Brief für mich darin, wollen Sie mir ihn nicht geben? wollen Sie mir ihn nicht geben?“ wiederholte sie bebend.

Ihre Tante würdigte sie nicht eines Blickes; sie wandte sich weg, und fing an mit irgend Jemand zu sprechen.

Die Röthe hatte Helenens Gesicht verlassen, als Alice sie wiedersah; es war bleich und flammig in Folge unterdrückter Leidenschaft. Sie stand in einer Art von Verwirrung, aber sobald ihr Auge Alice's bange und sorgenvolle Miene wahrnahm, bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen, und schlüpfte so rasch als möglich aus dem Zimmer. Einige Minuten hörte Helene nichts von dem Lärmen ringsum; dann klopfte es an die Thür, und Thomas Grimes sagte Mr. Vanbrunt, daß Miß Humphreys' Pferd gesattelt sei.

„Mr. Swaim,“ sagte Alice und stand auf, „ich lasse Sie nicht gern bei diesen unseren lustigen Freunden. Sie haben keine Aussicht ein Auge zuthun zu können; wollen Sie nicht mit mir nach Hause reiten?“

Viele von der Gesellschaft baten nun Alice, sie möchte doch zum Abendbrod dableiben, aber sie entschuldigte sich, daß ihr Vater sich ängstigen würde.

Der alte Bote entschloß sich, sie zu begleiten. Denn, sagte er, er habe bei Pastor Humphreys Etwas in Erinnerung zu bringen, was er vergessen

habe zu sagen, als sie vor zwei Monaten darüber gesprochen hätten.

Nancy brachte aus dem nächsten Zimmer Alice's Sachen, und war ihr behilflich, und sah nach ihrer Art sehr vergnügt aus über das Lächeln und die freundlichen Worte, die sie als Lohn empfing. — Alice zögerte beim Abschiednehmen, da sie Helenen noch zu sehen hoffte. Aber im letzten Augenblicke erst trat Helene ein; sie sagte kein Wort, aber die beiden kleinen Arme umschlangen Alice's Hals, und hielten sie lange mit einer Inbrunst fest, die sie den ganzen Abend nicht vergessen konnte.

Als sie fort war, setzte sich die Gesellschaft wieder zur Arbeit, und das Aepfelschälen ging eine Zeit lang so lustig, wie noch nie, bis die Böden der Fässer zum Vorschein kamen, und die letzten Körbe ausgeschüttet wurden. Dann gab es ein allgemeines Freudengeschrei; die Küche wurde rasch geöffnet und alle Gesichter strahlten, als hätten sie sagen wollen: „Nun auf zum Scherz!"

Während Helene und Nancy und Miß Fortuna und Mr. Vanbrunt mit den Mulden, Pfannen, Körben, Messern und Eimern hin- und herliefen, fing Mr. Juniper Hitchcock an, seinem Hunde zu pfeifen, und ihn zur Unterhaltung der Gesellschaft allerlei Kunststückchen machen zu lassen. Es erfolgte solch ein Drängen, Springen, Bellen, Lachen und Schelten von Seiten des Hundes und seiner Bewunderer, daß

das Zimmer in vollem Aufruhr war. Er sprang über einen Stock, er setzte sich auf einem Stuhle auf zwei Beine, er küßte den Mädchen die Hände, er ließ sich eine Aepfelschale auf die Nase legen, warf sie in die Luft und fing sie dann mit dem Maule auf. — Das war allerdings nichts besonders Merkwürdiges, aber wie Miß Fortuna gegen Jemand bemerkte, es hätte nicht mehr Lärm darum gemacht werden können, wenn es ein dressirtes Schwein gewesen wäre.

Helene stand da und sah zu, und lächelte theils über den Hund und seinen Herrn, theils über die Possen der Gesellschaft. Da beugte sich Mr. Vanbrunt zu ihr nieder und sagte: „Was haben Sie mit Ihren Augen?"

„Nichts," sagte Helene auffahrend, „es ist nichts von Bedeutung."

„Kommen Sie," sagte er, und zog sie bei Seite, „sagen Sie mir, was Ihnen fehlt?"

„O! bitte, fragen Sie mich nicht, Mr. Vanbrunt, es ist nichts, es hat nichts zu bedeuten."

Aber ihre Augen füllten sich wieder mit Thränen; und er hielt sie noch immer zweifelnd fest.

„Ich will es Ihnen sagen, Mr. Vanbrunt," sagte Nancy, die an ihm vorüber ging; „lassen Sie sie gehen, ich will es Ihnen sagen."

Und Helene gab sich nachher vergebliche Mühe ihr das Versprechen abzunehmen, daß sie es nicht thun wolle.

„Na, Juniper," sagte Miß Jenny, „wir haben nun genug von Dir und Springer gehabt, schick ihn hinaus, wir wollen nun „Puß Puß im Winkel" spielen. Wer nicht mit spielen will, kann in das andere Zimmer gehen. Puß? Puß?" —

Nun begann der Spaß in allem Ernste, und kaum waren einige Minuten verflossen, als Helene so herzlich lachte, als wenn sie in ihrem Leben keine Ursache gehabt hätte zu weinen.

Nach „Puß Puß im Winkel" kam Blindekuh an die Reihe. Und es ging sehr lebhaft zu, und die beiden ausgezeichnetsten Spieler waren Nancy und Dan Dennison, wiewol auch Miß Fortuna ihre Sache vortrefflich machte. — Helene hatte Nancy schon vorher spielen sehen, aber sie vergaß ihren eigenen Antheil am Spiele vor lauter Verwunderung über die Art und Weise, wie Mr. Dennison seinen langen Leichnam handhabte, der überall zu sein schien, wo er nicht gesucht wurde, und verschwand, wenn die Blindekuh Hand an ihn legen wollte. Und als er Blindekuh war, schien er instinktmäßig zu wissen, wo die Wände waren, und er fegte wie ein Habicht von einem Ende des Zimmers zum anderen, und schoß auf die Unglücklichen wie ein Pfeil herab, die nicht rasch genug aus dem Wege gehen konnten. Als dies eine Zeit lang gewährt hatte, wurde „Fuchs und Gans" verlangt, und Miß Fortuna wurde zur letzteren erkoren, da sie bei den anderen beiden Spie-

len noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich auszuzeichnen. Aber wer sollte der Fuchs sein? Mr. Vanbrunt?

„Ich nicht," sagte Mr. Vanbrunt, „ich habe nichts Fuchsiges an mir, Miß Fortuna würde mich braun und blau schlagen."

„Wer denn, Farmer?" sagte Bill Huff, „wer soll der Fuchs sein? Ich?"

„O! nein Bill, für Sie würde die Gans zu schlau sein."

Es erhob sich ein allgemeines Gelächter, und Alle schrieen durch einander: „Wer denn? wer denn?"

„Dan Dennison," sagte Mr. Vanbrunt. „Nun aufgepaßt, jetzt giebt's eine heiße Schlacht!"

Unter vielem Lachen und großer Verwirrung wurde die Linie gezogen, indem jede Person ein Tuch oder Band festhielt, das um den Leib der vorhergehenden Person geschlungen war, außer, wenn die Frauen einander bei den Schürzen hielten. Sie waren nach der Größe gestellt, die Längsten standen ihrer Führerin, der Gans zunächst. Mr. Vanbrunt und die älteren Frauen und zwei oder drei Mädchen zogen es vor, Zuschauer zu sein, und postirten sich außerhalb der Thür.

Mr. Dennison fing damit an, seinen Rock auszuziehen, um sich größere Freiheit in den Bewegungen zu verschaffen; denn es war seine Aufgabe, allemal die hinterste Person im Zuge der Gans zu fangen; während diese seinen Zweck vereiteln und ihre Familie

zusammenhalten mußte, indem sie ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen ging, so oft er auf ihre Brut losstürzte, um sie zu fangen; indeß der lange Zug hinter ihr, der rasch ihren Bewegungen folgte, und von einer Seite zur anderen schwankte, um aus dem Bereiche des wüthigen Fuchses zu kommen, manchmal die Figur des C, ein anderes Mal die Figur des S bildete, und dann wieder wie eine lange Schlange mit einem Wickelschwanze aussah. Laut schallte das Gelächter und gellend kreischten die Mädchen, als der Fuchs sie da und dorthin trieb, und in allen Theilen des Zimmers zu gleicher Zeit zu sein schien. Es war ein schlauer Fuchs und ein kecker; denn manchmal, wenn sie sich ganz sicher dachten, indem die Gans ihn abwehrte, tauchte er unter und sprang über ihre ausgestreckten Arme und haschte beinahe Helene, die, weil sie die Kleinste, auch die Letzte der Gesellschaft war. Aber Helene spielte sehr gut und entschlüpfte ihm zwei oder drei Mal mit knapper Noth, bis er erklärte, sie mache ihm so viel Mühe, daß, wenn er sie kriege, er sie „tüchtig abschmatzen“ würde. Helene spielte deswegen nicht schlechter, indeß zuletzt wurde sie gefangen und auch geküßt — da half kein Widerstreben! Und so ergab sie sich in Geduld in ihr Schicksal. Dann sah sie zu und lachte, bis ihr die Thränen über die Wangen kamen, wie der Fuchs und die Gans einander herumzogen; welche Listen gebraucht wurden, und wie in dem langen Zuge Eins

das Andere zerrte. Endlich wurde Nancy gehascht, und dann Jenny Hitchcock, und dann Cecilia Dennison und dann Jane Huff und so fort, bis zuletzt der Fuchs und die Gans einen langen Kampf um Mimy Lawson hatten, der niemals zu Ende gekommen sein würde, wenn nicht Mimy zum Feinde übergegangen wäre.

Es folgte eine allgemeine Pause. Die erhitzte und ermüdete Gesellschaft saß im Zimmer umher und schöpfte Athem und wedelte sich mit den Taschentüchern Kühlung zu und sprach in abgebrochenen Sätzen, und war froh, selbst vom Lachen ausruhen zu können.

Miß Fortuna hatte sich auf einen Stuhl dicht neben Helene hingeworfen, als Nancy kam und sie leise fragte: „Ist es nun Zeit, die Eier zu schlagen?“

Miß Fortuna nickte und zog sie dann an sich, um ihr etwas in's Ohr zu flüstern, worauf Nancy davon lief.

„Giebt es nichts für mich zu thun, Tante Fortuna?“ sagte Helene so sanft und schüchtern, daß sie eigentlich eine freundliche Antwort hätte erwarten können.

„Ja,“ sagte ihre Tante, „Du kannst gehen und Dich zu Bett legen, es ist hohe Zeit, schon lange;“ und indem sie sich umwandte, als sie sich entfernte, fügte sie mit einem Kopfnicken, das so viel hieß als: es ist mein Ernst, hinzu: „Geh!“

Helenen fiel das Herz, sie blieb zweifelnd stehen.

Ein Wort zu Mr. Vanbrunt, und sie brauchte nicht zu gehen, das wußte sie. Aber eben so gewiß wußte sie auch, daß dies eine Wort Unruhe und Schaden anrichten würde. Und sie dachte daran: „Ein Amt hab' ich zu verwalten;" sie drehte sich schnell um und verließ das Zimmer. Auf die erste Stufe, an die sie kam, setzte sich Helene nieder, denn in ihrer Brust wogte es und sie wollte nicht weinen. Das Schwatzen und Lachen traf aus dem Gesellschaftszimmer an ihr Ohr und neben ihr stand die zugedeckte Tafel mit dem Abendbrode. Einige Minuten kostete es ihr einen harten Kampf, ihren Vorsatz zu halten. Sie athmete rasch und schwer. Durch die Oeffnungen der Hallenthür, der sie gegenüber saß, strömte der helle Mondschein herein; und als sich Helene beruhigte, kam er ihr wie ein lieber Bote vor, den der Schöpfer an sie gesandt, um sein Kind an ihn zu erinnern. Und dann kamen ihr einige Worte in's Gedächtniß, die ihr ihre Mutter vor langer Zeit dort eingeprägt hatte: „Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, werden mich finden." Sie erinnerte sich, daß ihre Mutter ihr erzählt hatte, daß Jesus dies sage. Der Verlust des Vergnügens war beinahe vergessen, und doch, als sie dasaß und in den Mond sah, füllten sich Helenens Augen mit Thränen. „Nun, ich suche ihn," dachte sie, „ist es möglich, daß er mich liebt? O, ich bin so glücklich!" Und es waren Freudenthränen, die die kleine Helene trocknete, als sie die Treppe

hinaufging; denn es war zu kalt, um lange dort sitzen zu bleiben, wenn auch der Mond noch so hell schien.

Sie hatte ihre Hand auf der Thürklinke, als ihre Großmutter aus dem anderen Zimmer frug, wer da sei?

„Ich bin's, Großmutter."

„Ist Jemand da? Herein! wer es auch ist."

„Ich bin's, Großmutter," sagte Helene und kam an die Thür.

„Komm herein, Schätzchen," sagte die alte Frau in leiserem Tone. „Was giebts? Wer ist unten?"

„Es ist Rocken, Großmutter, weiter nichts."

„Rocken? Und was macht er für einen Lärm?"

„Es sind ein Paar Leute unten, die gekommen waren um Aepfel zu schälen, und sie haben Spiele gespielt, das ist Alles."

„Aepfel schälen? He? Ist Gesellschaft unten?"

„Ja, Großmutter, eine ganze Menge Leute."

„Ei Du mein Gott!" sagte die alte Frau; „da hätte ich nicht zu Bett gehen sollen. Warum hat mich Fortuna nicht geweckt? Ich will sogleich aufstehen. Helene, geh in das Closet und hole mir meinen Pelz, der dort hängt; und dann hilf mich anziehen, ich will sogleich aufstehen. Ei du mein Gott, was hat Fortuna nur gedacht?"

Der Mondschein gab die nöthige Beleuchtung her. Nachdem Helene zweimal falsche Röcke gebracht, traf

sie endlich den richtigen Pelzrock, den die alte Frau sogleich herausfühlte. Schleunigst und nicht ohne Furcht und Zittern von Seiten Helenens wurde sie hineingesteckt. Sie setzte die beste Mütze auf, wiewol Helene fürchtete, daß ihr Haar nicht in der besten Ordnung sei; aber die alte Frau wollte nicht warten, bis es besser gemacht wäre; dann führte sie Helene die Treppe hinunter und nachdem sie ihr die Thür aufgemacht, ging sie nach ihrem Zimmer zurück.

Eine kleine Weile war verflossen, und Helene band sich eben die Nachthaube und wollte sich ruhig schlafen legen, als Nancy hereinstürzte.

„Helene, rasch, Du mußt augenblicklich herunter kommen.“

„Herunter? Ach, ich will mich eben zu Bett legen.“

„Schadet nichts, Du mußt augenblicklich herunter kommen; Mr. Vanbrunt sagt, er will nicht eher essen, als bis Du da bist.“

„Aber will mich auch die Tante haben?“

„Ja, ich sage Dir es ja, und je schneller Du kommst, desto mehr wird es sie freuen. Sie schickte mich in aller Eile nach Dir aus; sie sagte, sie wüßte nicht, wo Du wärst.“

„Sie wüßte nicht, wo ich wäre? Sie hat mir ja selbst gesagt —“

„Natürlich,“ sagte Nancy, „denkst Du nicht, daß ich es weiß? Aber er weiß es nicht; und wenn

Du sie ärgern willst, mußt Du es ihm gerade sagen. Nun mache rasch! Willst Du? Das Abendbrod ist herrlich!“

Helene kam um den ersten Anblick des Tisches, denn Alles war schon tranchirt, ehe sie hereinkam. Die ganze Gesellschaft saß um den Tisch, und aß und schwatzte und langte zu; und Schinken und Brod und Butter und Kürbispfannen und Hachee und Aepfelpasteten und Kuchen verschiedener Art und Eierpunsch und Aepfelwein waren in Jedermanns Händen. Eine Schüssel in der Mitte des Tisches hatte das Lob Aller eingeerntet; Niemand konnte errathen und Viele fragten, wie es gemacht würde; aber Miß Fortuna beobachtete das tiefste Stillschweigen und freute sich, wie fleißig der großen Schüssel zugesetzt wurde, bis sie fast leer war. Da sah Mr. Vanbrunt, daß Helene nichts habe, und er machte das Uebriggebliebene zusammen und gab es ihr. Es war süß und kalt und würzig. Helene schrieb ihrer Mutter später, daß es das Beste gewesen sei, was sie jemals gegessen, außer dem Eise, das sie ihr einst in Newyork gegeben. Sie hatte indeß nur einen Löffel voll genommen, als ihr Auge auf Nancy fiel, die hinter der ganzen Gesellschaft stand und vergessen worden war. Nancy hatte sich den ganzen Abend gut betragen und besonders hatte sie es dadurch bewiesen, daß sie sich nicht vorgedrängt und sich unter den Ersten zugelangt hatte. Helene blickte ein oder zwei Mal von ihrem

Teller auf Nancy und dann ging sie zu ihr und bot ihr denselben an. Nancy nahm ihn voll Begierde und ein Wenig getäuscht ging Helene zum Tische zurück. Aber sie vergaß diese Täuschung bald und dachte: „Sie wird nun wissen, daß ich keinen Groll gegen sie hege.“

„Hast Du denn nichts bekommen?“ sagte Nancy, als sie zu ihr herantrat; „das war doch nicht das Deine, was Du mir gabst?“

Helene nickte lächelnd.

„O, es ist nichts mehr da,“ sagte Nancy; „die Schüssel ist leer!“

„Ich weiß es,“ erwiderte Helene.

„Warum gabst Du es mir? Ißt Du es nicht gern?“

„Ja, sehr gern.“

„Nun, Du bist ein wunderlicher Backfisch,“ sagte Nancy. „Warum batest Du Mr. Vanbrunt, daß er mich hereinlassen sollte?“

„Woher weißt Du das?“

„Er sagte es mir. Aber weshalb hast Du es gethan? Mr. Dennison, wollen Sie nicht Helenen ein Stück Kuchen oder sonst etwas geben? — Hier nimm,“ sagte Nancy, indem sie ein Glas Eierpunsch ergriff, das sie durch eine Lücke der Gesellschaft erreichen konnte; „ich habe denselben mehr als zur Hälfte selbst gemacht. Ist er nicht gut?“

„Ja, sehr gut," sagte Helene und schnalzte mit den Lippen. „Was ist darin?"

„O, vielerlei gute Dinge. Aber warum batest Du Mr. Vanbrunt, mich heute Abend hier zu lassen? Du hast es mir noch nicht gesagt. Wolltest Du mich gern hier haben?"

„Es thut ja nichts zur Sache," sagte Helene; „frage mich nicht."

„Ja, aber ich will und Du mußt mir antworten. Warum hast Du es gethan? Sprich, hast Du mich lieb?"

„Ich würde Dich lieb haben, wenn Du anders wärest!"

„Nun, thut nichts," sagte Nancy nach einer kleinen Pause, „ich habe Dich lieb, wiewol Du so wunderlich bist, wie Du nur sein kannst. Ich mache mir nichts d'raus, ob Du mich liebst oder nicht. Sieh her, Helene, dieser Kuchen da ist der beste; ich weiß es, denn ich habe alle Sorten versucht. Erinnerst Du Dich, daß ich Mr. Vanbrunt sagte, ich wolle ihm erzählen, weshalb Du weintest?"

„Ja, und ich bat Dich, Du möchtest es nicht thun. Hast Du es gethan?"

Nancy nickte nur, weil sie in diesem Augenblicke mit weiteren Kuchenproben beschäftigt war.

„Das thut mir leid! Und was sagte er?"

„Mir sagte er nicht viel, aber sonst Jemand

wird davon zu hören bekommen, vermuthe ich. Er war wüthend darüber, oder ich müßte mich sehr irren! Weshalb thut es Dir leid?"

„Es wird nur schaden und Tante Fortuna erzürnen."

„Nun, das würde ich an Deiner Stelle gerade wünschen; ich kann Dich nicht begreifen."

„Ich würde vielmehr wünschen, daß sie mich liebte," sagte Helene. „War sie ärgerlich, als Großmutter herunter kam?"

„Ich weiß es nicht, aber sie mußte es für sich behalten, wenn sie es war. Alle waren sehr froh und Mr. Vanbrunt machte ein solches Aufhebens! — Sieh nur, wie die alte Frau vergnügt ist! — Aber sprechen da die Leute nicht vom Gehen? Komm, Helene, wir müssen nun die Mäntel holen; unser Abendbrod wollen wir nachher zu Ende bringen."

Das sollte jedoch nicht sein. Nancy sollte mit Mrs. Vanbrunt nach Hause fahren und dort übernachten. Sie waren bereits in Mäntel und Shawls eingehüllt, und Helene suchte noch immer in der mondhellen Halle nach Miß Janets Sachen, als sie dicht neben sich Nancy in leiserem Tone als gewöhnlich sagen hörte: „Helene, willst Du mir einen Kuß geben?"

Helene ließ die Sachen fallen, die sie auf dem Arme hatte, ergriff Nancy's Hände und gab ihr von Herzen den Friedenskuß.

Als sie hinauf kam, um sich zum zweiten Male zu entkleiden, fand sie auf ihrem Bette — ihren Brief. Und mit Thränen kniete Helene vor ihrem Bette nieder und dankte inbrünstig für diesen Segen, und daß es ihr gelungen war, Nancy's Neigung zu gewinnen.

Achtes Kapitel.

Verschiedenes um einen Topf Chocolade.

Er war ein Edelmann,
Auf den ich unbedingt Vertrauen setzte.
Shakspeare.

Es war Dienstag, der 22. December, und schon spät am Tage. Der Nachmittag war nicht angenehm. Die grauen Schneewolken hingen niedrig, die Luft war kalt und rauh. Es wurde bereits dunkel und Alice saß allein beim Lichte des Feuers, als zwei kleine Füße um die Ecke des Hauses kamen; die Glasthür öffnete sich und Helene stürzte herein.

„Ich bin da, ich bin da!" rief sie aus; „o! liebe Alice, wie froh bin ich!"

Das war auch Alice, wenn man nach ihrem Kusse urtheilen konnte.

„Aber wie spät, mein Kind, wie spät kommst Du!"

„O! ich dachte, ich würde nimmer fertig," sagte

Helene, indem sie in großer Hast ihre Sachen abnahm und sie auf das Sopha warf. „Aber hier bin ich endlich, wie froh bin ich!“

„Nun, was hat es denn gegeben?“ sagte Alice, indem sie zusammenlegte, was Helene hingeworfen hatte.

„O! sehr viel! Ich konnte mir nicht denken, was Nancy gestern Abend meinte; nun weiß ich es sehr wohl! Ich mag den ganzen Winter keine Aepfel mehr sehen! Was denkst Du, daß ich den ganzen Tag gemacht habe, liebe Alice?“

„Nun, es wird nichts sehr Schlimmes gewesen sein,“ sagte Alice lächelnd, „wenn ich nach Deinem Aussehen schließen darf; Du bist so rosig wie ein Gletscher, wenn die Sonne untergeht.“

„O! das ist sehr spaßhaft,“ sagte Helene lachend; „Tante Fortuna sagte mir vor einer Weile, meine Wangen sähen gerade aus wie zwei mehlige Kartoffeln.“

„Aber was war es mit den Aepfeln?“ fragte Alice.

„Nun, ich dachte heute Morgen recht zeitig hierher zu kommen, da brachte Tante Fortuna diese Haufen und Haufen Aepfel in die Küche, und ich mußte mich auf die Erde setzen und sie gab mir eine große, dicke Nadel in die Hand, und ich mußte sie alle mit einander aufreihen. Und so schnell als ich sie aufreihte, hing sie dieselben rings an den Wänden auf.

Ich gab mir alle Mühe früher fertig zu werden, aber ich konnte nicht; und nun bin ich so müde! Ich dachte gar nicht, daß ich den Boden dieses ungeheueren Korbes sehen würde."

„Schlage Dir das aus dem Sinne, meine Liebe; komm an das Feuer, wir wollen alles Unangenehme zu vergessen suchen, so lange wir bei einander sind."

„Ich habe es beinahe schon vergessen," sagte Helene, indem sie sich in Alice's Schooß setzte und ihr Gesicht an das ihrige legte; „ich denke gar nicht mehr daran."

Aber bald nahmen ihre Wangen die unangenehme Farbe wieder an, von der Miß Fortuna gesprochen hatte, und Müdigkeit und Erschlaffung fesselten sie eine Zeit lang in Alice's Armen, so daß sie selbst des Vergnügens zu sprechen beraubt war. So saßen sie, bis die Uhr halb Sechs schlug; da machte Alice den Vorschlag, in die Küche zu gehen und Margery zu besuchen und den Thee machen zu lassen, dessen Helene ohne Zweifel sehr bedürftig war, wie sie dachte. Margery bewillkommnete sie mit großer Herzlichkeit; sie liebte Alle, die Alice liebte; aber außerdem hatte sie gegen ihren Mann erklärt, daß Helene ein ungewöhnlich artiges Kind sei. — Sie sagte, sie wolle den Thee ziehen lassen und sie sollten ihn in wenigen Minuten haben.

„Aber, Miß Alice, es ist eine Irländerin draußen, die Sie zu sprechen wünscht. Ich wollte es Ih-

nen gerade sagen, als Sie hereinkamen. Wollen Sie sie jetzt sehen?"

„Gewiß, laß sie hereinkommen. Steht sie in der Kälte, Margery?"

„Nein, Miß Alice, es ist heut Abend Feuer unten; ich will sie rufen."

Die Frau kam auf Margery's Aufforderung aus der unteren Küche herauf. Sie war jung, ziemlich hübsch und von angenehmem Gesicht, aber ungewaschen, ungekämmt und unsauber. Kein Wunder, daß Margery's Reinlichkeitssinn sich gesträubt hatte, sie in ihre fleckenlose obere Küche einzuführen. Sie hatte den unfehlbaren irischen Mantel umgeschlagen, die Capuze über den Kopf gezogen und auf Kopf und Schultern lag der weiße Schnee, der noch nicht weggeschmolzen war.

„Wollen Sie mich sprechen, meine Liebe?" sagte Alice freundlich.

„Wenn Sie erlauben, Madame, ich will zum Herrn!" sagte die Frau mit einem Knickse.

„Zu meinem Vater? Wollen Sie es ihm sagen, Margery?"

Margery ging.

„Kommen Sie näher ans Feuer und setzen Sie sich; mein Vater wird sogleich hier sein. Schneit es wieder?"

„Ja, Madame; es ist ein bitterer Sturm!"

„Haben Sie weit zu gehen gehabt?"

„Es ist ein gutes Stück, Madame; es ist mehr als eine Meile über Carra; gerade dem alten großen Berge gegenüber, den sie den Catsback nennen, in Jemmy Morrison's Walde, — wo Pat M'Farren's Lichtung ist, da wohne ich, Madame."

„Das ist eine weite Strecke, wenn man im Schnee gehen muß," sagte Alice freundlich. „Kommen Sie näher ans Feuer und setzen Sie sich; Margery wird Ihnen eine Stärkung geben."

„Ich danke Ihnen, Madame, aber ich brauche heute nichts, was mir der Mensch geben kann. Und wenn man auf Leben und Sterben geht, dann kann der Sturm oder die Kälte wenig thun, um Einem das Feuer im Herzen auszulöschen."

„Leben und Sterben? Wer ist krank?" sagte Alice.

„Mein Kind, Madame, mein Knabe, mein einziges Kind! — und morgen werde ich keins mehr haben!"

„Ist es so krank?" sagte Alice. „Was fehlt ihm?"

„Ich weiß es selbst nicht."

Die Stimme wurde schwächer; sie zog den braunen Mantel über das Gesicht, und Alice und Helene sahen, wie sich ihre Schultern hoben vor Schmerz, den sie nicht ausbrechen lassen wollte. — Sie sahen einander an.

„Setzen Sie sich," sagte Alice wieder, indem sie

ihr die Hand auf die nasse Schulter legte. „Setzen Sie sich und ruhen Sie aus, mein Vater wird sogleich hier sein. Margery, o! das ist recht; eine Tasse Thee wird ihr wohl thun. Was wünschen Sie von meinem Vater?“

„Der Herr bezahle es Ihnen! Ich will es Ihnen sagen, Madame.“

Sie trank den Thee aus, dankte aber für den Zubiß, den Margery ihr vorsetzte.

„Der Herr bezahle es Ihnen tausend Mal, ich kann es nicht! Madame, es gab kein stärkeres, kein hübscheres, kein lieberes Kind, als wir die Heimath verließen. Es wird kommenden funfzehnten April drei Jahre; aber ich denke, die bitteren Winter in diesem kalten Lande haben das Leben in ihm frieren gemacht, und die Noth war schlimmer als sie alle,“ fügte sie mit leiserem Tone hinzu. „Ich sah es schwächer und schwächer werden, und sein liebes Gesicht wurde dünner und magerer und die Röthe schwand davon; blos zwei glühende Sterne blieben zurück bis vor einigen Tagen. Und ich grämte mir die Seele aus dem Leibe und ich konnte nichts thun, um ihm zu helfen, sondern es wurde immer schwächer und schwächer. Ich sagte dem Vater, ob er nicht den Doctor fragen wollte — aber er ist ein leichtsinniger Mann und er sagte, er wolle es thun, hat es aber bis auf den heutigen Tag noch nicht gethan. Und John sagte immer, es sei nicht nöthig zum Doctor zu schicken, und er sah mich so

zärtlich an und sagte mir, ich möchte mich nicht grämen, denn er würde bald besser sein, oder er würde an einen besseren Ort gehen. Und ich dachte, John sähe schon wie ein Engel vom Himmel aus, und er war auch immer wie ein Engel, aber damals mehr als je. Ach! er wird auch bald ganz ein Engel sein, mag Pater Shannon sagen, was er will.“ Sie schluchzte eine Weile, während Alice und Helene sie schweigend ansahen. „Und heut Abend, Madame, ist es sehr schlecht,“ fuhr sie fort, indem sie sich die Thränen abwischte; „und ich sah, daß er rasch von mir gehen wird. und das Herz brach mir über seinen Verlust. Als ich einen von den Leuten, die da waren, sagen hörte: „Was sagt er?“ Was ist's? sagte ich. „Von dem Prediger in Carra,“ sagte er, „er verlangt nach ihm,“ sagte er. Ich wußte, daß es gar keinen Priester in Carra giebt und ich dachte, er träumte oder hätte das Fieber, oder er wäre von Sinnen. Und ich ging zu ihm und sagte: „John,“ sagte ich, „was willst Du? Wenn es etwas im Himmel oder auf Erden giebt, was Deine Mutter für Dich holen kann, Du sollst es haben,“ sagte ich. Und er schlang seine beiden Arme um meinen Hals und zog mein Gesicht nieder an seine Lippen, die vom Fieber glühten, und er küßte mich und sagte: „Liebe Mutter,“ sagte er, „wenn Du mich liebst, hole mir den guten Mann, der in Carra predigt, daß ich ihn spreche.“ Du willst den Priester sprechen, mein Junge? sagte ich. Er ist schon

da, sagte ich, denn Michael hatte den Pater Shannon geholt und er war schon vor einer halben Stunde mit ihm zurückgekommen. „O nein, Mutter," sagte er, „den meine ich nicht; ich meine den guten Mann, der in der kleinen weißen Kirche zu Carra predigt — es ist gar kein Priester," sagte er. Und wer ist er denn? sagte ich und stand von dem Bette auf. Und wie soll ich zu ihm kommen? — „Daß Du heute Abend keinen Fuß darnach rührst, Kitty Dolan!" sagte mein Mann. „Bist Du wahnsinnig? Das Kind hat seine fünf Sinne nicht mehr beisammen oder er ist ein kleiner Ketzer," sagte er. „Und Du wirst dem Priester in Deinem eigenen Hause keine solche Verachtung zeigen." „Das will ich nicht," sagte ich, „auch ist er kein Ketzer; aber wenn er einer wäre, so ist er ein Engel gegen Dich, Michael Dolan," sagte ich. „Soll ich mit dem Kusse von seinen Lippen auf meinem Gesicht nicht thun, was mein Kind will? — Und er will sterben? – Beim Segen des Himmels, ich will es und wenn zwanzig mich daran hindern wollten! — Also sagt mir, wo ich diesen Prediger finde, wenn Einer von Euch Liebe zu Gott in seinem Herzen trägt!" Aber sie sagten mir kein Wort, nicht Einer von ihnen! und so fragte ich mich von Ort zu Ort, bis ich hierher kam. Und nun, Madame, wird Ihr Vater mir zu Gefallen zu meinem armen Knaben gehen, denn er ist vielleicht schon todt, während ich hier stehe!"

„Ich begleite Sie," sagte Mr. Humphreys, der

während sie sprach eingetreten war. „Warten Sie nur einen Augenblick.“

Nach einer Minute kam er fix und fertig zurück und er und die Frau machten sich auf den Weg.

Alice blickte ihnen ängstlich nach. „Es stürmt zu sehr,“ sagte sie, „und er hat seinen Thee noch nicht bekommen; aber er konnte nicht warten. Komm, liebe Helene, wir wollen unseren Thee trinken. — Wie soll er zurückkommen? Es wird dann zu tiefer Schnee liegen!“

Auf ihrer schönen Stirn zeigte sich einige Minuten eine trübe Wolke, aber sie verzog sich und ruhig und heiter wie immer setzte sie sich mit Helene an den kleinen Theetisch. — Helenens Gesicht schienen alle Schatten für immer verlassen zu haben. Sie war so hungrig und glücklich, daß sie sich Margery's Brod und Butter und den süßen Honig trefflich schmecken ließ, und von Zeit zu Zeit glänzende Blicke nach dem lieben Gesichte an der anderen Seite des Tisches warf, das sich nicht enthalten konnte, mit eben so glänzenden Blicken zu antworten. Helene war für ihren Theil ganz zufrieden, daß der dritte Stuhl unbesetzt blieb; aber Alice sah zuweilen nachdenklich aus, wenn ein Windstoß kam, und ging ein oder zwei Mal ans Fenster. — Nach dem Thee nahm Alice ihre Arbeit vor und Helene setzte sich zufrieden auf die Fußbank und lehnte sich an Alice an. Stumm vor innerem Vergnügen saß sie eine Weile da und blickte in

das Feuer, während Alice's Finger eine seidne Börse häkelten, und zwar in so geheimnißvoller Weise, daß kein Auge schnell genug folgen konnte; und mit einer Geschicklichkeit und Ausdauer, daß die Arbeit unter ihren Händen ersichtlich wuchs.

„Ich hatte letzte Nacht einen recht seltsamen Traum," sagte Helene.

„So? Wovon träumtest Du?"

„Er war auch hübsch," erwiderte Helene und wandte sich um, — „aber sehr wunderlich! Ich träumte von dem Herrn, der am Bord des Dampfschiffes so gut gegen mich war — weißt Du, ich erzählte Dir von ihm?"

„Ja, ich erinnere mich."

„Nun, mir träumte, ich sähe ihn irgendwo, ich weiß aber nicht, wo es war. Und er sah nicht mehr wie er selber aus, ich wußte nur, daß er es war. Und ich wollte ihn nicht anreden, aus Furcht, daß er mich nicht kennen möchte, und dann redete er mich an, und er kam auf mich zu und schüttelte mir die Hand, und schien sich zu freuen, daß er mich sah; und er fragte mich, ob ich immer fromm gewesen, seitdem er mich nicht gesehen." — Helene hielt inne und lachte.

„Und was sagtest Du?"

„Ich antwortete ja; und er schien sich sehr darüber zu freuen."

„Es scheint, die Träumer bleiben nicht immer bei der Wahrheit."

„Allerdings," erwiderte Helene. „Aber dann schien es mir im Traume, als wäre ich —"

„Bei der Wahrheit geblieben?"

„Nein, nein — gewesen, was er sagte!"

„Träume sind Schäume!" erwiderte Alice.

„Ich bin heute gar nicht gut gewesen," fuhr Helene nachdenklich fort.

„Wie so, meine Liebe?"

„Ich weiß es nicht, Alice, aber ich glaube, ich bin niemals gut."

„Aber was war heute?"

„Nun mit diesen Aepfeln! Ich dachte, ich würde recht zeitig hierher kommen, und als ich erst alle diese Körbe voll Aepfel aufreihen sollte, war ich sehr übel gelaunt. Und Tante Fortuna sah es, und sagte etwas, was mich noch übellauniger machte. Ich gab mir alle Mühe, um vor Tische fertig zu werden, und als ich sah, daß es nicht möglich sei, sagte ich, ich wollte nicht zu Tische kommen. Aber sie nöthigte mich, und das ärgerte mich noch mehr, und ich aß kaum einen Bissen. Und dann, als ich zu den Aepfeln zurückkam, reihte ich so hastig auf, daß ich mir die Nadel — soweit — in den Finger stach! Siehst Du, was für einen Denkzettel ich bekommen habe? — und Tante Fortuna sagte, es geschähe mir schon recht, und sie freue sich darüber, und das machte mich böse.

Ich sah nachher ein, daß ich Unrecht gethan hatte, und es that mir sehr leid. Ist es nicht sonderbar liebe Alice, daß ich so handle, nachdem ich mir so fest vorgenommen, es nicht zu thun?"

„Nicht sehr sonderbar, mein liebes Kind, so lange wir so sündige Herzen haben. Nur das ist sonderbar, daß sie so sündhaft sind."

„Ich sagte nachher Tante Fortuna, es thäte mir leid, aber sie erwiderte, „Thaten sprechen lauter als Worte und Worte sind billige Waare." Wenn sie das nur nicht so sagte, wie sie es sagt, das ärgert mich so sehr!"

„Geduld!" entgegnete Alice, indem sie mit der Hand über Helenens Haar strich, die sorgenvoll zu ihr aufblickte. „Du mußt ihr keine Gelegenheit zu geben suchen; achte nicht darauf, was sie sagt, und vergilt Böses mit Gutem."

„Das sagte mir Mama gerade auch!" rief Helene aus, indem sie aufstand, um Alice zu umarmen, und sie mit aller Kraft der Liebe, der Dankbarkeit, der Reue und der schmerzlichen Erinnerung zu küssen. „O! was denkst Du?" sagte sie plötzlich, und der Ausdruck ihres Gesichts wechselte wieder; „ich habe meinen Brief bekommen."

„Deinen Brief?"

„Ja, den Brief, den der alte Mann brachte; weißt Du es nicht? Er war auf dem Schiffe geschrieben und es waren nur ein Paar Zeilen von

Mama und ein Paar Zeilen von Papa, aber wie gut! — Papa sagt, sie befinde sich viel besser, und er zweifele nicht, daß er sie im Frühling oder im Sommer ganz gesund zurückbringen werde. Ist das nicht gut?"

„Sehr gut, liebe Helene, ich freue mich in Deine Seele."

„Er lag gestern Nacht auf meinem Bett; ich kann mir nicht denken, wie er dahin kam, und ich kümmere mich auch nicht darum, wenn ich ihn nur habe. — Was machst Du da?"

„Eine Börse," erwiderte Alice, und legte dieselbe auf den Tisch zur Ansicht.

„Sie wird sehr hübsch, wird die andere Seite ebenso?"

„Ja, und dann kommen noch diese Quasten daran."

„O! das ist schön," sagte Helene, indem sie dieselben daran legte, um die Wirkung zu sehen. „Und mit diesen Ringen wird sie befestigt, ist sie schwarz?"

„Nein, dunkelgrün. Ich häkle sie für meinen Bruder John."

„Ein Weihnachtsgeschenk!" rief Helene aus.

„Ich fürchte, nein! Er wird zu der Zeit kaum hier sein. Sie ist für Neujahr."

„Wie hübsch muß es sein, Weihnachts- und Neujahrsgeschenke zu machen!" sagte Helene, nachdem sie einige Minuten Alice's geschäftigen Fingern zuge-

sehen hatte. „Ich wünschte, ich könnte auch für Jemand etwas machen! Sollte ich nicht für Mr. Vanbrunt etwas machen können? O! ich würde mich sehr darüber freuen.“

Alice lächelte über die großen Augen, die Helene machte.

„Was könntest Du für ihn arbeiten?“

„Ich weiß es nicht, das ist es eben. Er trägt sein Geld in der Tasche, und außerdem verstehe ich nicht, wie man Börsen häkelt.“

„Es giebt auch noch andere Sachen, als Börsen. Wie wäre es mit einem Uhrtäschchen? Trägt er eine Uhr?“

„Ich weiß es nicht, ob er eine trägt oder nicht; nicht alle Tage, das weiß ich bestimmt. Aber ob nicht an den Sonntagen, darüber bin ich zweifelhaft.“

„Dann müssen wir das fallen lassen. Du kannst ihm eine Nachtmütze stricken.“

„Eine Nachtmütze? Du scherzest, Alice. Ich sollte denken, eine Nachtmütze sei kein hübsches Weihnachtsgeschenk.“

„Nun, was sollen wir thun, Helene?“ sagte Alice lachend.

„Ich machte einmal, als ich ein kleines Mädchen war, für Papa ein Taschennadelkissen. Aber Mr. Vanbrunt würde nicht wissen, was er mit einem solchen Dinge anfangen sollte.“

„Ich denke, Du wirst ihm Vergnügen machen, magst Du arbeiten, was Du willst.“

„Ich habe einen Dollar bekommen,“ sagte Helene, „um mir etwas zu kaufen. Wenn ich nur wüßte was!“

Sie setzte sich wieder auf die Fußbank, und Alice arbeitete schweigend fort, während Helene über alle möglichen und unmöglichen Artikel von Mr. Vanbrunts Garderobe nachdachte.

„Ich habe einige hübsche Rester feine Leinewand,“ sagte Alice, „wie wär’s wenn ich ihm ein Vorhemdchen zuschnitte? Und Du kannst es machen und sticken, und dann mag es Margery stärken und plätten, so daß Du es ihm fertig geben kannst. Wie wär’s mit diesem Vorschlage? Kannst Du gut genug sticken?“

„O ja! ich denke doch,“ sagte Helene. „O! ich danke Dir, liebe Alice, Du bist die beste Rathgeberin, die man haben kann. Und denkst Du, daß er sich darüber freuen wird?“

„Gewiß wird er sich freuen — sehr!“

„Dann paßt es vortrefflich,“ sagte Helene, die sich sehr erleichtert fühlte, „und was denkst Du von Nancy’s Bibel?“

„Es könnte Nichts besser sein; nur fürchte ich, daß Nancy sie gegen etwas Anderes vertauschen oder sehr rasch verderben wird. Ich habe noch nicht ge-

hört, daß sie fünf Minuten bei einem Buche säße und bei der Bibel, fürchte ich, am allerletzten."

„Ich meine aber," sagte Helene bedächtig, „ich meine, sie wird sie nicht verderben, oder vertauschen, wenn ich sie ihr gebe."

Und sie erzählte Nancy, daß sie sie gestern Nacht um einen Kuß gebeten.

„Das ist das Hoffnungsreichste, was ich seit langer Zeit von Nancy gehört habe," sagte Alice; „wir wollen ihr auf alle Fälle eine hübsche Bibel schenken, und ich hoffe, Du wirst sie vermögen, darin zu lesen."

Sie stand auf und ging an die Glasthür. Helene folgte nach, und sie sahen in die Nacht hinaus. Es war sehr dunkel. Sie öffnete einen Augenblick die Thür, aber der Wind trieb ihr den Schnee in's Gesicht, und sie waren froh, dieselbe wieder zu schließen.

„Es ist fast so schlechtes Wetter, wie in der Nacht, als wir draußen waren," sagte Helene.

„Es fällt nicht so viel Schnee, meine ich, aber es ist sehr windig und kalt."

„Es thut mir leid, daß Du Dich so beunruhigst, liebe Alice."

„Ich bin nicht sehr unruhig, meine Liebe. Ich habe es oft erlebt, daß Papa spät unterwegs war; aber es ist allerdings eine böse Nacht für einen langen Weg. Komm, wir wollen die Zeit gut anwenden, so lange wir warten. Wie wär's, wenn Du mir etwas vorläsest, während ich arbeite?"

Sie nahm einen Band Cowper herunter, und fand eine Erzählung „von den drei kleinen Hasen.“ Helene las sie und dann mehrere von den kleineren Poesien. Nachher folgte ein langes Gespräch über Hasen und andere Thiere; von Cowper und seinen Freunden und seinem Leben. Die Zeit verfloß rasch; es wurde spät.

„Wie müde der Papa sein wird,“ sagte Alice, „er hat seit Mittag nichts gegessen; ich will Dir sagen, was wir thun wollen, Helene,“ rief sie aus, indem sie ihre Arbeit weglegte: „wir wollen für ihn Chocolade kochen, das wird ihm das Liebste sein. Helene, gehe nach der Küche und bitte Margery, sie möge Dir das kleine Chocoladentöpfchen und einen Krug frische Milch geben.“

Margery brachte sie herein, der Topf wurde an die Kohlen gestellt, und Alice hatte die Chocolade zerkleinert, daß sie sich desto schneller auflösen sollte. Helene beobachtete sie mit großem Interesse bis sie zergangen und das kochende Wasser hineingeschüttet war; das Ganze wurde dann an die Kohlen gestellt, um es warm zu halten.

„Ist sie nun fertig?“

„Nein, sie muß noch ein Wenig kochen, und dann muß die Milch hinein gethan werden, und wenn diese gekocht, die Eier, und dann ist sie fertig.“

Mit Margery und dem Chocoladentöpfchen war die Katze herein gekommen. Helene suchte sofort die

alte Bekanntschaft zu erneuern; aber das war nicht so leicht. Der Capitain suchte sich den äußersten Winkel von ihr aus, und trotz allem ihren Rufen und Locken achtete er so wenig auf sie, als wenn er sie gar nicht gehört hätte. Helene ging zu ihm, streichelte ihm auf das Zärtlichste und Respektvollste den Kopf und Rücken, und berührte sein weiches Fell nur mit großer Vorsicht. Da richtete Parry unruhig den Kopf in die Höhe, als wenn er hätte sagen wollen: „Ich will nur sehen, wie lange es dauern wird.“ Und da alle Aussichten vorhanden zu sein schienen, daß es einige Zeit dauern würde, so stand er auf und ging an das andere Ende des Zimmers. Helene folgte ihm und versuchte es noch ein Mal, aber der Erfolg war ganz derselbe.

„Nun, Katze, Du bist nicht sehr gut,“ sagte sie endlich. „Alice, der Capitain läßt gar nichts mit sich anfangen.“

„Es thut mir leid, meine Liebe, daß er so ungesellig ist. Es ist eine Katze von sehr schlechtem Geschmack, das ist Alles, was ich sagen kann.“

„Aber ich habe noch keine solche Katze gesehen; sie läßt sich nicht noch so sanft angreifen, sie richtet den Kopf in die Höhe, schielt nach der Seite, und dann läuft sie davon.“

„Parry kennt Dich noch nicht, und die Wahrheit ist, er hat keine Lust, den Kreis seiner Bekanntschaften weiter auszudehnen. O! Puß Puß!“ sagte

Alice und streichelte ihm zärtlich den Kopf, „warum beträgst Du Dich nicht besser?“

Parry richtete den Kopf in die Höhe und machte die Augen auf und zu mit einem Ausdruck großer Zufriedenheit, der sehr weit verschieden von dem war, den er Helenen gezeigt hatte. Helene gab ihn für den Augenblick als unverbesserlich auf, und richtete ihre Aufmerksamkeit auf die Chocolade, welche inzwischen die Milch empfangen hatte, und nun vor dem Ueberkochen gehütet werden mußte, was sie, wie Alice sagte, sehr leicht thäte, wenn sie wieder anfinge zu kochen. Indessen wollte Helene wissen, woraus die Chocolade gemacht würde, wo sie her käme, wo sie am besten wäre, und ihr kleines Gesicht glühte über dem Feuer, damit der Topf nicht kochen sollte, ohne daß sie es sähe. Endlich bildete sich auf der Chacolade dicker Schaum, und während Beide sich darüber neigten, und Alice nur darauf wartete, den Topf wegzunehmen, wenn er zu kochen anfinge, hörte Helene ein leichtes Geräusch am Thürschlosse, und als sie den Kopf umwandte, war sie nicht wenig erschrocken, einen Fremden zu sehen, der noch auf der Thürschwelle stand. Sie berührte Alice's Arm, ohne sich umzusehen; Alice schrie leicht auf, aber in der nächsten Minute hatte sie den Fremden in ihre Arme geschlossen und lag in den seinigen. — Helene wußte nun sehr wohl, was das zu bedeuten hatte; sie wandte sich ab, als wenn sie nichts mit dem zu thun hätte, was dort vorging, und

nahm mit unendlicher Schwierigkeit das Chocoladentöpfchen vom Feuer; es wollte eben überkochen, und sie hätte lieber einen Finger brechen mögen, als daß sie das zugelassen. Und dann kehrte sie den Geschwistern den Rücken zu und blickte in das Feuer, als hätte sie sie nicht eher sehen wollen, als bis sie müßte. Was Helene dachte, das hätte sie so wenig damals als später sagen können. Es verflossen nur einige Minuten, wiewol sie ihr sehr lang wurden, als die Geschwister sich dem Feuer näherten. Die Neugier siegte, und Helene drehte sich um, um zu sehen, ob der Ankömmling Alice ähnlich sei. Nein, nicht ein Bischen, wie ganz anders! dunkleres Haar und dunklere Augen; nicht ein Bischen wie seine Schwester, wiewol hübsch genug, um ihr Bruder zu sein. Und Alice sah sich gar nicht ähnlich. Ihr gewöhnlich so ruhiges Gesicht zitterte und strahlte in einem Glanze, den Helene noch nicht an ihr bemerkt hatte. Die arme Helene selbst hatte in ihrem Leben nicht so trübselig ausgesehen, und als Alice heiter sagte: „das ist mein Bruder, Helene," lös'te sich der Wirrwarr ihrer Gedanken und Gefühle in einen Thränenstrom auf, sie eilte zu Alice und verbarg ihr Gesicht in deren Busen. Helenens Augen waren nicht die einzigen, die sich mit Thränen gefüllt hatten; aber sie wußte das nicht.

„Aber, Helene!" flüsterte Alice, „sieh doch auf, was für ein Willkommen ist das? Wir haben eben jetzt

nichts mit Thränen zu schaffen. Willst Du nicht in die Küche gehen, meine Liebe," fügte sie leiser hinzu, „und Margery bitten, daß sie Brod und Butter, und was sie sonst noch hat, was sich für einen hungrigen Reisenden eignet, herbeibringt?"

Helene war froh, daß sie fort kam, und sie eilte hinaus, um ihr thränenfeuchtes Gesicht nicht sehen zu lassen. Die Geschwister sprachen eifrig, als sie zurückkehrte.

„John," sagte Alice, „meine kleine Schwester, von der ich Dir schrieb, Helene Montgomery! Helene, Dein Bruder, wie der meinige!"

„Halt, halt," sagte ihr Bruder, „Miß Helene, meine Schwester verschenkt uns an einander im Galopp. Ich möchte doch wissen, was Sie dazu sagen. Wollen Sie einen Fremden auf ihre Empfehlung annehmen?"

Helene, die geneigt war zu lachen, sah dem Sprecher in's Gesicht; als sie aber dem ernsten, wiewol etwas komischen Blicke seiner durchdringenden Augen begegnete, schlug sie die Augen nieder und antwortete nur: „Ja."

„Wenn ich Ihr Bruder sein soll, müssen Sie mir natürlich auch das Recht eines Bruders einräumen," sagte er, indem er sie sanft an sich zog, und sie ernst auf den Mund küßte.

Wahrscheinlich dachte Helene, es sei ein Unter-

schied zwischen John Humphreys und Mr. Vanbrunt, oder den jungen Männern vom Aepfelschälen; denn wiewol sie sehr roth wurde, sträubte sie sich nicht, und zeigte kein Mißvergnügen. Alice und sie holten nun die Tassen und Saucièren aus dem Schranke und deckten den Tisch; aber den ganzen Abend, was immer geschah, suchten Helenens Augen, wie durch einen Zauber gebannt, den Fremden. Sie beobachtete ihn, so oft sie es konnte, ohne daß sie bemerkt wurde. Zuerst war sie zweifelhaft, was sie von ihm denken sollte. — Vom ersten Blicke in seine Augen war sie überzeugt, daß er ein gefährlicher Mensch sei; daran war nicht zu zweifeln. Alles Andere wußte sie noch nicht.

„Und was haben meine beiden Schwestern heute Abend gemacht?“ fragte Mr. John Humphreys einmal, als seine Schwester in die Küche gegangen war, um etwas zu besorgen.

„Gesprochen, Sir,“ sagte Helene zweifelnd.

„Gesprochen! den ganzen Abend? Dann muß Alice Fortschritte gemacht haben. Wovon habt ihr gesprochen?“

„Von Hasen und Hunden, und von Mr. Cowper, und von noch Mancherlei.“

„Privatangelegenheiten, nicht wahr?“ sagte er wiederum mit dem Blicke, den Helene schon vorher gesehen hatte.

„Ja, Sir," erwiederte Helene nickend und lachend.

„Und wie kamt ihr auf Cowper?"

„Wie?"

„Wie ihr auf Cowper zu sprechen kamet?"

„Ich las seine Hasen und seinen John Gilpin, und dann erzählte mir Alice von Cowper und seinen Freunden."

„Nun, ich weiß bei Alledem nicht, ob ihr einen angenehmeren Abend gehabt habt, als ich," sagte er, „wiewol ich scharf geritten bin, während der kalte Wind mir in's Gesicht kam und der treibende Schnee sein Möglichstes that, um mich in eine gute Stimmung zu bringen. Ich hatte den ganzen Weg diesen hellen Kamin vor mir."

Er verfiel in ernstes Sinnen, bis Alice wieder herein trat; dann fing er plötzlich an in seiner Tasche zu suchen.

„Hier ist ein Brief für Dich," sagte er und warf ihr denselben in den Schooß.

„Ein Brief! von Sophie Marshman! Wo hast Du ihn her?"

„Aus ihrer eignen Hand. Als ich heute dort vorüber ritt, dachte ich, ich müßte einen Augenblick anhalten, um sie zu sprechen, und dachte nicht daran, mehr zu thun. Aber Mrs. Marshman war sehr frennd-lich, und Miß Sophie in Verzweiflung, und so war das Ende vom Liede, daß ich abstieg und eintrat, um

dieses Billet abzuwarten, während mein armer Gaul in den Stall geführt und mir ein frisches Pferd gesattelt wurde — Du kannst Dir denken, unter welchen Bedingungen."

„Allerliebst!" sagte Alice, „Weihnachten dort zu verleben? Lieber Bruder, ich würde mich außerordentlich freuen. Wenn ich nur Papa überreden könnte; aber ich denke, er wird wollen. Es wird ihm große Freude machen. Morgen sollen wir kommen, wie sie schreibt. Aber ich fürchte, das Wetter wird uns nicht fort lassen. Wir werden ja sehen!"

„Ich kam mit Prinz Charlie hierher, es ist ein guter Paßgänger und die Schlittenbahn muß gut werden, wenn der Schnee nicht zu tief liegt. Der alte Schlitten existirt doch noch?"

„O ja, und er ist im besten Zustande. Helene, was siehst Du so ernst aus? Du fährst mit."

„Ich?" erwiderte Helene und eine tiefe Röthe färbte beide Wangen.

„Natürlich! Denkst Du, wir werden Dich zurücklassen?"

„Aber —"

„Nun, was?"

„Es wird kein Platz sein."

„Im Schlitten? Dann setzen wir John auf Prinz Charlie und lassen ihn vorreiten."

„Aber Mr. Humphreys?"

„Vater reitet immer, er wird Scharf oder den alten John nehmen.“

In großem Entzücken gab Helene Alice einen warmen Kuß; und dann setzten sie sich Alle um den Tisch, um ihre Chocolade zu trinken, oder vielmehr, Bruder John seine Chocolade trinken zu sehen, auf die ihn seine Schwester nicht länger warten ließ. Der Sturm hatte aufgehört und durch die zerrissenen Wolken guckten Mond und Sterne heraus, so daß sie wegen Mr. Humphreys nicht mehr unruhig waren und ihn jeden Augenblick erwarteten. Dennoch wurde das Abendbrod ohne ihn angefangen und beendet; und sie hatten sich wieder um den Kamin gesetzt, ehe sein willkommener Tritt sich endlich hören ließ.

Nun gab es neue Freude, neues Umarmen, Fragen und Antworten. Der kleine Kreis öffnete sich, um ihn einzulassen, und Alice goß ihm eine Tasse warme Chocolade ein. Aber nachdem er sie halb getrunken, während er die Speisen neben sich unberührt ließ, saß er mit gefalteten Händen, den Arm auf das Knie gestützt und milden Ernst auf seinem Antlitz, da.

„Ist Deine Chocolade gut?“ fragte Alice endlich.

„Sehr gut, meine Tochter.“

Er trank die Tasse aus, fiel aber dann in seine alte Stellung und Miene zurück. Allmälig hörten sie mit ihrer Unterhaltung auf und warteten mit einiger Neugier darauf, daß er sprechen sollte. Etwas

Ungewöhnliches schien ihm in den Gedanken zu liegen; er blickte ernst in's Feuer, nur manchmal zeigte sich fast ein Lächeln auf seinen Lippen und er rieb die Handballen an einander. Und indem er so saß, ohne sich zu regen oder die Augen zu bewegen, sagte er endlich, als ob ihm die Worte ausgepreßt worden wären: „Dank sei Gott für seine unaussprechliche Gabe!“

Als er weiter nichts hinzufügte, sagte Alice sanft: „Was hast Du heut Nacht gesehen, Papa?“

Er richtete sich auf und schob ihr die leere Tasse hin; „noch ein Wenig, meine Tochter,“ sagte er. „Ich habe fast das schönste Schauspiel gesehen, das man je in dieser Welt sehen kann. Ich habe einen kleinen erlösten Geist in die Heimath zur Ruhe gehen sehen. O, diese unaussprechliche Gabe!“

Er preßte gedankenvoll die Lippen zusammen, während er seine Chocolade umrührte. Nachdem er sie aber getrunken, schob er den Tisch zurück und zog seinen Stuhl näher.

„Du hattest einen weiten Weg zu gehen, Papa.“

„Ja, einen weiten Weg hin und ich weiß nicht, wie ich nach Hause kam; ich dachte gar nicht daran. Wie unabhängig kann der Geist von allen Aeußerlichkeiten sein! Ich fühlte den Sturm heute Nacht kaum.“

„Auch ich nicht,“ sagte sein Sohn.

„Ich hatte einen weiten Weg,“ sagte Mr. Humphreys; „die arme Frau Dolan wohnt hinter dem

Catsback, eine oder mehrere Meilen über Carra-Carra hinaus. Es schien mir heute eine lange Meile, und eine elendere Wohnung habe ich niemals gesehen. Es war ein kleines Blockhaus, durch das der Sturm hereinpfiff, und nirgends die Spur von Sauberkeit oder behaglicher Einrichtung. Es standen mehrere Männer um das Feuer, und in der Ecke, auf einem elenden Bette, sah ich das kranke Kind. Sein Auge begegnete dem meinigen, als ich herein trat; und es schien mir, als hätte ich den Knaben schon gesehen; aber ich konnte mich nicht erinnern, wo. Erinnerst Du Dich, Alice, eines kleinen zerlumpten Knaben mit einem merkwürdig klaren, heiteren Gesicht, der regelmäßig jeden Sonntag Morgen im südlichen Gange der Kirche stand und dort den ganzen Gottesdienst über stehen blieb?"

Alice verneinte es.

„Ich habe ihn oft bemerkt und habe immer gesehen, daß er ein höchst aufmerksamer Zuhörer war; ich habe oft versucht, ihn auf dem Wege aus der Kirche zu treffen, um mit ihm zu sprechen, aber ich verfehlte ihn immer. Heute Abend, als ich eintrat, fragte ich ihn, ob er mich kenne. „Ja, Sir," sagte er. Ich fragte ihn, wo er mich gesehen habe? „In der Kirche drüben." Also, sagte ich, bist Du der kleine Knabe, den ich so regelmäßig dort gesehen habe? Was wolltest Du? „Ehrwürden die gute Botschaft verkünden hören." Welche gute Botschaft? fragte ich.

„Von ihm, der gekreuzigt wurde und der uns in seinem eignen Blute von unseren Sünden rein wusch.“ Und glaubst Du, daß er auch die Deinigen rein gewaschen hat? fragte ich. Er lächelte mich ausdrucksvoll an; ich glaube, es wurde ihm etwas schwer zu sprechen. Und die Wahrheit zu sagen, war es auch mir so. Aber die Leute aus der Hütte hatten sich um das Bett gestellt und ich wünschte, daß sie noch mehr von ihm hören sollten — um ihret- und meinetwillen. Ich fragte ihn, warum er glaube, daß seine Sünden rein gewaschen wären? Er gab mir zur Antwort einen Theil des Verses: „Lasset die Kindlein zu mir kommen.“ Aber er brachte denselben nicht zu Ende. Denkst Du, daß Du sehr krank bist, John? fragte ich. „Ja, Sir,“ sagte er, „ich denke, ich werde nicht lange mehr hier sein.“ Und wohin gedenkst Du dann zu gehen? Er brachte einen kleinen dünnen, knochigen Arm unter der Decke hervor, und bei allem Schmutz und aller Blässe war auf seinem Gesichte das Lächeln des Himmels, als er aufblickte und zum Himmel zeigte und antwortete: „Jesus!“ Ich fragte ihn, sobald als ich konnte, weshalb er gewünscht habe, mich zu sehen. Ich weiß nicht, ob er mich verstanden oder nicht. Er lag mit halbgeschlossenen Augen da und athmete schwer; ich war zweifelhaft, ob er wieder sprechen würde. Und in der That, ich für meinen Theil hatte genug gesehen und gehört, um völlig befriedigt zu sein. Um der Leute willen,

die um das Bett standen, hätte ich noch Weiteres wünschen mögen. Sie verhielten sich ganz still, in Ehrfurcht versetzt, meine ich, durch ein Bekenntniß des Glaubens, wie sie es noch nie gehört hatten. Wir beobachteten ihn und nach einigen Minuten, nicht mehr als zehn oder fünfzehn, schlug er die Augen auf, und mit plötzlicher Kraft und neuem Leben erhob er sich halb in seinem Bett und rief aus: „Dank sei Gott für seine unaussprechliche Gabe!“ Dann sank er zurück und war todt.“

Die Stimme des alten Herrn war heiser, als er endigte. Alice und Helene weinten beide und John Humphreys hatte sein Gesicht mit den Händen bedeckt.

„Es war mir,“ fuhr der alte Herr fort, „als wenn ich seine letzten Worte auf dem ganzen Nachhausewege hätte laut ausrufen können! Mein liebes Mädchen,“ sagte er, als er Helene an sich zog, „verstehst Du die Bedeutung dessen, wovon die Seele des kleinen John Dolan so voll war?“

Helene antwortete nicht.

„Weißt Du, was es heißt, ein Sünder zu sein? Und was es heißt, ein Kind Gottes zu sein, dem seine Sünden vergeben sind?“

„Ich glaube, ich weiß es,“ entgegnete Helene.

Er küßte sie auf die Stirn und segnete sie. Dann sagte er: „Laßt uns beten.“

Es war spät, die Leute waren zu Bett gegangen und sie waren ganz allein. O, was für ein Dankgebet brachte Mr. Humphreys dar für diese unaussprechliche Gabe, daß sie Alle dieselbe erkannt hätten und sich ihrer freuten; für den armen kleinen Knaben, der reich an Glauben, voll derselben Freude heimgegangen war; für seine Lieben, die bereits dort weilten, und für die Hoffnung, sie bald wieder zu sehen in Ruhe und Freude, und mit ihnen „das neue Lied zu singen ewiglich".

Kein Auge blieb trocken und als sie aufstanden, küßte Mr. Humphreys, nachdem er seiner Tochter den gewöhnlichen Gute=Nacht=Kuß gegeben, auch Helenen, was er noch nie gethan hatte. Dann ging er zu seinem Sohne, legte ihm beide Hände auf die Achsel und küßte seine Wange. Dann nahm er schweigend sein Licht und entfernte sich.

Nachdem er fort war, blieben sie noch eine Zeitlang am Feuer stehen, als wenn sie sich ungern trennten; aber in ernstem Stillschweigen, ein Jedes mit seinen Gedanken beschäftigt.

Alice wendete sich endlich zu ihrem Bruder, und Hand und Kopf liebkosend auf seine Schulter legend, sagte sie: „Du bist also die ganze Zeit wohl gewesen, John?"

Er sah sie an, ohne zu sprechen.

Aber Helene wie seine Schwester sahen den Blick der Liebe, mit dem er ihre Frage beantwortete, welche

die Zärtlichkeit und nicht die Neugier gethan hatte. Und von dieser Minute an war Helene beruhigt über den Zweifel, der sie bisher gequält hatte. Sie ging mit der Ueberzeugung zu Bette, daß ihr neuer Bruder eine gute Errungenschaft sei.

Neuntes Kapitel.

Schellengeläut.

...'s war eine Nacht von rauhster Art,
Der Morgen kalt und hell, der Himmel blau,
Ohn' eine Wolk' und blendend weiß und rein,
Und fleckenlos der Glanz der Landschaft rings.
Cowper.

Ehe am anderen Morgen Helene die Augen öffnete, fast noch ehe sie erwachte, dachte sie an den Weihnachtsbesuch, die Schlittenfahrt, John Humphreys und das Wetter; und sie fuhr im Bett halb auf, um zum Fenster hinauszusehen. Die Fensterscheiben waren tüchtig gefroren, aber an den Rändern glänzten die Lichtstrahlen herein.

„O! Alice, es ist schön!" rief Helene aus; „sieh, wie die Sonne scheint und es ist nicht sehr kalt. Fahren wir heute?"

„Ich weiß es noch nicht, Helene; aber wir werden es bald erfahren. Wir wollen es beim Frühstück besprechen."

Beim Frühstück wurde es besprochen und der Beschluß gefaßt, sogleich abzufahren. Mr. Humphreys konnte sie nicht begleiten, weil er versprochen hatte dem Begräbniß des kleinen John Dolan beizuwohnen. Der Priester hatte erklärt, daß er nichts damit zu thun haben wolle. Und die arme Mutter hatte Mr. Humphreys darum gebeten, da er der Geistliche sei, dem ihr Kind am meisten vertraut und den es am liebsten gehört habe. Es schien, der kleine John hatte sie durch seine liebevolle Sprache und sein tadelloses Benehmen in der letzten Zeit, um die Hälfte ihrer Vorurtheile gebracht. Mr. Humphreys mußte deshalb an diesem Tage zu Hause bleiben; indeß versprach er ihnen, am nächsten nachzukommen und gab durchaus nicht zu, daß sie auf ihn warteten. Er sagte, der Tag sei so schön und sie müßten denselben benutzen; er werde sich freuen, wenn sie so lange als möglich bei ihren Freunden bleiben könnten.

Es wurde also in die kleine Reisetasche mehr gepackt, als sie fassen zu können schien. Unter Anderem brachte Helene ihre kleine rothe Bibel, die Alice in Johns Tasche verwies; die kleine Reisetasche könne sie nicht aufnehmen. Helene fürchtete, daß sie gar nicht zugehen würde, indeß nach vielem Drücken und Pressen ließ sie sich verschließen; und sie machten sich nun selbst fertig. Helene zog über ihr Merinokleid und ihren Mantel einen alten Pelzrock, um ihren Hals

wurde ein kleiner Shawl geschlungen, ihre Füße wurden in ein Paar warme Moccasins gesteckt, die Margery gehörten und natürlich viel zu groß für sie waren; aber ihre Besitzerin sagte, sie seien nichts weniger als kalt. Ihren Kopf schützte ihr hübscher blauer Hut, und Alice gab ihr einen grünen Schleier, um ihre Augen gegen den Schimmer des Schnees zu wahren. Als Helene in diesem Aufzuge aus Alice's Zimmer humpelte, warf ihr John einen seiner ernsten Blicke zu und sagte, sie sähe aus wie Mutter Buckellinchen und er möchte nur wissen, wie sie in den Schlitten kommen wollte. Indeß er machte dem Scherz ein Ende, indem er sie auf den Arm nahm, sie nach dem Schlitten trug und sie hineinsetzte. Alice folgte und in der nächsten Minute fuhren sie ab.

Helenens Entzücken war grenzenlos. Sie bogen sogleich um eine Ecke und verloren das Haus aus dem Gesicht. Sie fuhren einen Weg, der ihr ganz neu war. Helenens Herz hüpfte vor Freude, wiewol es Niemand gedacht haben würde, so still und ruhig saß sie zwischen Alice und ihrem Bruder. Aber ihre Augen glänzten, indem sie sich umschauten; und dann und wann lächelte sie in sich hinein. Nichts fehlte zu einem Vergnügen dieser Art. Es war einer der schönsten Wintertage, der blaue Himmel war so klar als wenn Wolken denselben niemals getrübt hätten — eben war auch keine am Himmel; — es war kalt, aber nicht bitterkalt noch windig, der Schlitten glitt

über den glatten gefrornen Schnee hinweg, als wenn es Prinz Charlie gar keine Mühe gekostet hätte, ihn zu ziehen. Und das Schellengeläute machte so lustige Musik, daß Helenens Gedanken darnach tanzen mußten. Und dann saßen ihr zu beiden Seiten Menschen, die sie liebte, und vor sich hatte sie noch unbekannte Freuden — kein Wunder, daß es ihr war, als wenn das Herz springen wollte. Sie konnte den Schleier nicht länger unten lassen; in der Morgensonne sah Alles so schön aus. Die langen weiten Schneeflächen, die kein Fuß betreten und die manchmal zu sehr glänzten, als daß das Auge sie ansehen konnte; die Schatten, die Wald und Bäume darauf warfen, selbst die braunen Fencen und die kahlen Aeste und Zweige der laublosen Bäume, die sich scharf gegen die weiße Erde und den hellen klaren Himmel abhoben — Alles kam ihren Augen lieblich vor:

„Denn ein zufriedenes Herz
Erfreut sich der Natur."

Sie sah nichts, was ihr nicht gefiel; und außerdem saßen sie in einem hübschen rothen Schlitten mit einer warmen Büffeldecke und Prinz Charlie war ein schöner feuriger Schimmel, den die Peitsche kaum ein Mal zu berühren brauchte. Auf ein ermunterndes Wort von seinem Führer warf er den Kopf in die Höhe und trabte mit neuer Lebendigkeit weiter, so daß alle Schellen läuteten. Sie würde allerdings ebenso glücklich gewesen sein, wenn sie das elendeste Gefährt und

den alten John davor gehabt hätte. Aber so war es doch angenehmer.

Ihr Weg führte zuerst durch eine schöne hügeligte Gegend, wie die zwischen der Nase und Thirlwall; hier und dort lagen Farmhäuser und Waldflecke zerstreut. Es schien, als wäre die ganze Gesellschaft von demselben Gedanken beseelt, denn nach einem sehr langen Schweigen war Alice's erstes Wort, das sie fast seufzend sprach: „O! wie ist die Welt so schön, John!"

„Schön! nur wo Du den Spuren der Menschen und ihres Einflusses entgehen kannst."

„Ist das nicht zu stark?" sagte Alice.

Er schüttelte trübe lächelnd den Kopf und trieb Prinz Charlie an, der sich im Schritt gehen ließ.

„Aber es giebt glänzende Ausnahmen," sagte Alice.

„Ich glaube es; aber nirgends so viel, als wenn ich nach Hause komme."

„Hast Du denn Niemand in Deiner Nähe, dem Du Vertrauen und Theilnahme schenken kannst?"

Er schüttelte wieder den Kopf. „Nicht genug, Alice, ich sehne mich alle Tage meines Lebens nach Dir."

Alice wandte sich rasch ab.

„Es muß so sein, meine liebe Schwester," sagte er, „wir können nimmer erwarten es anders zu finden. Es giebt, wie Du sagst, glänzende Ausnahmen

— viele; aber fast bei allen finde ich irgend einen Mangel. Wir müssen warten, bis wir uns den Geistern der Seligen zugesellen, ehe wir Gesellschaft finden, die allen unseren Wünschen entspricht."

„Worüber denkt Helene die ganze Zeit nach?" sagte Alice, indem sie sich niederbeugte, um ihr ins Gesicht zu sehen. „Du machst eine so ernste Miene wie ein Richter; worüber sinnst Du?"

„Ich dachte nach," sagte Helene, „wie die Menschen die Welt schön finden müßten."

„Zerbrechen Sie sich Ihren kleinen Kopf nicht mit dieser Frage," sagte John lächelnd, „es möchte lange dauern, ehe Sie dieselbe beantworten könnten. Sehen Sie diese Schneevögel."

Inzwischen rückte der Tag vorwärts. Gegen neun Uhr hielten sie vor einem Farmhause, um ihr Pferd rasten zu lassen und ihre Beine auszustrecken, was Helene für ihren Theil mit großem Vergnügen that. — Die Bewohner des Hauses nahmen sie mit großer Gastfreundlichkeit auf und setzten ihnen Kürbißpfanne und süßen Aepfelwein vor. Alice hatte einen Korb mit Fleisch und Brod mitgebracht, und Prinz Charlie wurde mit Korn gefüttert, das Thomas im Schlitten für ihn mitgebracht hatte. So fühlten sie sich Alle gestärkt, ausgeruht und durchwärmt ehe sie wieder abfuhren.

Vom Pfarrhause bis nach Ventnor, Mr. Marshmans Orte, war es mehr als dreißig Meilen, und

der längste, weil der schwierigste Theil des Weges, lag noch vor ihnen. Helene indeß wurde vom Fahren in der scharfen Luft bald schläfrig. Sie war nun zufrieden den grünen Schleier unten zu lassen; und indem sie sich in dem Schlitten zurecht setzte, den Kopf an Alice lehnte und sich mit der Büffeldecke einhüllte, schlief sie in glücklicher Unwissenheit über Berg und Thal, in Wind und Sonne, und schlief die ganze übrige Zeit des Weges.

Es war gegen vier Uhr als Alice sie mit einiger Schwierigkeit weckte, um ihr das nahe Haus zu zeigen, damit sie völlig munter würde, ehe sie dasselbe erreichten. Sie lenkten von der Straße ab und fuhren durch ein Thor in einen Lustgarten, durch den eine kurze Fahrt sie nach dem Hause brachte. Der Park war schön; aber die weiten Grasplätze waren jetzt eine weiße Schneedecke. Die großen Eichen- und Ulmen-Gerippe waren kahl und winterlich, und die Staudengewächse boten wenig mehr, als Büschel brauner Zweige und Stiele. — Es würde traurig ausgesehen haben, wenn nicht einige wohlgewachsene Immergrün das Haus umrankt und andere, die hier und da zerstreut waren, dem Auge Abwechselung geboten hätten. Einige Mispelbüsche, einzeln und in Gruppen, entfalteten stolz ihre glänzenden dunklen Blätter und ihre rothen Beeren. Und eine unvergleichliche Tanne, die gegen Abend stand, warf ihren anmuthigen Schatten über den Grasplatz, welchen ebenso wie die weißen

Schornsteine und die kahlen Eichen- und Ulmen-Aeste die Nachmittagssonne anlächelte.

Ein Knecht kam, um das Pferd in Empfang zu nehmen. Und nachdem Helene sich ihrer Moccasins entledigt hatte, ging sie mit John und Alice die breite Treppe hinauf in das Haus. Sie traten in eine große viereckige Halle, mit einer blau und weißen steinernen Flur, an deren einer Seite die Treppe hinaufging. Hier kam ihnen ein junges, sehr lebendiges und hübsches Mädchen entgegen, die Alice umarmte und sie viele Mal küßte, und sehr erfreut schien, sie zu sehen. Sie bewillkommnete auch Helene mit solcher Wärme, daß es ihr fast zu Muthe wurde, als wenn sie geholt und erwartet worden wäre — sagte Mr. John, daß er sich trefflich aufgeführt habe, und geleitete sie dann in ein großes Zimmer, wo eine Gruppe Damen und Herren saßen.

Der Empfang, den sie hier fanden, war weniger lebhaft, aber ganz ebenso freundlich. Mr. und Mrs. Marshman waren schöne alte Leute von stattlichem Aeußeren und höchst würdevoll, doch ebenso leutselig in ihrem Benehmen. Helene sah, daß Alice hier zu Hause war, als wäre sie eine Tochter der Familie gewesen. Mrs. Marshman beugte sich nieder und küßte sie und sagte ihr, es freue sie sehr, daß sie gekommen sei und es sei noch eine Anzahl junger Leute da, die sich freuen würden, daß sie ihnen Weihnacht feiern helfen wolle. Helene konnte noch nicht ermitteln, wer

die übrigen Mitglieder der Gesellschaft waren. John und Alice schienen sie alle zu kennen und viele fröhliche Stimmen sprachen durch einander und von allen Seiten gab es Händedrücke. Die Kinder waren alle spazieren gegangen, und da sie schon vor langer Zeit ihr Mittagsbrod bekommen hatten, so wurde beschlossen, daß Helene an diesem Tage mit dem älteren Theile der Familie speisen sollte. — Während sie darauf warteten, zu Tische gerufen zu werden und Alles schwatzte und lachte, nahm sich Mr. Marshman der kleinen Helene an, zog sie von Alice's Seite und begann eine lange Unterhaltung mit ihr. Er legte ihr eine ganze Menge Fragen vor, von denen einige so komisch waren, daß sie lachen mußte, aber sie beantwortete alle und einzelne so, daß auch er lachte. Als der Hausmeister kam und meldete, daß angerichtet sei, hatte sie fast vergessen, daß sie eine Fremde war. Mr. Marshman führte sie selbst zu Tische und bat die älteren Damen ihn zu entschuldigen, aber er fühle sich verpflichtet, der größten Fremden in der Gesellschaft seine Dienste zu widmen. Er setzte sie zu seiner Rechten und trug während der ganzen Tischzeit die größte Sorge für sie. Ein Mal schickte er sogar ihren Teller die ganze Länge der Tafel hinab, um ihr einen gewissen Leckerbissen vorzulegen, von dem er dachte, daß sie denselben gern essen möchte. Zur linken Seite Helenens saß Mrs. Chauncey, eine von Mr. Marshmans Töchtern; eine Dame von freundlichem, lieben, ruhigen

Gesicht, neben der Helene mit Vergnügen saß. Eine andere Tochter, Mrs. Gillespie, hatte mehr von der stattlichen Haltung ihrer Mutter. Die dritte, Miß Sophie, welche ihnen in der Halle entgegen kam, war den anderen beiden sehr unähnlich, aber lebhaft, angenehm und launig.

Als die Tafel und das Dessert vorüber waren, wurde das Tischtuch weggenommen. Helene naschte eben einige Mandeln und Rosinen und bewunderte den Glanz des Mahagoni und die geschliffenen und gemalten Spiegel und die silbernen Weinkühler, die sich darin spiegelten, als sich eine Thür halb öffnete und eine kleine Gestalt zum Theil hereintrat, welche die Thür in der Hand behielt und zweifelnd die Tafel entlang sah, als wenn sie Jemand suchte.

„Was giebt es, Helene?“ sagte Mrs. Chauncey.

„Mrs. Bland sagte mir, Mama,“ begann sie und ihr Auge hörte nicht auf unruhig zu suchen. — Plötzlich aber brach sie ab und sprang zu Alice, die sie umarmte und der sie ohne Zweifel den wärmsten Willkommen bot von allen, die sie heute bekommen hatte.

„Holla!“ rief Mr. Marshman und klopfte auf den Tisch, „das ist zu viel für eine Person! Komm her kleines Gesindel, und gieb mir einen eben solchen Kuß.“

Das kleine Mädchen kam dem zu Folge und drückte und küßte ihn von Herzen, und bemerkte zu-

gleich: „Aber Dich habe ich heute schon gesehen, Großpapa.“

„Aber hier ist Jemand, den Du noch nicht gesehen hast,“ sagte er in guter Laune und drehte sich nach Helenen um. „Hier hast Du eine neue Freundin, eine junge Dame aus der großen Stadt, also mußt Du Deine ländlichen Sitten ein Wenig glätten. Miß Helene Montgomery von — aha — pah! — von —“

„London, — Großpapa,“ sagte das kleine Mädchen, indem sie mit einer Mischung von Einfachheit und Herzensgüte Helenen bei der Hand nahm und sie auf die Wange küßte.

„Von Carra-Carra, Sir,“ sagte Helene lächelnd.

„Nun trolle Dich,“ sagte er lachend und knipp sie in die Wange; „nimm sie mit Helene, und nimm Dich ihrer gehörig an. Sage Mrs. Bland, daß sie zu Großpapa's Gästen gehört.“

Die beiden Kinder hatten indeß die Thür noch nicht erreicht, als Helene Chauncey ausrief: „Warte, o, warte eine Minute, ich muß mit Tante Sophie von der Tasche sprechen.“ Und sie flog zu ihr hin und es folgte ein lebhaftes Flüstern und dann ein Nicken und Lächeln von Tante Sophie. Und zufrieden gestellt kehrte Helene zu ihrer neuen Freundin zurück und führte sie aus dem Speisezimmer.

„Wir haben beide denselben Namen,“ sagte sie,

als sie den breiten Corridor entlang gingen. „Wie sollen wir einander unterscheiden?“

„Nun,“ sagte Helene lachend, „wenn Du sagst Helene, so werde ich wissen, daß Du mich meinst; und wenn ich es sage, so wirst Du wissen, daß ich Dich meine. Ich werde mich doch nicht selbst rufen!“

„Ja, aber wenn sonst Jemand Helene ruft, werden wir beide laufen müssen. Läufst Du, wenn Du gerufen wirst?“

„Manchmal,“ erwiderte Helene lachend.

„Aber ich thue es immer, Mama verlangt es so. Ich dachte, Du wärst vielleicht wie Marianne Gillespie — sie wartet oft eine halbe Minute, ehe sie sich von der Stelle rührt, wenn Jemand sie ruft. Bist Du mit Miß Alice gekommen?“

„Ja.“

„Hast Du sie lieb?“

„Sehr, o, sehr lieb!“

Die kleine Helene sah das Rothwerden ihrer Freundin mit einem Blicke, in dem sich Neugier und Vergnügen mischte, und in dem eine starke Verheißung zukünftiger Liebe lag.

„Ich liebe sie auch,“ antwortete sie heiter; „ich freue mich sehr, daß sie gekommen ist, und ich freue mich auch, daß Du gekommen bist.“

Die kleine Sprecherin öffnete eine Thür und führte Helene in eine Gesellschaft von Kindern ein, die noch etwas älter waren als sie.

„Marianne," sagte sie zu Einer von ihnen, einem hübschen Mädchen von vierzehn Jahren, „das ist Helene Montgomery, sie kam mit Alice, und sie ist gekommen, um Weihnachten mit uns zu feiern. Freust Du Dich nicht? Wir werden immer ein Paar sein, wenn unser Name genannt wird."

Marianne reichte Helenen die Hand.

„Sie ist Großpapa's Gast, kann ich Dir sagen," sagte die kleine Helene Chauncey, „und er sagt, wir müßten unsere ländlichen Manieren glätten, — sie kommt aus einer großen Stadt."

„Denkst Du, wir sind eine Schar von Ignoranten, Miß Helene?" fragte ein gutgewachsener Knabe von fünfzehn Jahren, der Marianne Gillespie ähnlich genug sah, um für ihren Bruder zu gelten.

„Ich weiß nicht, was das heißt?" sagte Helene.

„Nun, verstehen sie es in einer großen Stadt besser, als wir hier?"

„Ich weiß nicht, wie Ihr es hier macht," sagte Helene.

„Weißt Du das nicht? Ach geh! Tretet mir aus dem Wege rechts und links Ihr Alle. Macht mir Platz, also nun!"

Er wußte, daß er den größten Theil der Gesellschaft amüsirte, deshalb stellte er sich in einiger Entfernung vor Helenen auf, marschirte im Paradeschritt auf sie zu, beugte sich bis zu ihren Knieen nieder,

dann hob er langsam den Kopf auf und marschirte zurück.

„Miß Helene Montgomery, ich bin erfreut das Vergnügen zu haben, Sie in Ventnor zu sehen. — Ist das nicht artig? Ist das, wie Sie es gewohnt gewesen sind, Miß Montgomery?“

„Nein, Sir, ich danke,“ sagte Helene, die wider Willen lachen mußte — die Heiterkeit der Anderen verdoppelte sich.

„Darf ich dann bitten, mich zu lehren,“ fuhr Gillespie fort, „wie man in der großen Stadt sein Compliment macht?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Helene, „ich habe es noch nie von einem Knaben gesehen.“

„Hm! ich vermuthe, für Dich sind unsere Landsitten gut genug,“ sagte William und drehte sich auf dem Absatze herum.

„Du hast ihr eben eine gute Probe davon gegeben, Bill,“ sagte ein anderer Knabe.

„Schämst Du Dich nicht, William!“ sagte die kleine Helene Chauncey. „Sagte ich Dir nicht, daß es Großpapa's Gast sei? Komm Helene, ich will Dich wo anders hinführen.“ Sie ergriff Helenens Hand und zog sie an die Thür; aber plötzlich blieb sie stehen. „O! ich vergaß es zu sagen,“ sagte sie, „ich fragte Tante Sophie wegen der Tasche.“

„Ja, wir sollten sie morgen früh haben, und da könnten wir sie sogleich theilen.“

„Wir dürfen sie nicht eher theilen, als bis Maggie kommt," sagte Marianne.

„O, nein! nicht eher als bis Maggie kommt," sagte die kleine Helene und lief dann wieder davon.

„Ich freue mich so sehr, daß Du gekommen bist," sagte sie, „die Anderen sind alle schon viel älter, und haben soviel mit sich zu thun; und Du kannst mir nachdenken helfen, was ich für Mama machen soll. Aber still, verrathe nichts."

Sie traten in das große Zimmer, wo Alt und Jung versammelt waren. Die Kinder, welche zeitig zu Mittag gegessen hatten, saßen an einem wohlgedeckten Tische, an welchem Miß Sophie den Vorsitz führte. Die älteren Personen standen oder saßen im Zimmer umher. Da Helene nicht hungrig war, so hatte sie Muße sich umzusehen, und ihre Augen suchten ihre alten Freunde. Alice saß neben Mrs. Marshman und sprach mit zwei anderen Damen. Aber Helene lächelte sogleich, als ihr aus der Entfernung ihr Auge begegnete, und Alice ihr zum Zeichen ihrer Erkenntlichkeit sogleich zunickte. — In diesem Augenblicke kam John, um seine Kaffeetasse wegzusetzen und fragte sie, worüber sie lächelte.

„Das ist Stadtmanier," sagte William Gillespie, „über Alles zu lachen, was vorgeht."

„Ich zweifle nicht, daß wir dem Beispiele folgen werden," sagte John Humphreys ernst, „wenn der junge Herr die Güte haben will, uns ein Lächeln vorzumachen."

Der junge Herr hatte eben einen schrecklich großen Mund voll Zuckerbrod genommen und konnte, wenn er auch noch so geneigt gewesen wäre, die an ihn gestellte Bitte nicht erfüllen. Alle Uebrigen aber, selbst seine Schwester, konnten sich des Lachens nicht enthalten, denn der Blick des Sprechers hatte seine Worte zugespitzt und geschärft. Und man hörte William, der ganz roth im Gesicht geworden war, brummen, so bald er überhaupt brummen konnte, er würde nicht lachen, wenn er nicht wollte, und er drohte seinem Quälgeiste „etwas zu thun."

„Verschlinge mich nur nicht," sagte John mit einem Ausdrucke in Blick und Ton, der die ganze Gesellschaft überwältigte; nur er und der arme William behaupteten ihre ernste Miene.

„Was giebt's da, was giebt's da?" sagte der alte Mr. Marshman, der dazu kam. „Was ist das für ein Lachen?"

„Dieser junge Herr," sagte John, „hat sich bemüht, uns mit einem Mundvoll Gründen zu beweisen, daß die Sitte der Stadt unter der Sitte steht, die man auf dem Lande lehrt."

„Will?" sagte der alte Herr, indem er zweifelnd in Williams niedergeschlagenes Gesicht sah; dann fügte er streng hinzu, „ich kümmere mich nicht darum, wo Du Deine Sitte gelernt; doch rathe ich Dir, sehr wählig in der Sorte zu sein, die Du mit hierher bringst. Nun, Sophie, spiele uns ein Wenig auf."

Er ließ die Kinder anfangen zu tanzen, und da Helene nicht tanzen konnte, behielt er sie bei sich und unterhielt sie nach seiner Weise. Dann wünschte er, daß sie am Tanze Theil nehmen sollte, und bat Helene Chauncey ihr Unterricht zu geben. Zuerst war sie etwas ungeschickt; dann aber hüpfte Helene so gut wie die Anderen, und es machte ihr außerordentliches Vergnügen, wie Miß Sophiens Piano lustige Tänze rasselte, und die kleinen Füße so leicht über die Dielen flogen, wie die Herzen waren, zu denen sie gehörten. Um acht Uhr wurden die Kinder entlassen, und mußten den älteren Personen gute Nacht sagen, und ganz glücklich über den zärtlichen Kuß, den Mrs. Marshman eben so gut ihr, als ihrer kleinen Enkelin gegeben hatte, ging Helene zu Bett. Das Zimmer, in welches ihre Begleiterin sie führte, war ein wahres Muster von Behaglichkeit; es war nicht zu groß, mit einfachen, altmodischen Meubels versehen, und von einem hellen Feuer beleuchtet und erwärmt. Selbst die sehr alten, kupfernen Feuerböcke, die sich auf dem Herde ausstreckten, als wenn sie zu Hause wären, schienen ihr zuzuflüstern: Du bist an die rechte Stelle gekommen, wenn Du Behaglichkeit liebst. Ein kleines, schwarzes Bücherbret von Mahagoni auf der einen Seite, ein wunderlicher Toilettentisch von demselben Holze auf der anderen, und dem Kamine gegenüber ein altmodisches Bett mit hohen Pfosten, schöner marseiller Matratze und breiten Kissen — das sah

Alles sehr verführerisch aus. Zwischen demselben und der hinteren Wand des Zimmers in der Ecke, war noch ein Bett auf dem Fußboden zurecht gemacht. „Dies ist Tante Sophiens Zimmer,“ sagte die kleine Helene Chauncey, „hier sollst Du schlafen.“

„Und wo wird Alice sein?“ fragte die andere Helene.

„O! sie wird hier in diesem Bette bei Tante Sophie schlafen; das Haus ist so voll, weißt Du; und hier ist Dein Bett auf dem Boden. O! herrlich, ich wünschte, ich schliefe auch hier. Schläfst Du nicht gern auf der Erde? Ich liebe es, mir macht es Spaß.“

In diesem Bette zu schlafen, das hätte Jedermann Spaß machen können, denn anstatt einer Bettstelle war es aus Matratzen verschwenderisch aufgebaut. Die beiden Kinder setzten sich an dem Fuße desselben nieder.

„Dies ist Tante Sophiens Zimmer,“ fuhr die kleine Helene fort, „und dann kommt zu dieser Thüre hinaus unser Ankleidezimmer, und dann folgt das Zimmer, wo Mama und ich schlafen. Ziehst Du Dich selbst aus und an?“

„Jawol,“ sagte Helene, „immer“

„Ich auch,“ antwortete die Andere. „Aber Marianne Gillespie zieht sich selbst Schuhe und Strümpfe nicht allein an.“

„Wer zieht sie an?“ sagte Helene.

„Nun Lester, Tante Matildens Mädchen. Mama schickte ihr Mädchen weg, als wir hierher kamen. Und sie sagte, wenn wir fünfzig Mädchen hätten, würde sie mich Alles thun lassen, was ich selbst machen könnte. Mir würde es nicht gefallen, wenn mir Jemand Schuhe und Strümpfe anzöge — Dir? —“

„Nein,“ sagte Helene. „Ihr wohnt wol immer hier?“

„Ja, wir wohnen immer hier, seitdem Papa von seiner langen Reise nicht zurückgekehrt ist.“

„Kommt er bald zurück?“

„Nein,“ sagte die kleine Helene mit ernster Miene, „er wird nie mehr zurückkommen.“

Helene that es leid, daß sie gefragt hatte. Beide Kinder waren eine Minute stumm. Dann sagte die kleine Helene, indem sie aufsprang: „Ich will Dir etwas sagen, Mama sagte, wir sollten nicht so lange sitzen bleiben und plaudern; ich will also gehen und meine Sachen holen und sie hierher bringen. Wir können uns dann zusammen ausziehen. — Wird das nicht hübsch sein?“

Zehntes Kapitel.

Maroquin- und Gesprächs-Schnitzel.

Wer etwas verliert, und gewinnt dadurch an Weisheit, der gewinnt durch den Verlust.
L'Estrange.

Als Helene in dem fremden Zimmer mit dem flackernden Feuer allein war, da verließen ihre Gedanken Ventnor und flogen über das Meer. Sie machten allerdings oft diesen Weg; aber jetzt mochte sie vielleicht das heimische Aussehen von Allem, während sie doch noch nicht zu Hause war, veranlaßt haben, in die Ferne zu schweifen. Das Herz that ihr weh, und eine Minute ließ Helene den Kopf hängen. „Morgen ist Weihnacht — am letzten Weihnachtsabend — o Mama!“

Bald indeß kam Helene Chauncey zurück, setzte sich zu den Füßen des Betts neben sie und begann sich zu entkleiden.

„Liebst Du die Weihnachtszeit?“ sagte sie. „Ich

halte sie für die schönste im ganzen Jahre. Wir haben immer das ganze Haus voll Besuch, und dann ist's herrlich! Aber im Sommer denke ich wieder, das sei die schönste Jahreszeit. Nun, sie sind alle hübsch! — Hängst Du Deinen Strumpf auf?"

„Nein," sagte Helene.

„Nicht? Nun, ich that es immer, so lange ich denken kann. Ich dachte, so lange ich ein kleines Mädchen war," sagte sie lachend, „Santa Claus käme den Schornstein herunter, und ich pflegte meinen Strumpf so nahe als möglich an den Kamin zu hängen. Aber nun weiß ich es besser, es ist mir einerlei, wo ich ihn hinhänge. Du weißt, wer Santa Claus ist?"

„Niemand," erwiderte Helene.

„O doch, es ist — es sind sehr Viele — wer uns etwas schenkt; mein Santa Claus ist Mama und Großpapa und Großmama, Tante Matilde und Tante Sophie. Und ich dachte auch, Onkel George würde diese Weihnacht kommen, aber er konnte nicht. Onkel Howard schenkt mir nie etwas. Es thut mir leid, daß Onkel George nicht konnte; er gefällt mir am besten von allen meinen Onkels."

„Ich habe niemals Jemand gehabt als Mama, der mir Geschenke gemacht hat," sagte Helene, „und sie schenkte mir zu Weihnacht nie viel mehr als zu anderen Zeiten."

„Ich erhielt sonst Geschenke von Großmama und

Großpapa zu Weihnacht und Neujahr. Aber seit ich so alt geworden bin, schenkt mir Mama blos etwas zu Weihnacht und Großpapa etwas zu Neujahr. Es würde zu viel sein, wie Du Dir denken kannst, wenn sie mich Beide beschenkten, sobald meine Geschenke so groß sind. Ich glaube nicht, daß ein Strumpf sie viel länger fassen kann. Aber o! wir haben einen so schönen Plan im Kopfe," sagte die kleine Helene, indem sie ihre Stimme mäßigte und mit großen Augen und mit großer Kraft sprach, „wir bescheren dieses Jahr, wir Kinder. Wird das nicht schön sein? Wir wollen für Alle machen was wir wollen, und Niemand etwas davon wissen lassen; und dann am Neujahrsmorgen, wenn die Sachen alle unter den Servietten liegen, wollen wir unsere Geschenke irgend Jemand geben, der sie dahin legt, wohin sie gehören, und Niemand wird etwas davon wissen, bis sie dieselben gesehen haben. Wird das nicht schön sein? Ich freue mich so sehr, daß Du hier bist, denn Du sollst mir sagen, was ich machen soll."

„Für wen ist es?" sagte Helene.

„O, für Mama! Ich kann doch nicht für Alle etwas machen? Und so finde ich es für das Beste, mich auf Mama zu beschränken. Ich dachte daran, ihr ein Nadelbuch mit weißen Schalen zu machen und es Gilbert Gillespie malen zu lassen — er malt sehr schön — und dann ihren Namen und noch sonst etwas

recht hübsch hineinzuschreiben. Wie gefällt Dir der Gedanke?"

„Er gefällt mir sehr gut," sagte Helene, „wirklich sehr gut."

„Ich wünschte, Onkel George wäre hier, daß er mir es schreiben könnte — er schreibt so schön! Ich kann es nicht gut genug."

„Ich fürchte, ich auch nicht," entgegnete Helene; „vielleicht sonst Jemand."

„Ich wüßte nicht wer," entgegnete die Andere; „Tante Sophie krikelt und krakelt, und außerdem soll sie nichts davon erfahren. Aber es ist noch etwas Anderes zu bedenken, was ich nicht weiß, nämlich wie ich den Schnitt machen soll."

„Das kann ich Dir zeigen," sagte Helene, vor Freude strahlend; „Mama hatte ein Nadelbuch geschenkt bekommen, das einen schönen Schnitt hatte, und ich wollte wissen, wie er gemacht würde, und sie zeigte es mir. Ich will es Dir zeigen. Es kostet viel Zeit, aber das thut nichts."

„O, ich danke Dir; wie hübsch das ist! O nein, das thut nichts! Und dann nimmt es sich gut aus, nicht wahr? Nun, wenn ich nur noch Gilbert bei guter Laune treffe — er ist nicht mein Vetter, er ist Mariannens Vetter — der große Knabe, den Du unten sahst. Er ist so groß, daß er manchmal gar nicht mit mir sprechen will, aber ich hoffe, daß er das für mich thut. Willst Du nicht für Jemand etwas machen?"

Helene hatte in dieser Beziehung seit dem Anfange des Gesprächs einen oder zwei fieberhafte Gedanken gehabt. Aber sie erwiderte blos: „Nein, Du weißt, ich habe nichts hier und außerdem werde ich auch nicht bis Neujahr hier bleiben.“

„Nicht bis Neujahr hier bleiben? Ja, Du sollst,“ sagte die kleine Helene, indem sie sich an ihren Hals warf; „Du darfst wirklich nicht eher fort. Ich weiß auch, Du gehst nicht, ich hörte Großmama und Tante Sophie darüber sprechen. Sage, daß Du bis Neujahr hier bleiben willst, bitte!“

„Ich würde sehr gern hier bleiben,“ erwiderte Helene, „wenn Alice bliebe.“

Während ihre kleine Freundin sie für diese Antwort ein halbes Dutzend Mal küßte, sprach Jemand dicht neben ihnen scherzend: „Wißt Ihr denn, welche Zeit es ist?“

Die Mädchen fuhren auf — es war Mrs. Chauncey.

„O Mama,“ rief ihre kleine Tochter aus, „Du hast doch nicht gehört, was wir gesprochen haben?“

„Nicht ein Wort,“ erwiderte Mrs. Chauncey lächelnd; „aber da der morgende Tag lang genug sein wird, daß Ihr Euch aussprechen könnt, so wäre es wol besser, Du gingst nun zu Bett.“

Ihre Tochter gehorchte auf der Stelle, nachdem sie Helene noch ein Mal umarmt und wiederholt hatte, wie sehr sie sich freue, daß sie gekommen sei. Mrs. Chauncey wartete, bis Helene zu Bett war,

und drückte einen mütterlichen Kuß auf ihre Lippen, in so zärtlicher Weise, daß Helenens Augen feucht wurden, als sie sich entfernte. Aber in ihren Träumen in dieser Nacht spielten die blauen Augen, das rosige liebe Gesicht und die kleine quatschlige Figur Helene Chauncey's die größte Rolle.

Sie schlief, bis Alice am anderen Morgen sie weckte, und als sie aufstand, war ihr Kopf in schönster Verwirrung über die Freuden der Vergangenheit wie der Zukunft, über Bekanntes und Unbekanntes, was sie zu Neujahrsgeschenken machen wollte; über Leinwandkragen und gemalte Nadelbücher. Und kaum war das Frühstück vorüber, so zeigte und erklärte sie Helene Chauncey eine ganz besonders reiche und geheimnißvolle Weise, Nadelbuchschnitte zu brodiren. Sie waren noch eine Stunde nachher eifrigst damit und mit einer Vergleichung von purpurroth und rosa beschäftigt, als sich am anderen Ende des Zimmers über die Ankunft eines neuen Besuches ein kleiner Lärm erhob. Helene Chauncey sah von ihrer Arbeit auf, ließ sie fallen und rief aus: „Da ist sie! Nun die Tasche!"

Sie zog Helenen mit fort zu der anderen Gesellschaft; in Mitten derselben stand ein junges Mädchen, die so rasch sprach, daß sie keine Zeit hatte, Hut und Mantel abzunehmen. Als ihr Auge indeß Helenen begegnete, hielt sie plötzlich inne — es war Margaret Dunscombe. Helenens Gesicht zeigte eben

kein Vergnügen. — Margaret war sehr unangenehm überrascht.

„Meine Güte! Helene Montgomery, wie kommst Du hierher?"

„Kennst Du sie?" fragte eines der Mädchen, als die beiden Helenen zu Tante Sophie gingen.

„Ob ich sie kenne? gerade genug! Wie kam sie hierher?"

„Miß Humphreys brachte sie mit."

„Wer ist Miß Humphreys?"

„Still!" sagte Marianne mit gedämpfter Stimme, „ihr Bruder steht dort am Fenster."

„Wessen Bruder?"

„Miß Humphreys'. Hast Du sie noch nicht gesehen? Sie ist viel hier, oder wenigstens viel hier gewesen; Großmama nennt sie ihre vierte Tochter; und sie ist gerade so zu Hause, als wenn sie es wäre, und sie hat Helenen mitgebracht."

„Und sie ist vermuthlich auch zu Hause? Nun, das ist nicht meine Sache."

„Was weißt Du von ihr?"

„O, genug! Und ich will gar nicht mehr von ihr wissen."

„Nun, Du brauchst ja auch nicht. Aber was ist mit ihr?"

„O! ich weiß es nicht; ich will es Dir ein anderes Mal sagen, sie ist ein kleines eigensinniges Geschöpf. Wir hatten sie unter unserer Aufsicht, als

wir den Fluß herauf kamen — daher kenne ich sie. Mama sagte, das sei das letzte Kind, mit dem sie sich auf diese Weise geplagt haben wolle."

In diesem Augenblicke kamen die beiden Mädchen zurück und sagten, daß der Tisch abgeräumt werden solle, denn Tante Sophie komme mit den Maroquin-Schnitzeln. Sobald sie kam, sprang ihr Helene Chauncey entgegen und flüsterte ihr eifrig eine Frage in's Ohr.

„Natürlich," entgegnete Tante Sophie, und schüttete den Inhalt der Tasche aus, während ihre kleine Nichte Helenen vergnügt sagte, daß sie ihren Theil so gut bekommen werde, wie die Anderen.

Der Tisch war nun mit Maroquin-Fleckchen von allen Größen und Farben bedeckt, die hastig durchsucht und mit gieriger Hand und glänzendem Auge geprüft wurden. Manche waren allerdings bloße Schnitzel, aber andere zeigten eine Breite und Länge, die außerordentlich schön gefunden wurde. Und besonders ein großes Stück blauer Maroquin wurde von zwei oder drei Theilnehmern der Gesellschaft in der Einbildung schon in eben so verschiedener Weise verwandt. Marianne machte einen Einband daraus, Margaret verarbeitete es zu einem artigen Netze, und Helene dachte, es würde ein sehr hübsches Nadelkästchen geben, wie sie bei einem der Mädchen gesehen hatte, und das sie für Alice zu machen wünschte.

„Was soll nun geschehen?“ sagte Miß Sophie, „oder darf ich es nicht wissen?“

„O! Sie dürfen es nicht wissen, Sie dürfen es nicht wissen, Tante Sophie,“ riefen die Mädchen. „Sie dürfen nicht fragen.“

„Ich will Ihnen sagen, was sie damit machen wollen,“ sagte George Walsh, der mit muthwilligem Gesicht auf sie zukam, und indem er die Hand vor den Mund hielt, flüsternd hinzufügte: „Gesch —“

Die ganze Gesellschaft fing an zu kreischen und zu lachen, und der Mund wurde ihm zugehalten, daß er nicht weiter sprechen konnte.

„Nun, dann will ich fortgehen,“ sagte Miß Sophie. „Aber wie wollt Ihr Euch Alle in diese Fleckchen theilen?“

„Wie wäre es, wenn wir sie wieder in die Tasche steckten, und Sie hielten die Tasche, und wir zögen sie, ohne hinzusehen, wie wir es mit den Zuckerpflaumen machten?“ sagte Helene Chauncey.

Da Niemand einen besseren Gedanken hatte, wurde dieser Vorschlag angenommen. Und die kleine Helene machte die Augen fest zu, fuhr mit der Hand in die Tasche, und zog ein kleines Stückchen grünen Maroquin von der Größe eines Dollars heraus. Helene Montgomery folgte, dann kam Margaret, dann Marianne, dann ihre beiderseitige Freundin Isabel Hawthorn. Jede kam vielmal daran, und am Ende der Ziehung waren die Stückchen ziemlich gleichmäßig

unter die Gesellschaft vertheilt, mit Ausnahme Helenens, die außer mehreren anderen guten Stücken das schöne blaue gezogen hatte.

„Das macht sich vortrefflich," sagte die kleine Helene Chauncey, „ich freue mich, daß Du es bekommen hast, Helene. Nun, Tante Sophie, noch Eins! Sie haben uns Seide und Band versprochen."

„Ich habe also noch mehr zu thun? Nun, Ihr sollt Alles haben, aber wir wollen jetzt spazieren gehen; ich werde es Euch am Nachmittag geben. Räumt jetzt Euere Fleckchen bei Seite, und nehmt Euere Hüte und Mäntel."

Ein harter Befehl, aber es wurde gehorcht. — Nach dem Spaziergange kam das Mittagsbrod; nach Tische wurde Tante Sophie so viel ge= und besucht, bis die gewünschte Seide und das Band gefunden und in ihren Händen war, was eine große Freude gab.

„Aber wie sollen wir Bänder und Seide theilen?" sagte die kleine Helene; „sollen wir wieder ziehen?"

„Nein, Helene," sagte Marianne, „das geht nicht; weil wir vielleicht gerade das bekämen, was wir nicht gebrauchen könnten. Ich brauche eine Farbe oder ein Band, was zu meinem Maroquin paßt, und Du brauchst ein anderes, was zu dem Deinen paßt; und Du könntest das Meine und ich das Deine bekommen. Wir würden am besten der Reihe nach aussuchen, was uns gefällt, und mit Isabel anfangen."

„Sehr wol," sagte die kleine Helene, „ich bin einverstanden."

„Nichts geht über ein ruhiges Leben!" warf George Walsh ein.

Aber die Auswahl wurde sehr lang und sehr schwer gefunden, da Alle fürchteten, daß sie nicht gerade das Stück bekommen möchten, was sie brauchten. Die älteren Mitglieder der Familie versammelten sich zu Tische, und mehrere stellten sich um den Tisch herum, an dem die Kinder waren, die sie sehr wenig beachteten, so beschäftigt waren sie mit Band und Seide.

Helene schien sich am wenigsten daran zu betheiligen; sie hatte ohne Zögern und Schwierigkeit ihre Wahl getroffen, und saß nun, da sie nicht an der Reihe war, sehr ruhig dabei, und sah, den Kopf auf die Hand gestützt, zu.

„Es ist zu ärgerlich," sagte Margaret Dunscombe; „hier habe ich das schöne Stück blaue seidne Band, und kann nichts damit anfangen. Es paßt gerade zu dem blauen Maroquin, es paßt herrlich — ich hätte etwas Wunderhübsches daraus machen können, und da habe ich einige Läppchen und Bitzel bekommen, mit denen sich nichts anfangen läßt. Es ist doch zu schlecht!"

Helene verfärbte sich.

„Nun suche Dir aus, Margaret," sagte Marianne.

„Ich weiß nicht, was ich nehmen soll, das ist

eben die Sache. Was kann man mit feuer= und purpurrothem Maroquin und blauem Bande anfangen! Ich habe große Lust, dies Stück gelbe Seide zu nehmen und einen Türken daraus zu machen, um das erste Kind, das ich treffe, damit zu erschrecken."

„O! thue das, Margaret, und gieb ihn mir, wenn Du fertig bist," rief die kleine Helene Chauncey.

„Er ist noch nicht gemacht," sagte die Andere trocken.

Helene hatte wiederholt die Farbe gewechselt. Ihre Hand zuckte krampfhaft, und sie blickte unruhig von Margarets Vorräthen auf die ihrigen.

„Nun wähle, Margaret," sagte Helene Chauncey. „Helene kann den blauen Maroquin eben so gut brauchen, als Du."

„Nein, ich brauche ihn nicht," sagte Helene plötzlich, und warf ihr denselben über den Tisch. „Nimm ihn, Margaret, Du sollst ihn haben."

„Was meinst Du?" sagte die Andere erstaunt.

„Ich meine, daß Du ihn haben sollst," sagte Helene, „ich brauche ihn nicht."

„Nun, ich will Dir etwas sagen," entgegnete die Andere, „ich will Dir das gelbe Seidenzeug oder einige von meinen rothen Maroquinfleckchen geben."

„Nein, ich danke," wiederholte Helene, „ich brauche ihn nicht, Du sollst ihn haben."

„Sehr edelmüthig gehandelt!" bemerkte Miß

Sophie, „ich hoffe, Ihr werdet Euch Alle daraus eine Lehre nehmen, in der Kunst verbindlich zu sein.“

„Ein sehr edles kleines Mädchen,“ sagte Mrs. Gillespie.

Helene erröthete.

„Nein, Madame, ich bin es nicht,“ sagte sie, und sah sie mit Augen an, die sich mit Thränen füllten. „Bitte, sagen Sie nicht so, ich verdiene es nicht.“

„Ich werde sagen, was ich denke, meine Liebe,“ sagte Mrs. Gillespie lächelnd, „aber ich freue mich, daß Du die schöne Gabe der Bescheidenheit mit der des Edelmuthes verbindest. Sie ist noch ungewöhnlicher.“

„Ich bin nicht bescheiden, ich bin nicht edelmüthig, Sie sollen nicht so sagen!“ rief Helene. Sie kämpfte mit sich, und erröthete über und über; dann erblaßte sie, und fuhr mit niedergeschlagenen Augen fort: „Ich verdiene das Lob nicht, der Maroquin gehörte eher Margaret, als mir. Ich hätte ihn gar nicht behalten sollen; denn ich sah ein Wenig, als ich meine Hand in die Tasche steckte, wiewol ich es nicht beabsichtigte.“

Indem sie hastig ihre Augen zu Alice aufschlug, begegneten sie denen Johns, der hinter ihr stand. Sie hatte nicht darauf gerechnet, daß er unter den Zuhörern sei; sie wußte, daß Mrs. Gillespie, Mrs. Chauncey, Miß Alice und Miß Sophie sie gehört hatten, aber dies war ein Tropfen zu viel. Sie ließ den

Kopf sinken, bedeckte ihr Gesicht einen Augenblick mit den Händen, und flüchtete dann aus dem Zimmer, ehe ihr die kleine Helene folgen konnte.

Es trat eine augenblickliche Stille ein. Alice schien es ziemlich schwer zu werden, daß sie Helenens Beispiel nicht folgte. Margaret spreizte sich wie ein Truthahn. Mrs. Chauncey's Augen füllten sich mit Thränen und ihre kleine Tochter schien zwischen Zweifel und Verzweiflung zu schwanken; ihre erste Bewegung war indeß, daß sie ihr nachlief. Alice folgte ihr.

„Ein schönes Beispiel von Ehre und Redlichkeit!“ sagte Margaret Dunscombe endlich.

„Das denke ich auch,“ bemerkte John ruhig.

„Ein ungewöhnliches Beispiel!“ sagte Mrs. Chauncey.

„Ich freue mich, daß Jedermann so denkt,“ sagte Margaret mürrisch, „ich hoffe, ich werde es nicht nachmachen, das ist gewiß.“

„Ich glaube, Sie kommen nicht in die Gefahr,“ entgegnete John.

„Sehr wol,“ sagte Margaret, die zwischen dem Verlangen zu sprechen, und dem Wunsche ihren Aerger zu verbergen, hin und her schwankend, nicht wußte, was sie anfangen sollte; „ich denke, jeder muß für sich selber urtheilen; ich für meinen Theil kenne sie genugsam.“

„Wo hast Du sie schon gesehen?“ sagte Isabel Hawthorn.

„O! sie kam mit uns den Fluß herauf, Mama hatte sie zu beaufsichtigen; sie reis'te zwei Tage mit uns."

„Und gefiel sie Dir nicht?"

„Nein, wahrlich nicht! Sie war eine wahre Plage für uns; den ganzen Tag am Bord des Dampfschiffs kam sie uns kaum zu nahe. Wir konnten sie nicht unter unserer Aufsicht haben, Mama mußte, ich weiß nicht, wie viel Mal, ihr Mädchen ausschicken, um nach ihr zu sehen. Sie hatte aus dem Stegreife mit einem fremden Manne am Bord Bekanntschaft angeknüpft, und seine Gesellschaft gefiel ihr besser, als die unsere, denn sie blieb den ganzen gesegneten Tag, wachend und schlafend bei ihm. Natürlich gefiel das Mama gar nicht. Sie ging nicht ein einziges Mal mit uns zu Tische! Das war doch wahrlich kein anständiges Benehmen."

„Nein, gewiß nicht," sagte Isabel.

„Ich denke," warf John kühl hin, „sie suchte sich die Gesellschaft, die sie für die angenehmste hielt. Wahrscheinlich war Miß Margaret zu artig, als daß sie daran gewöhnt gewesen wäre."

Margaret wurde roth, und wußte nicht recht, was sie aus dem Sprecher und seiner Sprache machen sollte.

„Es würde mir schwer werden, zu glauben," sagte die gute Mrs. Chauncey, „daß ein Kind von solchem Zartgefühle, wie dieses kleine Mädchen offen-

bar besitzt, an unpassender Gesellschaft Gefallen finden könnte."

Margaret hatte eine Antwort auf der Zungenspitze, aber es beunruhigte sie auch, daß ihr ein Paar durchdringende Augen gegenüber standen, die sich nicht täuschen ließen. Sie schwieg daher, bis die Gruppe sich zerstreut hatte und flüsterte dann Marianne ins Ohr: „Das sei der unangenehmste Mensch, den sie in ihrem Leben gesehen habe."

„Was für eine seltsame Vorliebe haben Sie für das kleine Schooßkind Alice's gefaßt, Mr. John?" sagte Mrs. Marshmans jüngste Tochter; „Sie setzen mich in Erstaunen."

„Hielten Sie mich für einen Menschenfeind, Miß Sophie?"

„O! nein, nicht im Geringsten. Aber ich dachte immer, Sie würden bei der Wahl von Lieblingen nicht so leicht zufriedengestellt sein?"

„Leicht zufriedengestellt! Wenn ein einfaches, verständiges Kind von zwölf oder dreizehn Jahren etwas Gewöhnliches ist, so will ich zugestehen, daß ich leicht zufriedengestellt bin."

„Zwölf oder dreizehn," sagte Miß Sophie, „was denken Sie! Alice sagt, sie sei blos zehn oder elf."

„An Jahren — vielleicht."

„Wie ernst Sie die Sache nehmen," sagte die junge Dame lachend. „Mein lieber Mr. John, — an Jahren vielleicht — können Sie sich zwanzig nen-

nen; aber in allem Anderen werden Sie viel eher für dreißig oder vierzig gelten.“

Als zu Tische gerufen wurde, kamen Alice und Helene Chauncey zurück. Die erstere sah ziemlich ernst aus, die letztere weinte und wünschte laut, daß alle Maroquinfleckchen ins Feuer geworfen worden wären. Sie hatten Helenen nicht finden können; auch war sie nicht in dem Gesellschaftszimmer, als sie nach Tische dahin zurückkehrten, und vergeblich wurde eine zweite Nachsuchung angestellt. John ging in die Bibliothek, die von den anderen Zimmern getrennt lag, weil er dachte, daß sie sich hier versteckt haben könnte. Sie war nicht da, aber die hübsche Beleuchtung des Zimmers, wo nur das Feuer brannte, lud zum Bleiben ein. Er setzte sich in die Fensternische und sah sinnend nach dem Monde — da öffnete sich leise die Thür und Helene trat ein. Sie schlich geräuschlos herein, so daß er sie nicht hörte, und sie dachte, das Zimmer sei leer, bis sie, als sie langsam auf das Feuer zuging, ihn am Fenster erblickte. Sie fuhr zusammen und verrieth sich dadurch erst; sie würde davon gelaufen sein, aber John ergriff eine ihrer Hände und sie konnte nun nicht mehr fort.

„Du willst Deinem Bruder entlaufen?“ sagte er freundlich; „was fehlt Dir, Helene?“

Helene zitterte seinem Auge zu begegnen und war stumm.

„Ich weiß Alles,“ sagte er immer noch sehr

freundlich, „ich habe Alles gesehen; warum meidest Du mich, Helene?“

Helene erwiderte nichts, große Thränen strömten über ihr Gesicht herab.

„Du nimmst die Sache zu schwer, liebe Helene,“ sagte er, indem er sie an sich zog. „Du thatest Unrecht, aber Du hast Alles gethan, um es wieder gut zu machen. Und mehr als das kann Niemand thun.“

Aber wiewol sie auf diese Weise ermuthigt wurde, flossen ihre Thränen immer stärker.

„Wo bist Du gewesen? Alice suchte Dich und die kleine Helene Chauncey war in großer Unruhe, ich weiß nicht, was Du Dir angethan haben solltest. Nun richte den Kopf auf und laß mich sehen, daß Du wieder lächelst.“

Helene richtete den Kopf auf, aber sie konnte die Augen nicht aufschlagen, wiewol sie zu lächeln suchte.

„Ich möchte ein Wenig mit Dir darüber sprechen,“ sagte er. „Du gabst mir die Erlaubniß, mich als Deinen Bruder zu betrachten. Willst Du mich einige Fragen an Dich richten lassen?“

„O! ja, so viel Sie wollen,“ sagte Helene.

„Dann setze Dich nieder,“ sagte er, indem er ihr auf dem breiten Fenstersitze Platz machte; aber immer noch hielt er ihre Hand in der seinigen und sprach sehr mild: „Du sagtest, Du hättest gesehen, als Du den Maroquin nahmst; ich verstehe das nicht ganz, wie war es?“

„Nun,“ sagte Helene, „wir sollten nicht sehen, und wir waren schon drei Mal durch und noch Niemand hatte das große Stück bekommen, und wir wollten es doch Alle gern haben, — und ich wollte nichts sehen; aber ich weiß nicht, wie es kam, gerade in dem Augenblicke, ehe ich die Augen schloß, sah ich zufällig eine Spitze desselben hervorgucken, und dann griff ich darnach.“

„Mit offenen Augen?“

„Nein, ich hatte sie zugemacht, und kaum hatte ich es bekommen, so reute es mich und ich hätte es lieber zurückgegeben.“

„Du wirst Dich vielleicht über mich wundern, Helene,“ sagte John, „aber es thut mir nicht sehr leid, daß dies vorgekommen ist; Du bist darum nicht schlechter als zuvor. Es hat Dir blos gezeigt, was Du bist: „sehr, sehr schwach!“ — völlig außer Stande, Dich auf dem rechten Wege zu erhalten ohne fremde Hilfe. Die plötzliche Versuchung war zu groß für Dich — so war sie es mir oftmals — und so ist es den besten Menschen in der Welt ergangen. Wenn Du eine Minute Zeit zur Ueberlegung gehabt hättest, Du würdest es nicht gethan haben?“

„Gewiß nicht,“ sagte Helene; „es reute mich eine Minute nachher.“

„Und der Gedanke daran lastete seit dieser Zeit immer auf Deiner Seele?“

„Ach! ja," sagte Helene; „er kam mir den ganzen Tag nicht eine Minute aus dem Kopfe."

„Dann lasse Dich dadurch sehr demüthigen, liebe Helene, und halte Dich in Zukunft stets an unseren lieben Heiland, ohne dessen Hilfe wir keinen Augenblick sicher sind, zu fallen."

Helene schluchzte.

Er ließ es einige Minuten geschehen, dann sagte er: „Aber Du hast wol nicht viel an ihn gedacht, Helene?"

Sie hörte auf zu schluchzen; er sah, daß seine Worte gegriffen hatten.

„Ist es recht," sagte er sanft, „daß wir uns mehr darum grämen, was die Leute von uns denken, als daß wir uns sein Mißfallen zugezogen und ihn geschmäht haben?"

Helene blickte auf und in ihrem Blicke lag die ganze Antwort, die er wünschte.

„Ich sehe, Du verstehst mich," sagte er; „demüthige Dich im Staube vor ihm, je mehr, desto besser. Wenn wir uns aber unseretwillen um die Meinung Anderer sorgen, dann denken wir sicher zu wenig an Gott und an sein Wohlgefallen."

„Es thut mir sehr leid," sagte die arme Helene, aus deren Augen wieder die Thränen kamen, „ich habe sehr Unrecht gethan; aber der Gedanke war mir unerträglich, was Alice, was Sie und alle Anderen von mir denken würden."

„Hier ist Alice, sie mag für sich selbst sprechen,“ sagte John.

Als Alice mit raschem Schritt an sie herankam und vor ihr niederkniete, warf sich Helene ihr um den Hals und sie hielten einander sehr fest umschlungen.

John ging im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor ihnen stehen.

„Nun ist Alles wieder gut,“ sagte Alice; „wir wollen hinein zum Thee gehen.“

Er lächelte und streckte seine Hand aus, die Helene ergriff; aber er wollte die Bibliothek nicht verlassen und erklärte, sie hätten noch eine Viertelstunde Zeit. Sie gingen also im Zimmer auf und ab und unterhielten sich über verschiedene Dinge so angenehm, daß Helene beinahe ihre Sorgen vergaß. Dann kam Miß Sophie und suchte sie und Mr. Marshman und Marianne, um sie zum Thee zu rufen. Und so war der Eintritt in das Gesellschaftszimmer nicht halb so unangenehm, wie Helene erwartete.

Sie benahm sich sehr gut; ihr Gesicht war an dem Abende voll rührender Demuth. Sie hielt sich die ganze Zeit entweder an Alice oder an John und wich keinen Zollbreit von ihnen. Und da die kleine Helene Chauncey und ihr Vetter George Walsh sein wollten, wo sie war, so theilte sich die junge Gesellschaft ganz und nicht der am wenigsten frohe Theil derselben saß unter den älteren Leuten. Die kleine

Helene war ganz außer sich vor Freude; der geheime Grund derselben war vielleicht der Umstand, den sie im Laufe des Abends Helenen mehrmals als große Neuigkeit zuflüsterte, daß „heiliger Abend" sei.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.